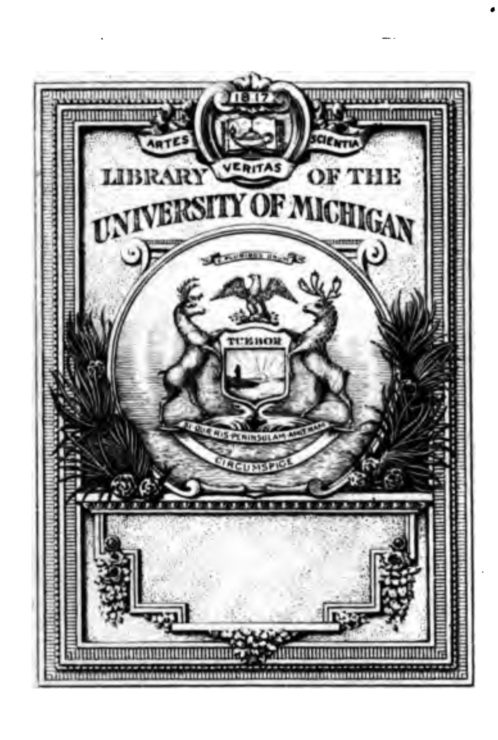
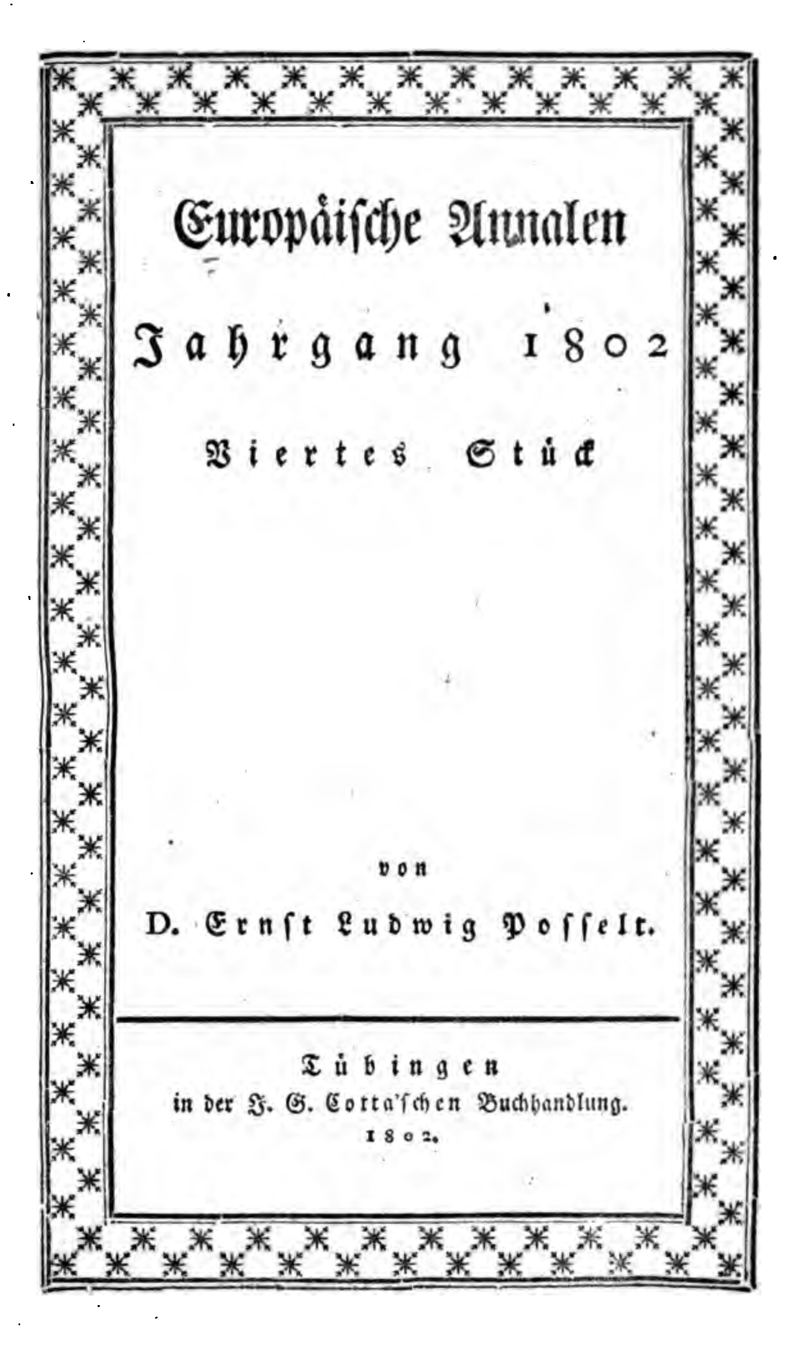


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Europäische Annalen

Jahrgang 1802

Viertes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1802.

Inhalt.

Frankreichs neuestes KirchenStaatsRecht.

Von den Englischen Miscellen ist erschienen, VII. 2tes St.

Inhalt.

Verbesserte Patentlichtpuzen. Pantalonstrümpfe. Neue Frauenzimmerhüte. Verbesserung am Büchereinband. Nanking-Camaschen. Verschönerung an den Ghitarren. Blaue Glasknöpfe. Wedgewoods Fingerleuchterchen. Neuer Frauenzimmer Halsschmuck, Ohrenringe ꝛc. Seheglas. Goldne Sechseckschnallen. Bonbonbüchschen. Patentrouge. Teller. Zahnstocherbüchschen. Halstücher. Kinderspielzeug in Willertons Gewölbe. Dessen Silberladen. Taschenspiegel. Sanduhren Falsche Diamanten, Perlen. Lichtmanschetten. Wachspapierne Weinblätter. Reißpapier. Eyerbecherchen aus Wedgewood. Frauenzimmerkämme mit Gagatsteinen. Phantasmagorie. Schattenrisse. Strümpfe. Schreibzeuge. Sammtmüzen. Seidenblumen. Tischdecken. Wallfisch Dung. Egyptische ZimmerVerzierung. Der Bildhauer John Bacon. Bristol. Porcelanmanufactur in Worcester. Handel zwischen Berwick am Tweed und London. Töpfereien in Staffordshire. Ueber die mögliche Ursachen einer Theurung in England. Doctor Geddes. Anecdoten: Listige Dieberey. Schlangenbiß; Schwalbenkrieg; Selbstmord. Ausserordentliche Fruchtbarkeit; Die Hinduhs vergraben ihr Geld; Sonderbarer Diebstahl; Grosser Reichthum eines Trödelhändlers; Ausserordentliche Wirkungen eines Sturms. BadEreignisse; Listiger Diebstahl. Betrügerey. Kuh-Wuth gegen ein Kind; Falschmünzer. Unglück durch Postkutschen; Dachdiebe; Todesbeichte eines Henkers. Gelehrte Neuigkeiten: Stereotypen; Spenser des D. Aikin; Haslam's Irrenhospital; Shaw's Zoologie; Faisburn Charte vom unir-

Europäische Annalen

Jahrgang 1802

Zweiter Band

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1802.

Frankreichs neuestes KirchenStaatsRecht.

§. 1.

Rede, von dem StaatsRath Portalis in der Sizung des gesezgebenden Körpers vom 5 April 1802 gehalten; oder: Entwikelung der Beweggründe und des Geistes der zwischen der französischen Regierung und dem Papste abgeschlossenen Convention.

„Bürger Gesezgeber!

„Seit langer Zeit beschäftigte sich die Regierung mit den Mitteln, den ReligionsFrieden in Frankreich wieder herzustellen. Ich habe den Auftrag, Ihnen das wichtige Resultat ihrer Operation zu übergeben, und Ihnen zugleich die Umstände und die Grundsäze, welche sie dabei leiteten, vor Augen zu legen.

„Der *Katholizismus* war bei uns immer die *herrschende Religion* gewesen; seit länger als einem Jahrhundert war sein Cultus der einzige, der öffentlich ausgeübt werden durfte; die bürgerlichen und politischen Anstalten waren mit den religiösen Anstalten auf das innigste verbunden; die Geistlichkeit war der erste Stand des Staats; sie besaß grose Güter, hatte einen grosen Credit, übte eine grose Gewalt aus.

„Diese Ordnung der Dinge verschwand mit der Revolution.

„Da wurde die *GewissensFreiheit* verkündigt; die Güter der Geistlichkeit wurden der Nation zur freien Verfügung überlassen: man verpflichtete sich blos, die Kosten des katholischen Gottesdienstes zu tragen, und dessen Diener zu besolden.

„Bald unternahm man es, der kirchlichen Polizei eine neue Form zu geben.

„Die neue Regierung hatte gegen die ehemaligen Einrich-

tungen zu kämpfen. Die constituirende Versammlung wollte sich, mittelst eines **Eides**, der Treue der Geistlichen, deren Lage und Stand sie veränderte, versichern. Das Formular dieses Eides wurde durch die Artikel 21 und 38, im II Titel der am 12 Jul. 1790 beschlossenen, und am 24 des folgenden Monats August bekannt gemachten, bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit vorgeschrieben.

„Es ist leichter, Geseze zu machen, als die Gemüther zu gewinnen und die Meinungen zu ändern. Die mehrsten Geistlichen weigerten sich, den befohlenen Eid zu schwören, und wurden in ihrem Amte durch andre ersezt.

„Die französischen Priester fanden sich solchergestalt in zwei Klassen getheilt: die der **geschwornen**, und die der **ungeschwornen**. Die Gemeinden entzweiten sich in ihren Meinungen wie die Geistlichen. Der Kampf, der zwischen den verschiedenen politischen Interessen obwaltete, machte jenen, der zwischen den verschiedenen religiösen Interessen statthatte, noch lebhafter. Die Gemüther wurden erbittert; die theologischen Zwistigkeiten nahmen einen Character an, welcher der Politik gerechte Besorgnisse einflöste.

„Man suchte die OberGewalt zu täuschen oder zu überraschen. Alle Parteien klagten sich untereinander an. Die Gesezgebung, welche aus diesem Zustande von Gährung und Verwirrung hervergieng, ist bekannt genug. Ich werde sie daher hier nicht von neuem darstellen; ich bemerke blos, daß sie nach den Umständen wechselte, und daß sie dem Gange der öffentlichen Ereignisse folgte.

„Mitten unter diesen Ereignissen waren die Gewissen beständig mehr oder weniger in Spannung. Man weiß, daß die Unordnung den höchsten Gipfel erreicht hatte, als der 18 **Brumaire** Frankreich plözlich unter den Schuz eines bessern Genius stellte.

„Zu dieser Epoche hefteten die Angelegenheiten der Religion die Sorge des Weisen, des Helden auf sich, der durch das Vertrauen der Nation zur Regierung des Staats berufen worden war, und der in seinen glänzenden Feldzügen in Italien, in seinen wichtigen Unterhandlungen mit den verschiedenen Kabinetten von Europa, und auf seinen glorreichen

Expeditionen jenseits des Meers, sich eine so grose Kenntniß der Menschen und der Sachen erworben hatte.

„Eine VorFrage stellte sich dar: Ist die Religion überhaupt für StaatsGesellschaften nothwendig? ist sie für die Menschen nothwendig?

„Wir sind in schon völlig ausgebildeten und alten Gesellschaften gebohren; wir finden darin eine Regierung, öffentliche Anstalten, Geseze, Gewohnheiten, Maximen, die von lange her angenommen sind; wir bekümmern uns nicht, nachzuforschen bis auf welchen Punkt diese verschiedenen Dinge untereinander verbunden sind; wir fragen nicht, in welcher Ordnung sie nach einander begründet wurden; wir kennen nicht den successiven Einfluß, den sie auf unsre Civilisation hatten, und den sie noch immer auf die öffentlichen Sitten und auf den VolksGeist behalten: mit allzuviel Vertrauen in unsre erworbenen Kenntnisse, stolz auf den Zustand von Vollkommenheit zu dem wir gelangt sind, bilden wir uns ein, daß wir, ohne die mindeste Gefahr für das gemeinsame Glük, fernerhin allem, was wir veraltete Vorurtheile nennen, entsagen und uns von allem, was nach und nach unsre Civilisation bewirkt hat, nun ohne weiters losreissen können; daher die Gleichgiltigkeit unsers Jahrhunderts für die ReligionsAnstalten und für alles, was ausser dem Kreise der Wissenschaften und Künste, der Industrie, des Handels und der StaatsWirthschaft liegt, die in unsern Tagen so glükliche Fortschritte gethan haben, und auf die wir den Wohlstand der Staaten ausschlieslich zu begründen scheinen.

„Immer werde ich unsern Entdekungen, den Kenntnissen, der Philosophie unsrer neuern Zeiten volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Allein wie gros auch unsre Vorzüge und die Vervollkommnung des jezigen Menschengeschlechts seyn mögen, so sind die guten Köpfe doch gezwungen einzugestehen, daß keine Gesellschaft bestehen kan ohne Moral, und daß man noch nicht Obrigkeiten und Geseze entbehren kan. Fliest nun aber die Nüzlichkeit oder die Nothwendigkeit der Religion nicht selbst unmittelbar aus der Nothwendigkeit, eine Moral zu haben, her? Ist der Begrif eines Gottes, der Gesezgeber ist, für die GeisterWelt eben so wesentlich, wie für die physische Welt der

Begrif eines Gottes, der Schöpfer und erster Urheber aller untergeordneten Ursachen ist? Der Gottesläugner, der in dem WeltAll durchaus keine Absicht anerkennt, und alles einem blinden Fatum zuschreibt, kan er die Regel der Sitten mit Nuzen predigen, während er durch seine trostlosen Meinungen die Quelle aller Moralität vernichtet? Warum gibt es Obrigkeiten? warum gibt es Geseze? warum kündigen diese Geseze Belohnungen und Strafen an? — weil die Menschen nicht einzig ihrer Vernunft folgen; weil sie von Natur gestimmt sind, zu hoffen und zu fürchten, und weil die Lehrer und Führer der Nationen diese Stimmung benuzen zu müssen glaubten, um sie zur Glükseligkeit und Tugend zu leiten. Wie sollte demnach die Religion, die so grose Versprechungen und so grose Drohungen macht, der Gesellschaft nicht nüzlich seyn!

„Geseze und Moral sind nicht hinreichend.

„Die Geseze bestimmen nur gewisse Handlungen; die Religion umfaßt sie alle. Die Geseze halten blos den Arm zurük; die Religion ordnet das Herz. Die Geseze haben blos Bezug auf den Bürger; die Religion ergreift den Menschen.

„Und was würde die Moral seyn, wenn sie in die hohe Region der Wissenschaften verbannt bliebe, und wenn die religiösen Einrichtungen sie nicht aus derselben herabsteigen machten, um sie dem Gefühl des Volks näher zu bringen! Die Moral ohne positive Gebote würde die Vernunft ohne Regel lassen; die Moral ohne religiöse Dogmen würde nichts anders seyn, als eine Gerechtigkeit ohne Gerichte.

„Wenn wir von der Kraft der Geseze sprechen, wissen wir wohl auch, worin der Grund dieser Kraft liegt? Er liegt nicht sowohl in der Güte der Geseze, als in ihrer Gewalt. Ihre Güte allein würde immer mehr oder weniger ein Gegenstand des Streites seyn. Allerdings ist ein Gesez dauerhafter und findet bessere Aufnahme, wenn es gut ist; aber sein Haupt-Verdienst liegt immer darin, daß es Gesez ist, d. h. daß es nicht ein Raisonnement sondern eine Entscheidung, nicht eine blose These sondern ein Factum ist. Dem zufolge hat eine religiöse Moral, die sich in förmliche Gebote auflöst, nothwendigerweise eine Kraft, welche eine blos philosophische Moral nimmermehr haben kan. Auf die Menge macht das, was man

ihr befiehlt, einen stärkern Eindruk als das, was man ihr beweist. Die Menschen, überhaupt, müssen fixirt werden; sie brauchen mehr Maximen als Beweise.

„Die Verschiedenheit der positiven Religionen kan nicht als ein Hinderniß dargestellt werden, daß die wahre, daß die natürliche Moral jemals auf der Erde allgemein werden könnte. Wenn die verschiedenen positiven Religionen einander nicht gleichen, wenn sie in ihrem Cultus und ihren Dogmen von einander abweichen, so ist es doch wenigstens gewiß, daß die HauptArtikel der natürlichen Moral den Grundstof aller positiven Religionen ausmachen. Dadurch sind die zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung nothwendigsten Maximen und Tugenden überall unter dem Schuze der religiösen Gesinnungen und des Gewissens. Sie erhalten auf solche Art einen Charakter von Bestandkraft und Gewißheit, den die Wissenschaft der Menschen ihnen nicht geben könnte.

„Einer der grosen Vorzüge der positiven Religionen ist es ferner, daß sie die Moral an Gebräuche, an Ceremonien, an äusserliche Uibungen festknüpfen, die eine Stüze derselben werden. Denn laßt uns nicht glauben, daß man die Menschen mit Abstractionen oder mit kaltberechneten Maximen leiten könne. Die Moral ist keine speculative Wissenschaft; sie besteht nicht einzig in der Kunst gut zu denken, sondern in jener, gut zu handeln. Es ist weniger die Frage vom Wissen, als vom Thun; nun können aber die guten Handlungen nicht anders, als durch gute Gewohnheiten vorbereitet und garantirt werden. Indem man Dinge ausübt, die zur Tugend führen, oder wenigstens Erinnerung an dieselbe weken, lernt man die Tugend selbst lieben und ausüben.

„Zwar kan man in Sachen der Religion eben so wenig sagen, daß die Gebräuche und Ceremonien die Tugend sind, als man in Sachen der bürgerlichen Ordnung sagen kan, daß die gerichtlichen Förmlichkeiten die Gerechtigkeit sind; aber gleichwie die Gerechtigkeit nicht anders als durch angeordnete Formen, welche der Willkür vorbeugen, garantirt werden kan, so kan in der moralischen Ordnung der Dinge die Tugend nicht

anders gesichert werden, als durch den Gebrauch und die Heiligkeit gewisser äusserlichen Uibungen, welche der Nachlässigkeit und der Vergessenheit vorbeugen.

„Die wahre Philosophie respectirt die Formen eben so sehr, als der Stolz sie verachtet. Es ist eine Disciplin für das Betragen nöthig, wie eine Ordnung für die Ideen nöthig ist. Die Nüzlichkeit der religiösen Gebräuche und Uibungen in Sachen der Moral läugnen, würde eben so viel seyn, als die Herrschaft sinnlicher Begriffe über Wesen die nicht blos Geister sind, und die Macht der Gewohnheit läugnen.

„Es gibt eine natürliche Religion, deren Dogmen und Gebote den Weisen des Alterthums nicht unbekannt waren, und zu der man sich durch die blosen Anstrengungen einer gebildeten Vernunft aufschwingen kan. Aber kan eine blose intellectuelle oder abstracte Religion jemals populär oder die einer Nation werden? Würde eine Religion ohne öffentlichen Cultus sich nicht bald schwächen? würde sie die Menge nicht unfehlbar zur Abgötterei zurückführen? Wenn man den Cultus nach den Lehrsäzen beurtheilen soll, muß man nicht die Lehrsäze durch den Cultus erhalten? Würde eine Religion, die nicht zu den Augen und zu der Einbildungskraft spräche, die Herrschaft über die Seelen behaupten können? Wenn nichts diejenigen vereinigte, die sich zu einem und demselben Glauben bekennen, würde es da nicht in wenigen Jahren eben so viel ReligionsSysteme geben, als es einzelne Menschen gibt? Müssen nüzliche Wahrheiten nicht durch heilsame Anstalten geheiligt werden? Werden die Menschen, wenn sie sich aufklären, Engel? können sie denn hoffen, daß sie, durch Mittheilung ihrer Einsichten, ihres gleichen zu dem erhabenen Range reiner VernunftWesen erheben werden?„

Die Gelehrten und die Philosophen aller Jahrhunderte haben beständig den löblichen Eifer an den Tag gelegt, nichts zu lehren als was gut, was vernünftig ist; aber waren sie unter einander einig über das, was sie für vernünftig und gut hielten? Herrscht eine grose Uibereinstimmung unter denen, welche die Dogmen der natürlichen Religion zu erörtern bemühet waren, oder noch bemühet sind? Hat nicht jeder von ihnen seine besondre Meinung, und ist er nicht blos auf seine

eigne Stimme beschränkt? Hat man seit dem unvergleichlichen Werke des römischen Consuls über die Pflichten durch die alleinigen Anstreng ngen der menschlichen Wissenschaft irgend eine Entdekung in der Moral gemacht? Hat man seit Plato's Untersuchungen mit weniger Zweifeln in der Metaphysik zu kämpfen? Wenn es irgend etwas Fester und Anerkanntes über das Daseyn und die Einheit Gottes, über die Natur und Bestimmung des Menschen gibt, so ist es allein unter denen, die sich zu einer äusserlichen Gottesverehrung bekennen, und durch die Bande einer positiven Religion unter einander vereinigt sind.

Das Interesse der menschlichen Regierungen erfordert demnach, die ReligionsAnstalten zu beschüzen, da durch sie das Gewissen in alle Geschäfte des Lebens einwirkt, da durch sie die Moral und die grosen Wahrheiten, welche ihr zur Sanction und zur Stüze dienen, dem Geiste des Systems entrissen, und Gegenstand des öffentlichen Glaubens werden, da durch sie endlich die ganze Gesellschaft unter die mächtige Garantie des Urhebers der Natur selbst gestellt wird.

„Die Staaten müssen den Aberglauben und den Fanatismus verfluchen.

„Aber hat man auch wohl darüber nachgedacht, was ein ein Volk von Zweiflern und Gottesläugnern seyn würde?

„Münzer's Fanatismus war den Menschen unstreitig verderblicher als Spinoza's Atheismus. Auch ist es ferner wahr, daß Nationen, die durch den Fanatismus erschüttert wurden, sich von Zeit zu Zeit Ausschweifungen und Gräueln überliessen, welche Schauder erregen.

„Allein die Frage über den Vorzug zwischen Religion und Atheismus besteht nicht darin, zu wissen, ob es in einem gegebenen Falle nicht gefährlicher ist, daß der oder jener Mensch fanatisch, als daß er ein Atheist sey, oder ob es unter gewissen Umständen nicht besser wäre, daß ein Volk gar nichts glaubte, als daß es fanatisch wäre; sondern ob im Fortlaufe der Zeit und für die Menschen uberhaupt es nicht besser ist, daß die Völker zuweilen die Religion misbrauchen, als daß sie gar keine haben.

„Die unvermeidliche Wirkung des Atheismus, sagt ein groser Mann, * ist, uns auf den Gedanken von unsrer Unabhängigkeit, und folglich von unsrer Empörung zu führen. Welch eine Klippe für alle zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung nöthigsten Tugenden!

„Der Skeptizismus des Atheisten isolirt die Menschen eben so sehr, wie die Religion sie vereinigt; er macht sie nicht tolerant, sondern mismuthig und zurükstossend; er lößt alle Fäden auf, die uns aneinander knüpfen; er reißt sich von allem los, was ihn zwängt, und verachtet alles, was andre glauben; er tödet die Empfindsamkeit, erstikt alle Aufwallungen der Natur, befestigt die Eigenliebe, und macht sie in finstre SelbstSucht ausarten; er sezt Zweifel an die Stelle von Wahrheiten: er bewafnet die Leidenschaften, und ist unmächtig gegen die Irthümer; er baut kein System, er läßt Jedem das Recht sich eines zu erschaffen; er macht anspruchsvoll ohne Aufklärung zu geben; er führt durch die Ungebundenheit der Meinungen zu jener der Laster; er macht das Herz einschrumpfen, zerreißt alle Bande, und lößt die Gesellschaft auf.

„Sollte der Atheismus nicht wenigstens die Wirkung haben, allen Aberglauben, allen Fanatismus zu erstiken? Unmöglich kan man das glauben.

„Der Aberglaube und der Fanatismus haben ihren Grund in den Unvollkommenheiten der menschlichen Natur.

„Der Aberglaube ist eine Folge der Unwissenheit und der Vorurtheile. Was ihn charakterisirt, ist, daß er sich mit einer von jenen geheimen und verworrenen Bewegungen der Seele gepaart findet, die gewöhnlich durch zu viel Aengstlichkeit oder durch zu viel Zuversicht erzeugt werden, und die das Gewissen mehr oder minder lebhaft zu Gunsten der Verirrungen der Einbildungskraft oder der Vorurtheile des Geistes interessiren. Man kan den Aberglauben als einen blinden, irrenden oder ausschweifenden Glauben beschreiben, der beinahe einzig auf der Art von Eindruk, den wir empfangen haben,

* Montesquieu.

beruhet, und den wir, aus irgend einem Gefühl von Ehrfurcht oder Furcht, in eine Regel des Betragens oder in einen Grundsaz der Moral verwandeln. Mit einer lebhaften Einbildungskraft, mit einer schwachen Seele, oder mit einem unaufgeklärten Geiste kan man in natürlichen Dingen, wie in religiösen, abergläubig seyn. Es ist keineswegs widersprechend, zugleich gottlos und abergläubig zu seyn; Zeugen davon sind die Unglaubigen im MittelAlter und einige Atheisten in unsern Tagen.

„Von der andern Seite kan jedwede Meinung, sie sey religiös, politisch oder philosophisch, Enthusiasten und Fanatiker machen. Blose Fragen der Grammatik haben uns in Gefahr eines BürgerKriegs gebracht. Man hat sich manchmal für die Wahl eines Histrions geschlagen.

„Nach dem Ausdruk eines berühmten Ministers war der lezte Krieg, worin Frankreich mit so vielem Ruhme gegen den ganzen WeltTheil gekämpft hat, nichts anders als ein Krieg zwischen bewafneten Meinungen; und machte jemals ein ReligionsKrieg so viel Blut fliessen?

„Man kan demnach der Religion nicht ausschlieslich Übel beimessen, die ohne sie da waren, und ferner ohne sie da seyn würden.

„Weit gefehlt daß der Aberglaube aus der Einführung der positiven Religionen entstanden wäre, kan man behaupten, daß ohne den Zäum der religiösen Lehren und Anstalten die Leichtglaubigkeit, der Aberglaube und der Betrug keine Gränzen mehr haben würden. Die Menschen, im Ganzen, bedürfen eines Glaubens und eines Cultus, um nicht in Leichtglaubigkeit und in Aberglauben zu fallen. So wie ein Gesezbuch nöthig ist, um die Interessen der Menschen zu reguliren, so bedarf man auch eines Inbegrifs der Lehre, um die Meinungen zu fixiren. Ohne ein solches würde es, nach Montaigne's Ausdruk, nichts Gewisses mehr geben, als die Ungewißheit selbst.

„Die positive Religion ist ein Damm, eine feste Schranke, die allein uns gegen jenen wilden Strom falscher und mehr oder minder gefährlicher Meinungen sichert, welche der menschliche Verstand in seinem Wahnsinn erfinden kan.

„Sollte man etwa befürchten, nichts zu verbessern, wenn man die falschen philosophischen Systeme durch falsche Religions-Systeme ersezt?

„Die Frage über die Wahrheit oder über die Falschheit dieser oder jener positiven Religion ist eine blos theologische Frage, die uns hier fremde ist. Selbst auch die falschen Religionen haben wenigstens den Vortheil, daß sie der Einführung willkürlicher Lehren ein Hinderniß entgegensezen; die Individuen haben einen Mittelpunkt des Glaubens; die Regierungen sind über die einmal bekannten Dogmen, die sich nicht verändern, gesichert; der Aberglaube ist, so zu sagen, regularisirt und in Schranken eingeschlossen, die er zu überschreiten weder vermag noch wagt.

„Man kan sich gar nicht bedenken, wenn man zwischen falschen philosophischen Systemen und falschen Religions-Systemen wählen soll. Die erstern machen den Geist zänkisch und lassen das Herz kalt: die leztern haben wenigstens die Wirkung, daß sie die Menschen zu einigen gemeinsamen Ideen vereinigen und zu einigen Tugenden stimmen. Wenn die falschen Religions-Systeme uns zur Leichtglaubigkeit stimmen, so führen uns die falschen philosophischen Systeme zur Zweifelsucht: nun haben aber die Menschen überhaupt, da sie mehr zum Thun als zum Meditiren gemacht sind, in allen praktischen Sachen mehr Bestimmungsgründe als Spizfündigkeiten und Zweifel nöthig. Der Philosoph selbst bedarf, so gut wie die Menge, den Muth, nicht zu wissen, und die Weisheit, zu glauben; denn er kan weder Alles wissen, noch Alles begreifen.

„Laßt uns nicht die Rückkehr des Fanatismus befürchten: unsre Sitten, unsre Aufklärung verhindern diese Rückkehr. Laßt uns die Gelehrsamkeit ehren, auf der Bahn der Wissenschaften fortschreiten, während wir die Religion respectiren, und wir werden Philosophen ohne Irreligiosität, und religiös ohne Fanatismus seyn.

„Es ist unbegreiflich, daß man in eben dem Augenblick, wo man ankündigt, daß der den Religionsanstalten ertheilte Schuz uns wieder in den Abgrund des Aberglaubens und des Fanatismus zurükstürzen könnte, von der andern Seite behauptet,

daß man zu viel Lärm von der Religion mache, und daß sie durchaus nichts mehr über die Menschen vermöge.

„Man muß sich indeß doch unter einander verstehen; wenn die ReligionsAnstalten Fanatismus einflösen können, so ist es durch die wunderbare Schwungkraft, die sie der Seele geben; und in dem Falle muß man bekennen, daß sie einen grosen Einfluß haben, und daß eine Regierung unklug seyn würde, sie zu verachten oder zu vernachläßigen.

„Behaupten, daß die Religion überhaupt keiner Unordnung steure in den Ländern, wo sie am meisten in Ehren steht, da sie nicht die Verbrechen und die Skandale, von denen wir Zeugen sind, verhindre, heißt einen Einwurf aufstellen, der die Moral und die Geseze selbst trift, weil die Moral und die Geseze nicht die Kraft haben, allen Verbrechen und allen Skandalen vorzubeugen.

„In der That gibt es, selbst in den religiösesten Zeitaltern, Menschen die nicht an Religion glauben, andre die nur schwach daran glauben, oder die sich nicht damit beschäftigen. Unter den Allerglaubigsten handeln Wenige ihrem Glauben gemäs; aber die, welche an die Religion glauben, üben sie, wenn auch nicht immer, doch zuweilen aus; sie können sich verirren, aber sie kommen leichter wieder zurük. Die Eindrüke der Kindheit und der Erziehung verlöschen nie ganz, selbst bei den Unglaubigen. Nicht alle, die unglaubig scheinen, sind es wirklich; es bildet sich um sie her eine Art von allgemeinem Geiste, der sie gegen ihren eignen Willen hinreißt und, ohne daß sie es merken, bis auf einen gewissen Punkt ihren Handlungen und ihren Gedanken die Richtung gibt. Wenn der Stolz ihrer Vernunft sie zu Zweiflern macht, so meistern ihre Sinnen und ihr Herz mehr als einmal die Sophismen ihrer Vernunft.

„Die Menge ist ohnehin empfänglicher für Religion als für Zweifelsucht; folglich haben die religiösen Ideen immer einen grosen Einfluß auf die Menschen in Masse, auf das Ganze der Nationen, auf die allgemeine Gesellschaft des Menschengeschlechts.

„Wir sehen die Verbrechen, welche die Religion nicht verhindert; aber sehen wir auch die, denen sie Einhalt thut? Können wir die Gewissen erforschen, und darin alle

die schwarzen Entwürfe sehen, welche die Religion erstikt, alle die wohlthätigen Gedanken, die sie entstehen macht? Woher kommt es, daß die Menschen, die uns einzeln so schlecht scheinen, im Ganzen noch so rechtliche Leute sind? Sollte es nicht daher rühren, weil die innern Eingebungen, die innern Vorwürfe, denen die entschlossenen Bösewichter trozen, und denen auch die guten Menschen nicht immer nachgeben, zureichend sind, um die grose Masse in den meisten Fällen zu regieren, und um in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens jene gleichförmige und allgemeine Richtung zu erhalten, ohne welche keine dauerhafte Gesellschaft möglich wäre.

„Uiberdis betrügt man sich, wenn man bei Betrachtung der menschlichen Gesellschaft sich einbildet, daß diese grose Maschine mit einer einzigen von den Springfedern, die sie in Bewegung sezen, gehen könnte; dieser Irthum ist eben so augenscheinlich als gefährlich. Der Mensch ist kein einfaches Wesen; die Vereinigung von Menschen, Staat genannt, hat nothwendigerweise den verwikeltsten Mechanismus. Möchten wir sie doch decomponiren können! wir würden dann bald die unendliche Zahl von unmerklichen Triebrädern, durch welche sie besteht, gewahr werden. Ein angenommener Begrif, eine Gewohnheit, eine Meinung, die man nicht mehr bemerkt, war oft der Haupt-Kitt des Gebäudes. Man glaubt, die Geseze wären es, welche regierten, und überall sind es die Sitten. Die Sitten sind das langsame Resultat der Umstände, der Gebräuche, der öffentlichen Einrichtungen. Von allem, was unter den Menschen ist, ergreift und umfaßt nichts den ganzen Menschen mehr, als die Religion.

„Wir fühlen weit mehr als jemals die Nothwendigkeit eines öffentlichen Unterrichts. Der Unterricht ist ein Bedürfniß des Menschen; er ist vorzüglich ein Bedürfniß der Gesellschaft: und wir sollten nicht die ReligionsAnstalten beschüzen, welche gleichsam die Kanäle sind, die die Begriffe von Ordnung, Pflicht, Menschlichkeit, Gerechtigkeit, allen Klassen von Bürgern zuführen! Die Wissenschaft wird immer nur das Loos der kleinern Zahl seyn; allein mittelst der Religion kan man unterrichtet seyn, ohne gelehrt zu seyn. Sie lehrt, sie offenbahrt alle Wahrheiten, die denen Menschen nüzlich sind, welche me-

der Zeit noch Mittel zu mühsamer Selbstforschung haben. Wer möchte demnach die Quellen dieses geheiligten Unterrichts versiegen lassen, der überall gute Maximen ausstreut, der sie jedem Individuum gegenwärtig macht, der sie verewigt; indem er sie an bleibende und dauerhafte Anstalten festknüpft, und der ihnen jenes Gepräge von Ansehen und Popularität aufdrükt, ohne welches sie dem Volke, d. h. fast allen Menschen, fremde seyn würden!

„Laßt uns die Stimme aller rechtlichen Bürger hören, die in den DepartementsVersammlungen ihre Wünsche in Betref dessen, was seit zehn Jahren unter ihren Augen vorgegangen ist, ausgedrükt haben.

„Es ist Zeit," sagen sie *, „daß die Theorien vor den „Thatsachen schweigen. Kein Unterricht ohne Erziehung, und „keine Erziehung ohne Moral und ohne Religion.

„Die Professoren haben in der Wüste gelehrt, weil man un„kluger Weise bekannt machte, daß man in den Schulen nie „von Religion sprechen müßte.

„Der Unterricht ist seit zehn Jahren so gut wie Null; man „muß die Religion zur Grundlage der Erziehung nehmen,

„Die Kinder sind dem gefährlichsten Müssiggang, dem be„unruhigendsten Herumschwärmen überlassen. Sie sind ohne „Begrif von Gottheit, von Recht und Unrecht. Daher wilde „und barbarische Sitten; daher ein rohes Volk!

„Wenn man das, was der Unterricht ist, mit dem, was er „seyn sollte, vergleicht, so muß man seufzen über das Schik„sal, welches die jezigen und die künftigen Generationen be„droht."

„So ruft ganz Frankreich die Religion der Moral und der Gesellschaft zu Hilfe.

„Die religiösen Ideen haben mehr als alles andre zur Civilisation der Menschen beigetragen; nicht sowohl durch unsre Ideen, als durch unsre Gesinnungen und Neigungen sind wir gesellig: haben nun aber nicht die ersten Gesezgeber die menschlichen Leidenschaften und Neigungen mittelst der religiösen Ideen zu mässigen und zu ordnen gesucht?

* Analyse der Protokolle der allgemeinen Departements-Räthe.

„Da es wohl keine verdorbenen oder mittelmäsigen Menschen waren, die zuerst Städte bauten und Reiche gründeten, so hat man ein groses Gewicht auf seiner Seite, wenn man das Benehmen und die Plane der Stifter und Befreier der Nationen für sich hat. Ist unter denselben auch nur Einer, der die Religion nicht der Politik zu Hilfe zu rufen gewürdigt hätte? Die Geseze des Minos, des Zaleukus, die der zwölf Tafeln beruhen ganz auf der Furcht der Götter. Cicero, in seiner Abhandlung von den Gesezen, nimmt die Vorsehung als die Grundlage aller Gesezgebung an. Plato erinnert auf allen Blättern seiner Werke an die Gottheit. Numa hatte Rom zur heiligen Stadt gemacht, um es zur ewigen Stadt zu machen.

„Nicht der Betrug, nicht der Aberglaube, sagt ein groser Mann *, bewirkte die Einführung der Religion bei den Römern, sondern die Nothwendigkeit, worin alle Gesellschaften sich befinden, eine zu haben.

„Das Joch der Religion, fährt er fort, war das einzige, welches das römische Volk, in seiner Wuth für die Freiheit, nicht abzuschütteln wagte; und dieses Volk, das so leicht in Zorn gerieth, bedurfte allerdings einer unsichtbaren Gewalt, die es im Zaum hielt.

„Das Uibel ist, daß die Menschen, wenn sie sich civilisiren, und alle die Wohlthaten und Vortheile aller Art, die aus ihrer Vervollkommnung entstehen, geniesen, die wahren Ursachen, denen sie solche zu danken haben, nicht einsehen wollen, wie an einem grosen Baume die zahlreichen Aeste und das reiche Laubwerk, womit er bedekt ist, den Stamm verbergen, und uns nichts als schimmernde Blüthen und Früchte bemerken lassen.

„Aber ich sage es zum Wohl meines Vaterlands, ich sage es zum Glüke der gegenwärtigen und der künftigen Generationen: die übertriebene Zweifelsucht, der Geist der Irreligion, in ein politisches System verwandelt, gränzt näher an Barbarei, als man es denkt.

„Man muß eine Nation nicht nach der kleinen Anzahl von

* Montesquieu.

Männern, die in den grosen Städten glänzen, beurtheilen. Neben diesen Männern gibt es eine unermeßliche Volkszahl, für die es Bedürfniß ist, regiert zu werden, die man nicht aufklären kan, die mehr Empfänglichkeit für Eindrüke als für Grundsäze hat, und die, ohne den Beistand und den Zaum der Religion, nichts als Unglük und Laster kennen würde.

„Unsre Landleute würden bald nichts mehr als wilde Horden darstellen, wenn ihnen, isolirt auf einem so weiten Gebiet, die Religion dadurch, daß sie sie in die Tempel zusammenruft, nicht häufige Gelegenheiten gäbe, sich einander zu nähern, und sie auf solche Art für den Genuß der Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens stimmte.

„Ausserhalb unsern Städten, ist es allein der Geist der Religion, der den Geist der Gesellschaft erhält. Man versammelt sich, man sieht einander an den Tagen der Ruhe. Indem man einander besucht, gewöhnt man sich an wechselseitige Achtung und Rüksichten. Die Jugend, welche die Augen auf sich zu ziehen sucht, entfaltet einen unschuldigen Luxus, der die Sitten nicht verdirbt, sondern nur sanfter macht. Nach den härtesten Arbeiten findet man zugleich Belehrung und Erholung. Hehre Ceremonien ergözen das Auge und rühren das Herz; die religiösen Uibungen beugen den Gefahren eines rohen Müssiggangs vor. Bei Annäherung der FeierTage kommen die Familien zusammen, Feinde versöhnen sich, selbst die Bösen fühlen einige Bewegungen des Gewissens. Es bildet sich eine öffentliche Meinung, die weit sichrer ist, als jene in unsern grosen Städten, wo es so viele Cotterien und kein wahres Publikum gibt. Wie viel Werke der Barmherzigkeit, welche die Frömmigkeit eingab! Wie viel Zurükgaben fremden oder ungerechten Guts, welche die Schreknisse des Gewissens erzwangen!

„Entreisset dem grosen Haufen der Menschen die Religion: wodurch wollt ihr sie ersezen? Ist man nicht mit Vorurtheil für's Gute eingenommen, so wird man es für's Böse seyn: der Geist und das Herz können nicht leer bleiben.

„Wenn es keine Religion mehr gibt, so wird es weder Vaterland noch Gesellschaft mehr geben für Menschen, die, in-

dem sie wieder in ihre Unabhängigkeit zurüktreten, nichts als die Gewalt haben werden, sie zu misbrauchen.

„In welchem Augenblik ist die grose Frage von der Nüzlichkeit oder Nothwendigkeit der Religions-Anstalten der Regierung zur Untersuchung vorgelegt worden? In einem Augenblik, wo man die Freiheit erobert, alle kränkende Ungleichheiten vernichtet, die Gewalt gemäsigt und alle Geseze gemildert hat. Sollte man wohl, unter solchen Umständen, die religiösen Gefühle erstiken müssen? Vorzüglich in freien Staaten ist die Religion nothwendig. Hier muß, wie Polybius sagt, um nicht gezwungen zu seyn, einigen Menschen eine gefährliche Macht zu geben, die stärkste Furcht die vor den Göttern seyn.

„Die Regierung konnte daher in Hinsicht auf den allgemeinen Grundsaz, nach welchem sie in Leitung der Religions-Sachen handeln müße, nicht unschlüssig seyn.

„Aber in der Anwendung dieses Grundsazes musten mehrere Dinge erwogen werden.

„Der Religions-Zustand Frankreichs ist unglüklicher Weise allzubekannt. Wir sind, in dieser Rüksicht, mit Trümmern und Ruinen umgeben. Diese Lage hatte bei einigen den Gedanken erzeugt, die Umstände zu benuzen, um eine neue Religion zu stiften, die, wie man sagte, der Aufklärung, den Sitten und Maximen von Freiheit, welche bei unsern republikanischen Einrichtungen obwalten, mehr hätte angepaßt werden können.

„Allein man macht nicht eine Religion, wie man Geseze promulgirt. Wenn die Kraft der Geseze daher kommt, daß man sie fürchtet, so kommt die Kraft einer Religion lediglich daher, daß man sie glaubt. Nun läßt sich aber der Glaube nicht befehlen.

„Im Anfang der Dinge, in den Zeiten der Unwissenheit und Barbarei konnten ausserordentliche Menschen sagen, sie hätten göttliche Eingebungen, und nach Art des Prometheus das Feuer vom Himmel herabholen, um eine neue Welt zu beseelen. Aber was bei einem werdenden Volke möglich ist, kan es nicht seyn bei schon ganz gemachten und alten Nationen, deren Gewohnheiten und Ideen sich so schwer ändern lassen.

„Die menschlichen Geseze können von ihrer Neuheit Vortheil ziehen, weil oft neue Geseze die Absicht ankündigen, alten Misbräuchen abzuhelfen, oder irgend ein neues Gutes zu stiften; aber in Sachen der Religion trägt alles, was den Anschein der Neuheit hat, das Gepräge des Irthums oder des Betrugs. Das Alterthum ziemt religiösen Einrichtungen, weil in Bezug auf sie der Glaube desto stärker und lebhafter ist, je entfernter der Ursprung der Dinge ist, die den Gegenstand desselben ausmachen; denn wir haben keine aus jenen Zeiten entlehnte NebenBegriffe in dem Kopfe, die ihnen widersprechen könnten.

„Ausserdem glaubt man aus keinem andern Grunde an eine Religion, als weil man annimmt, daß sie das Werk Gottes sey; alles ist verloren, wenn man die Hand des Menschen durchbliken läßt.

„Die Weisheit schrieb demnach der Regierung vor, sich an die bereits vorhandenen Religionen zu halten, welche das Siegel der Zeit und die Ehrfurcht der Völker für sich haben.

„Diese Religionen, von denen man die eine unter dem Namen der katholischen, und die andre unter dem Namen der protestantischen kennt, sind nichts anders als zwei verschiedene Zweige des Christenthums.

„Mit welchem Grunde hätte nun aber die Politik die christlichen Religionen verbannen können?

„Auf den ersten Blik scheint es seltsam, daß man jezt noch untersuchen soll, ob die Staaten sich mit dem Christenthum vertragen können, welches, seit so vielen Jahrhunderten die Grundlage aller von den gebildeten Nationen Europa's anerkannten Religionen ist: aber die Verwunderung hört auf, wenn man die Umstände näher betrachtet.

„Bei dem Wiederaufblühen der Wissenschaften hatte eine Erschütterung statt: die neuen Kenntnisse, die sich zu dieser Epoche verbreiteten, zogen die Aufmerksamkeit auf die Misbräuche und Unordnungen, in die man gefallen war. Feuerköpfe bemächtigten sich der Untersuchung; der Ehrgeiz mischte sich darein; man führte Krieg gegen die Menschen statt die Sachen in Ordnung zu bringen, und mitten unter den heftigsten Stössen erfolgte die grose Trennung, welche das christliche Europa theilte.

„Als in unsern Tagen die französische Revolution ausbrach, äusserte sich abermals eine grose Gährung; sie erstrekte sich über mehrere Gegenstände zugleich: man befragte alle bestehenden Anstalten; man verlangte von ihnen Rechenschaft über ihre Beweggründe, man beargwohnte sie alle des Betrugs oder der Sklaverei; und da man bei einer solchen Stimmung der Geister sich allemal mehr zu äussersten Mitteln hinneigt, weil man sie für entscheidend hält, so glaubte man, daß man um den Aberglauben und den Fanatismus völlig zu entwurzeln, alle religiösen Einrichtungen angreifen müste.

„Man sieht daher, durch welche Umstände es nüzlich, ja sogar nöthig werden konnte, die Einrichtungen, welche mit dem Christenthum in Verbindung stehen, mit unsern Sitten, unsrer Philosophie und unsern neuen Staats-Einrichtungen zusammenzuhalten.

„Als das Christenthum aufkam, schien die Welt eine neue Lage anzunehmen. Die Vorschriften des Evangeliums machten ihr die wahre Moral bekannt; seine Lehrsäze gewährten den Völkern, welche Christen geworden waren, das Vergnügen, zu bemerken, daß sie aufgeklärt genug gewesen wären, eine Religion anzunehmen, welche gewissermasen die Gottheit und den menschlichen Geist an der Art von Herabwürdigung rächte, die mit dem groben Aberglauben der abgöttischen Völker verbunden war.

„Da von der andern Seite das Christenthum mit den geistigen Wahrheiten, die der Gegenstand seiner Lehre waren, alle sinnlichen Begriffe, die bei seinem Cultus statthaben, verband, so hatten die Menschen eine ausserordentliche Anhänglichkeit für diesen neuen Cultus, der zugleich zu der Vernunft und zu den Sinnen sprach.

„Der wohlthätige Einfluß der christlichen Religion auf die Sitten Europa's und aller Gegenden, wohin sie drang, ist von allen Schriftstellern bemerkt worden. Wenn der Compaß die Welt eröfnete, so hat das Christenthum sie gesellig gemacht.

„Man hat gefragt, ob, im Fortlaufe der Zeiten, die christliche Religion nie ein Vorwand von Zank oder Krieg war; ob sie nie dazu diente, den Despotismus zu begünstigen und Unru-

he in die Staaten zu bringen; ob sie nicht Enthusiasten und Fanatiker hervorbrachte; ob die Diener dieser Religion ihre Sorgen und Arbeiten beständig auf die gröstmögliche Glükseligkeit der menschlichen Gesellschaft richteten.

„Aber wo in aller Welt ist denn die Anstalt, die man nie misbraucht hätte? wo ist das Gute, das ohne eine Mischung von Uibel existirt hätte? welches ist die Nation, die Regierung, die Körperschaft oder der einzelne Mensch, die streng die furchtbare Rechenschaft bestehen könnten, die man von den christlichen Priestern fordert?

„Es wäre daher nicht billig, die christliche Religion und ihre Diener nach einem Gesichtspunkte zu richten, der dem gesunden MenschenVerstande entgegen ist. Laßt uns nicht vergessen, daß die Menschen alles misbrauchen, und daß die Diener der Religion Menschen sind.

„Um billig und gerecht zu seyn, muß man fragen: ob das Christenthum an sich, dem wir die grose Wohlthat unsrer Civilisation zu danken haben, sich noch jezt mit unsern Sitten, mit unsern Fortschritten in der Staatskunst, mit dem gegenwärtigen Zustande aller Dinge verträgt?

„Diese Frage ist sicherlich nicht unauflösbar; und dem Wohl der Völker und der Ehre der Regierungen liegt daran, daß sie gelöst werde.

„Theologen ohne Philosophie, und Philosophen, die nicht frei von Vorurtheil waren, haben die Weisheit des Christenthums auf gleiche Art miskannt. Inzwischen muß man doch das, was man angreift, und was man vertheidigt, auch kennen.

„Da die ReligionsAnstalten für das allgemeine Wohl nie gleichgiltig sind, da sie sehr viel Gutes oder sehr viel Uibles hervorbringen können, so müssen die Staaten ein für allemal wissen, was von diesen Anstalten, die es nüzlich oder gefährlich seyn kan zu beschuzen, zu halten ist.

„Mit Recht sind wir stolz auf unsre Entdekungen, auf die Erweiterung unsers Kenntnißkreises, auf unsre Fortschritte in den Künsten, und die glukliche Entwikelung alles dessen, was gut oder schön ist.

„Aber das Christenthum hat nie den unverjährbaren Rech-

ten der menschlichen Vernunft Eintrag gethan: es lehrt, daß die Erde unter die Kinder der Menschen vertheilt ward; es überläßt die Welt ihren Streitigkeiten, und die ganze Natur ihren Forschungen; wenn es der Tugend Regeln gibt, so schreibt es dem Genie keine Schranken vor. Daher, während in Asien und anderwärts grober Aberglaube den Aufschwung des Geistes und die Anstrengungen der Industrie lähmte, haben die christlichen Nationen überall die nüzlichen Künste vervielfältigt und die Gränzen der Wissenschaften erweitert.

„Es gibt Länder, wo der gute Geschmak nie durchdringen konnte, weil er beständig durch die religiösen Vorurtheile zurükgestossen ward. Hier sind das Einsperren und die Sklaverei der Weiber ein Hinderniß, daß die geselligen Verbindungen sich nicht vervollkommnen, und folglich die Dinge, die zur Verschönerung des Lebens gehören, aufblühen können; da verbietet man die Buchdrukerei; dort sind die Malerei und die Bildhauerei aller lebenden Wesen verboten. In jedem Augenblik des Lebens empfängt das Gefühl eine falsche Richtung, und die Einbildungskraft ist beständig im Kampfe mit den Fantomen eines irregeführten Gewissens.

„Bei den christlichen Nationen haben die Wissenschaften und die schönen Künste immer ein freundliches Bündniß mit der Religion geknüpft: ja die Religion hat sogar, indem sie die Seele rührt und sie zu den erhabensten Gedanken erhebt, dem Talent einen neuen Schwung gegeben. Die Religion hat unsre ersten und berühmtesten Redner erzeugt, und unsern Dichtern Gegenstände und Modelle geliefert; sie hat unter uns die Tonkunst erschaffen, den Pinsel unsrer größten Mahler, den Meissel unsrer Bildhauer geführt, und ihr haben wir unsre schönsten Denkmale der Baukunst zu danken.

„Wie könnten wir eine Religion als unverträglich mit unsrer Aufklärung und unsern Sitten betrachten, welche die Descartes, die Newtons und so viele andre grosse Männer zu bekennen sich zur Ehre rechneten, welche das Genie der Pascals, der Bossuets entwikelt, und die Seele eines Fenelon gebildet hat!

„Wie könnten wir den glüklichen Einfluß des Christenthums misskennen, ohne alle unsre Meisterstüke jeder Art von

uns zu stossen, ohne sie zur Vergessenheit zu verdammen, ohne die Denkmale unsers eignen Ruhms zu vernichten!

„Ist es, in Hinsicht auf Moral, nicht die christliche Religion, die uns den ganzen Inbegrif des natürlichen Gesezes überliefert hat? Lehrt uns diese Religion nicht alles was gerecht, alles was heilig, alles was liebenswürdig ist? Hat sie, indem sie uns überall Menschenliebe empfiehlt, und uns bis zu dem Schöpfer erhebt, nicht den Grund von allem was gut ist gelegt? hat sie nicht die wahren Quellen der Sitten eröfnet?

„Wenn Nationen, wenn die einfachsten und unaufgeklärtesten Gemüther jezt in Betref der grosen Wahrheiten von der Einheit Gottes, der Unsterblichkeit der Seele, dem Daseyn eines künftigen Lebens, fester sind als einst die Sokrates und die Platos waren, haben wir es nicht dem Christenthum zu verdanken?

„Diese Religion promulgirt einige besondre Dogmen: aber diese Dogmen sind nicht willkürlich an die Stelle jener untergeschoben, welche eine gesunde Metaphysik aufstellt oder beweist: sie ersezen nicht die Vernunft, sondern nehmen blos den Plaz ein, den die Vernunft leer läst, und den die Einbildungskraft unstreitig übler ausfüllen würde.

„Es gibt in der christlichen Religion einen Priester-Stand. Aber alle Völker, die nicht Barbaren sind, haben eine Classe von Menschen, die besonders dem Dienste der Gottheit gewidmet ist. Die Anordnung der Priesterschaft bei den Christen hat weiter nichts, als den Lehrvortrag und den Cultus zum Gegenstand. Die bürgerliche und politische Ordnung bleibt durchaus fremd den Dienern einer Religion, die keine besondre Form von Regierung sanctionirt hat, und die dem Pontifex so gut wie dem blosen Bürger befiehlt, sie alle zu respectiren, da sie alle die Ruhe des jezigen Lebens zum Zwek haben, und alle in dem Plane eines Gottes liegen, welcher der Schöpfer und Erhalter der gemeinschaftlichen Ordnung ist.

„So ist das Christenthum seinem Wesen nach.

„Gibt es wohl eine Religion, welche dem Zustande aller gebildeten Nationen und der Politik aller Regierungen besser

anpaßte? Diese Religion bietet uns nichts dar, was blos local wäre, nichts was ihren Einfluß auf irgend eine Gegend, oder irgend ein Jahrhundert beschränkte: sie zeigt sich nicht als die Religion eines Volkes, sondern als die der Menschen; nicht als die Religion eines Landes, sondern als die der Welt.

„Die französische Regierung konnte daher, nachdem sie die Nüzlichkeit oder die Nothwendigkeit der Religion überhaupt anerkannt hatte, vernünftiger Weise nicht das Christenthum abschwören, das unter allen positiven Religionen diejenige ist, die am meisten unsrer Philosophie und unsern Sitten anpaßt.

„Alle Religions-Anstalten sind während den Stürmen der Revolution erschüttert und zerstört worden: allein wenn wir die Tugenden, die mitten unter so vielen Unordnungen glänzten, wenn wir die Ruhe und das gemäsigte Betragen der grosen Masse von Menschen betrachten, warum sollten wir nicht erkennen wollen, daß diese Anstalten noch ihre Wurzeln in den Gemüthern hatten, und daß sie sich selbst überlebten, in den glüklichen Gewohnheiten, die sie dem besten der Völker eingeprägt hatten? Frankreich hat sehr gelitten; aber was würde aus ihm geworden seyn, wenn nicht, ohne unser Wissen, diese Gewohnheiten den Leidenschaften zum Gegengewicht gedient hätten!

„Die Frömmigkeit hatte alle unsre wohlthätigen Anstalten gestiftet, und sie erhielt dieselben aufrecht. Was thaten wir, als wir, nach der allgemeinen Verwüstung, unsre Hospizien wieder herstellen wollten? wir riefen jene christlichen Jungfrauen zurük, die unter dem Namen der barmherzigen Schwestern bekannt sind, und die sich auf eine so edle Art dem Dienste der unglüklichen und leidenden Menschheit gewidmet haben. Weder Eigenliebe noch Ruhm können zu Tugenden und zu Handlungen antreiben, die zu ekelhaft und zu beschwerlich sind, als daß der Beifall der Menschen sie belohnen könnte. Man muß seine Blike über die Menschen emporheben, und sonst nirgends kan man Beweggründe zur Aufmunterung und zum Eifer finden, als in jener Frömmigkeit, welche die Wohlthätigkeit belebt, die den Eitelkeiten

der Welt fremde ist, und auf der Bahn des allgemeinen Wohls Tröstungen gewährt, welche die Vernunft allein uns nicht geben könnte. Man hat, von der andern Seite, die traurige Erfahrung gemacht, daß Miethlinge ohne innern Beweggrund, der sie beständig an ihre Pflicht festheften könnte, keineswegs Personen ersezen können, welche durch den Geist der Religion, d. h. durch ein Princip beseelt sind, das erhaben über die Gefühle der Natur, uns allein zu allen Aufopferungen bestimmen kan, und allein vermögend ist, uns allen Unannehmlichkeiten und allen Gefahren trozen zu machen.

– „Wenn man Zeuge von gewissen Tugenden ist, so könnte man glauben, man sehe einen Strahl des Himmels auf dieser Erde glänzen. Und wir sollten den Willen haben, diese Tugenden zu erhalten, während wir die Quelle verstopfen, aus der sie alle herflossen? Laßt uns aufrichtig seyn: nur die Religion kan so den unermeßlichen Raum ausfüllen, der zwischen Gott und den Menschen ist.

„Man könnte sich vielleicht einbilden, es wäre genug, wenn die Politik den religiösen Meinungen freien Lauf liesse, und aufhörte, die Bekenner derselben zu beunruhigen.

„Aber ich frage, ob eine solche Maasregel, die nichts Positives darbietet, die so zu sagen blos negativ ist, jemals den Zwek hätte erreichen können, den jede weise Regierung sich vorsezen muß?

„Allerdings können die Freiheit, die wir erkämpft haben, und die Philosophie, die uns aufgeklärt hat, sich nicht mit dem Begrif einer herrschenden Religion in Frankreich, und noch weniger mit dem Begrif einer ausschliesenden Religion vereinbaren.

„Ich nenne ausschliesende Religion diejenige, deren öffentlicher Cultus allein und Vorzugsweise vor jedem andern autorisirt ist. Eine solche war unter uns die katholische Religion im lezten Jahrhundert der Monarchie.

„Ich nenne herrschende Religion diejenige, die inniger mit dem Staat verbunden ist, und in der politischen Ordnung gewisse VorRechte geniest, welche den andern Arten von Gottesdienst, deren öffentliche Uibung gleichwohl autori-

ert ist, nicht zugestanden sind. Eine solche war die katholische Religion in Polen, und eine solche ist die griechische Religion in Rußland.

„Allein man kan eine Religion beschüzen, ohne sie weder ausschliesend noch herrschend zu machen. Eine Religion beschüzen, heißt sie unter die Aegide der Geseze stellen; hindern, daß sie nicht gestört wird; dehienigen, die sie bekennen, den Genuß der geistigen Güter, die sie sich davon versprechen, garantiren, so wie man ihnen die Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums garantirt. In dem blosen System von Schuz liegt nichts Ausschliesliches noch Herrschendes; denn man kan mehrere Religionen beschüzen, man kan alle beschüzen.

„Ich gestehe, daß das System von Schuz wesentlich verschiedrn ist von dem System von Gleichgiltigkeit und Verachtung, das man so unschiklich mit dem Namen Toleranz ausgeschmükt hat.

„Das Wort Toleranz, in ReligionsSachen, hat nicht die schimpfliche Bedeutung, die man ihm beilegt, wenn es in Bezug auf Misbräuche gebraucht wird, die man gern verbannen möchte, und über die man sich gefallen läßt, ein Auge zuzuthun.

„Die religiöse Toleranz ist eine Pflicht, eine Tugend von Mensch zu Mensch; und, in staatsrechtlicher Rüksicht, ist diese Toleranz die Achtung der Regierung für das Gewissen der Bürger und für die Gegenstände ihrer Verehrung und ihres Glaubens. Diese Achtung darf nicht illusorisch seyn; sie würde es aber seyn, wenn sie in der Ausübung keine nüzliche oder tröstliche Wirkung hervorbrächte.

„Zufolge dessen, was wir bereits auszuführen Gelegenheit hatten, muß man erkennen, wie nothwendig der Beistand der Religion zum Glüke der Menschen ist.

„Abgesehen von allen den guten moralischen Folgen, die man von dem Schuze, den ich für die ReligionsAnstalten reclamire, zu erwarten berechtigt ist, laßt uns bemerken, daß die gute Ordnung und die öffentliche Sicherheit nicht gestatten, daß man diese Einrichtungen so zu sagen sich selbst überlasse. Der Staat konnte keine Berührung haben auf

Anstalten und auf Menschen, die man als dem Staat fremde behandeln würde. Das System einer vernünftigen Aufsicht über die verschiedenen Arten von Cultus kan nicht anders als durch den bekannten Plan einer gesezlichen Organisation derselben gesichert werden. Ohne diese anerkannte und öffentlich genehmigte Organisation würde alle Aufsicht nichtig oder unmöglich seyn, weil die Regierung durchaus keine wirkliche Garantie über die gute Aufführung derjenigen hätte, welche sich zu dunkeln Gottesdiensten bekennen würden, mit denen die Geseze sich nicht bemengten, und die in ihrer Unsichtbarkeit, wenn ich mich so ausdrüken darf, immer den Gesezen würden zu entgehen wissen.

„Die besondre Umstände, worin wir leben, bestärken noch diese allgemeinen Betrachtungen.

„Man hat aus den Ereignissen der Revolution ersehen, daß der Katholizismus der HauptGegenstand von allen den Streichen war, die man den ReligionsAnstalten versezte; und darüber darf man sich nicht wundern. Die katholische Religion war immer herrschend gewesen: sie war sogar ausschliesend geworden, durch den Widerruf des Edicts von Nantes; und man glaubte ihr diesen Widerruf, der so nachtheilige Folgen für Frankreich gehabt hatte, zum Vorwurf machen zu können. Eine Religion, die man im Verdacht hat, daß sie Zwang ausübt, muß selbst auch Zwang erdulden, wenn die Umstände zu dieser Art von Reaction auffordern. Hierzu kam noch, daß der Clerus einer politischen Existenz genos, die mit der Monarchie, welche man stürzte, in Verbindung stand. Die Gewalt, die man gegen den Katholizismus gebrauchte, war um so härter, da man sich berechtigt hielt, ihn nicht sowohl wie eine Religion, sondern wie eine Tyrannei zu verfolgen.

„Allein die Gewaltthätigkeit, und die neuen Plane von kirchlicher Polizei, welche die Gewaltthätigkeit unterstüzte, brachten nichts als skandalöse Trennungen hervor, welche die Religion entstellten, welche Frankreich beunruhigten, und es noch beunruhigen.

„Was muste man in dieser Lage thun? War es einer weisen und menschlichen Politik gemäs, die angefangene

Verfolgung gegen jene, welche den Neuerungen widerstanden, fortzusezen?

„Die Gewalt vermag nichts über die Seelen; das Gewissen ist unser widerspenstiger moralischer Sinn: gewaltthätige Handlungen können, in ReligionsSachen, nicht wirken, es sey denn als ZerstörungsMittel.

„Eine Regierung compromittirt immer ihre Macht, wenn sie, indem sie auf exaltirte Seelen wirken will, die Belohnungen und die Drohungen des Gesezes den Versprechungen und den Drohungen der Religion entgegenstellt; der Schreken, den sie in solchem Falle einzuflösen sucht, zwingt den Geist, sich auf Gegenstände zurukzuwerfen, die ihm einen noch viel grösern Schreken einprägen. Mitten unter diesem fürchterlichen Kampfe entfaltet der Fanatismus seine volle Kraft; er behauptet sich durch den Fanatismus, und nährt sich durch sich selbst.

„Hat uns nicht unsre eigne Erfahrung bewiesen, daß man durch Verfolgung nichts anders bewirken kan, als daß man den Geist der Religion in einen SectenGeist ausarten macht? Man glaubte durch Schreken und durch Hinrichtungen die Zahl der guten Bürger zu vermehren; alles, was man that, war, daß man die Zahl der Menschen verminderte.

„Ich bemerke, daß jedes Verfolgungs-System augenscheinlich unvereinbar, mit dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs seyn würde.

„Unter einer unumschränkten Regierung, wo man mehr durch Launen als durch Geseze beherrscht wird, macht eine Tyrannei die Gemüther eben nicht sehr bestürzt, weil eine Tyrannei, von welcher Art sie auch seyn mag, dort nie etwas Neues ist; aber in einer Regierung, welche versprochen hat, die politische und religiöse Freiheit zu garantiren, würde jede feindselige Handlung, die gegen eine oder mehrere Klassen von Bürgern, in Rüksicht ihres Cultus, ausgeübt würde, keine andre Folge haben, als Erschütterungen zu veranlassen; man würde bei andern eine Freiheit erbliken, die man selbst nicht genösse; man würde eine solche Strenge mit Ungeduld ertragen; man würde desto feuriger werden, weil man sich für unglüklicher halten würde.

Man kan den Menschen keine tiefere Kränkung zufügen, als wenn man die Gegenstände ihrer Verehrung oder die Artikel ihres Glaubens proscribirt; man macht sie in solchem Falle die unerträglichste und erniedriegendste Art von Widerspruch erdulden.

„Was haben wir, überdis, bis jezt dadurch gewonnen, daß wir ganze Klassen von Dienern der Religion, von denen die meisten sich unter ihren Mitbürgern durch Wohlthätigkeit und Tugend auszeichneten, geächtet haben? wir haben die gemäsigtsten Gemüther erbittert; wir haben die Freiheit gefährdet, indem es schien als wollten wir das katholische Frankreich von dem freien Frankreich trennen.

„Es gibt Priester, die unruhig und Aufwiegler sind; aber es gibt auch, die das nicht sind: durch Verfolgung wurde man sie alle unter einander werfen. Die aufwieglerischen und unruhigen Priester würden diese Lage benuzen, um sich die Achtung anzumassen, die nur der wahren Weisheit gebührt; man würde sie nur noch als Unterdrükte und Unglukliche betrachten, und Unglük hat etwas Heiliges, das Mitleid und Ehrfurcht gebietet.

„Anstatt öffentlicher Versammlungen, die unter der Aufsicht der Polizei stehen und nie gefährlich seyn können, würden wir nichts als heimliche Winkelzusammenkünfte, im Dunkeln ausgehekte Komplotte haben. Die Bösewichter würden mit ihrer Herzhaftigkeit prahlen; sie würden sich durch die Gefahren, womit sie umgeben wären, bei dem Volke in Achtung sezen. Diese Gefahren würden ihnen statt Tugenden gelten, und die Maasregeln, die man würde glauben ergriffen zu haben, um zu verhindern, daß die Menge nicht verführt würde, würden selbst das gröste Mittel der Verführung werden.

„Noch mehr. Wollten wir wohl unser Jahrhundert schänden, indem wir Maasregeln der Strenge, welche weder unsre Aufklärung noch die französische Urbanität verträgt, in ein StaatsSystem verwandelten? wollten wir selbst die Philosophie, der wir uns mit so vielem Grunde rühmen, schänden, und glauben machen, daß die philosophische Intoleranz an die Stelle der priesterlichen getreten sey?

„Die Regierung hat demnach erkannt, daß **jedes Verfolgungs-System unmöglich** würde.

„Muste man sich gar nicht mehr mit den ReligionsSachen bemengen, und in den Maasregeln von Gleichgiltigkeit und Selbstüberlassung fortfahren, die man angenommen zu haben schien, so oft die revolutionären Maasregeln sich milderten? Bot ein solcher Plan des Betragens, der unstreitig der Verfolgung vorzuziehen war, nicht andre Nachtheile und andre Gefahr dar?

„Die katholische Religion ist die der sehr grosen Mehrheit der Franzosen.

„Eine so mächtige Springfeder sich selbst überlassen, hieße den ersten Ehrgeizigen oder den ersten Brauskopf, der Frankreich von neuem erschüttern wollte, auffordern, sich derselben zu bemächtigen, und sie gegen sein Vaterland zu richten.

„Kaum stehen wir am Endpunkte der grösten Revolution, die ie in der Welt ausbrach. Wem ist es unbekannt, daß in den politischen Gewittern, so wie mitten in den grosen Verheerungen der Natur, die meisten Menschen, aufgefordert durch alles, was um sie her vorgeht, ihre Zuflucht in den Versprechungen und Tröstungen der Religion zu suchen, mehr als iemals zur Frömmigkeit, und selbst zum Aberglauben gestimmt sind? Wer kennt nicht die Leichtigkeit, mit der man in kritischen Zeiten die abgeschmaktesten Prophezeihungen, überhaupt alles aufnimmt, was grose Hofnungen für die Zukunft gibt, alles was das Gepräge des ausserordentlichen trägt, alles was dahin führt, uns an der Veränderlichkeit der menschlichen Dinge zu rächen? Wer weiß ferner nicht, daß die durch die öffentlichen Ereignissen abgestumpfte Seelen leichter die Spielzeuge der Erdichtung und des Betrugs werden? Sollte, in einem solchen Augenblik, eine wohlberathene Regierung sich der Gefahr aussezen wollen, die Springfeder der Religion in verdächtige oder feindselige Hände fallen zu sehen?

„Selbst in den ruhigsten Zeiten erfordert das Interesse der Regierungen, daß sie der Leitung der religiösen Angelegenheiten nicht entsagen. Diese Angelegenheiten sind in den verschiedenen Staats-Gesezbüchern der Nationen immer unter den Materien, die zur hohen StaatsPolizei gehören, aufgeführt worden.

„Ein Staat hat nur eine precäre Autorität, wenn es in

seinem Gebiete Menschen gibt, die einen grosen Einfluß auf die Gemüther und die Gewissen ausüben, ohne daß diese Menschen ihm wenigstens in einigen Beziehungen angehören.

„Die Autorisation eines Cultus sezt nothwendig die Untersuchung der Bedingungen voraus, in Gefolge deren jene, die sich zu demselben bekennen, sich an die Gesellschaft anschliessen, und vermöge deren die Gesellschaft ihn zu autorisiren verspricht. Die öffentliche Ruhe ist nicht gesichert, wenn man versäumt sich gehörig zu unterrichten, was die Diener dieses Cultus eigentlich sind, was sie charakterisirt, sie von den blosen Bürgern und von den Dienern jedes andern Cultus auszeichnet; wenn man nicht weiß, unter welcher Zucht sie leben wollen, und welche Reglements sie zu beobachten versprechen. Der Staat ist bedroht, wenn diese Reglements ohne seine Mitwirkung gemacht oder verändert werden können; wenn er in Hinsicht auf die Form und Verfassung der Regierung, welche die Seelen leiten will, fremd oder gleichgültig bleibt, und wenn er nicht in gesezmässig bekannten und anerkannten Obern eine Bürgschaft für die Treue derer, die ihnen untergeordnet sind, hat.

„Man kan selbst die heiligste Religion misbrauchen. Wird der, welcher den Beruf, zu predigen, gewählt hat, Misbrauch damit treiben, oder nicht? wird er sich dessen bedienen, um nüzlich zu werden, oder um zu schaden? Das ist die Frage. Um sie zu lösen, ist es sehr natürlich, daß man frägt, wer dieser Mann ist, auf welcher Seite er ein Interesse hat, was für Gesinnungen er hegt, und welchen Gebrauch er bisher von seinen Talenten und seinem Amte gemacht hat. Der Staat muß demnach diejenigen, die angestellt werden sollen, voraus kennen. Er muß nicht ruhig den Gebrauch abwarten, den sie von ihrem Einflusse machen können: er muß sich nicht mit leeren Formeln oder blosen Vermuthungen begnügen, wenn es darum zu thun ist, für seine Erhaltung und Sicherheit zu sorgen.

„Man konnte also nur dadurch, daß man in Ansehung der verschiedenen Arten von Cultus das System eines aufgeklärten Schutzes befolgte, zu dem wohlcombinirten System einer nüzlichen Aufsicht gelangen. Denn,

wie wir bereits gesagt haben, eine Religion beschüzen, heißt nicht sie herrschend oder ausschliesend zu machen suchen, sondern blos über ihre Lehre und Polizei wachen, damit der Staat so wichtige Anstalten auf den gröstmöglichen öffentlichen Nuzen hinleiten, und damit die Diener der Religion die ihnen anvertraute Lehre nicht verderben, oder das Joch der Disciplin, zum grosen Nachtheil der Einzelnen und des Staats, willkührlich abschütteln können.

„Indem die Regierung die Nothwendigkeit einsah, an den Religions-Angelegenheiten geradezu mittelst einer beschüzenden Aufsicht Theil zu nehmen, und in Betracht der Skandale und der Schismen, welche den katholischen Cultus, zu dem sich die sehr grose Mehrzahl der französischen Nation bekennt, zerwühlten, beschäftigte sich die Regierung sofort mit den Mitteln, jene Schismen zu endigen und jenen Skandalen Einhalt zu thun.

„Ein Schisma ist, seiner Natur nach, ein Keim von Unordnung, der sich auf tausend verschiedene Arten modifizirt und bis in's Unendliche fortpflanzt. Jeder Titular, der alte, der neue, der neueste, haben jeder seine Anhänger in einer und derselben Diöcese, in demselben Kirchspiel, und oft in derselben Familie. Streitigkeiten dieser Art sind noch viel trauriger, als jene, welche über die Glaubenslehre selbst entstehen können, weil sie wie eine Hyder sind, die jede neue Veränderung in der Person des Pfarrers jeden Augenblik wieder erzeugen kan.

„Von der andern Seite haben alle religiösen Streitigkeiten einen Charakter, der ihnen eigen ist. Bei den gewöhnlichen Streitigkeiten, sagt ein neuerer Philosoph, sind die Rechthaberei und die Hartnäkigkeit nicht auf den äussersten Grad gespannt, weil Jeder erkennt, daß er sich betrügen kan; aber in jenen, welche über die Religion entstehen, und wo der Natur der Sache nach Jeder gewiß zu seyn glaubt, daß seine Meinung die wahre ist, ereifern wir uns über die, welche, anstatt selbst eine Aenderung vorzunehmen, durchaus darauf bestehen, uns zu einer Aenderung zu bringen.

„Zufolge dieser Betrachtungen ist es klar, daß es den Theologen für sich selbst unmöglich ist, ihre Zwistigkeiten zu schlich-

ten. Glüklicher Weise erkennen die katholischen Theologen ein Oberhaupt, einen Mittelpunkt der Vereinigung, in der Person des Pontifex von Rom. Die Zwischenkunft dieses leztern wurde daher nöthig, um nicht bisdahin zu endigende Streitigkeiten zu enden.

Aus diesem Grunde kam die Regierung auf den Gedanken, sich mit dem heiligen Stuhl zu verstehen.

„Die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit, welche die constituirende Versammlung decretirt hatte, legte hiebei kein Hinderniß in den Weg, da diese Verfassung nicht mehr existirte. Man konnte sie nicht wieder aufleben machen, ohne das Schisma, welches man erstiken muste, zu verewigen. Die Herstellung des Friedens war gleichwohl der grose Zwek; und es war hinreichend, das Mittel dieser Herstellung mit der Polizei des Staats und mit dem Recht des Reichs zu combiniren.

„Man muß sich allerdings gegen die Gefahr der ultramontanischen Meinungen verwahren, und nicht unkluger Weise unter das Joch des römischen Hofes fallen; aber ist denn die Unabhängigkeit des katholischen Frankreichs nicht durch das schäzbare Depot unsrer alten Freiheiten garantirt?

„Der Einfluß des Papstes, auf seine wahren Gränzen zurükgeführt, kan der Politik nicht lästig seyn. Wenn man zuweilen für nüzlich gehalten hat, die Rechte der Bischöffe zu erheben, um diesen Einfluß zu schwächen, so war es doch zuweilen auch nöthig, ihn gegen die Misbräuche, welche die Bischöffe von ihren Rechten machten, aufzurufen und geltend zu machen.

„Uiberhaupt ist es immer glüklich, ein kanonisches und gesezliches Mittel zur Beilegung der ReligionsStreitigkeiten zu haben.

„Die Grundsäze des Katholizismus lassen nicht zu, daß das Oberhaupt jedes politischen Staats sich, wie bei den Lutheranern, zum Oberhaupt der Religion erklären könnte; und nach den Grundsäzen einer gesunden Politik sollte man denken, daß eine solche Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalten in Einer Hand nicht ohne Gefahr für die Freiheit ist.

„Die Geschichte lehrt uns, daß katholische Nationen, in

gewissen Vorfällen, Patriarchen oder Primasse eingeführt haben, um den unmittelbaren Einfluß jedes auswärtigen Obern zu schwächen oder zu entfernen.

„Aber eine solche Maasregel war unter den jezigen Umständen unthunlich; sie wurde nie gebraucht als in den Staaten, wo man eine NationalKirche unter der Hand hatte, deren Diener nicht entzweiet waren, und ihre eignen Bemühungen mit jenen der Regierung vereinigten, um deren Unabhängigkeit zu erringen.

„Uiberdis ist es gerade nicht ausgemacht, daß es für einen Staat, in welchem der Katholizismus die Religion der Mehrheit ist, nüzlicher sey, in ihrem Gebiet ein besondres Oberhaupt dieser Religion zu haben, als mit dem allgemeinen Oberhaupt der Kirche zu correspondiren.

„Das Oberhaupt einer Religion, welche sie auch sey, ist keineswegs eine gleichgiltige Person. Wenn er ehrgeizig ist, kan er ein Verschwörer werden; er hat das Mittel, die Gemüther in Bewegung zu sezen; er kan die Gelegenheit dazu entstehen machen: wenn er der weltlichen Macht Widerstand leistet, gefährdet er sie in der Meinung der Völker. Die Zwistigkeiten, die sich zwischen dem Priesterthum und dem Reich erheben, werden ernsthafter. Die Kirche, die ihren obersten Vorsteher immer gegenwärtig hat, bildet in der That einen Staat im Staate: je nach den Vorfallenheiten kan sie sogar eine Faction werden. Diese Gefahren hat man nicht von einem auswärtigen Vorsteher zu befürchten, den das Volk nicht sieht, der seinen Credit nie naturalisiren kan, wie ein National-Pontifex es thun könnte; der in den Vorurtheilen, in den Sitten, in dem Charakter, in den Maximen einer Nation, zu welcher er nicht gehört, Hindernisse gegen die Vermehrung seiner Autorität findet; der keine Anmassungen äussern darf, ohne von allen Seiten Rivalitat und Eifersucht aufzuregen; der durch die Verlegenheiten und Sorgen seiner allgemeinen Verwaltung beständig von allen Gedanken einer besondern Herrschaft weggerissen wird; der immer durch die Mittel, welche das VölkerRecht zuläßt, — Mittel die, klug angewandt, nur auswärts auffallen, und uns solchergestalt

die Gefahren und das Skandal eines Religions- und Bürgerkriegs ersparen, — aufgehalten und beschränkt werden kan.

„Die Regierungen katholischer Nationen haben sich selten mit dem Ansehen und der Gegenwart eines Patriarchen oder eines obersten National-Pontifex vertragen können; sie ziehen das Ansehen eines auswärtigen Chefs vor, dessen Stimme nur schwach ertönt, und der das grösste Interesse hat, Achtung und Schonung für Mächte beizubehalten, deren Allianz und Schuz ihm nöthig sind.

„In den Communionen, die kein allgemeines Oberhaupt erkennen, hat sich die oberste StaatsGewalt die Functionen und die Eigenschaft eines Oberhaupts der Religion beigelegt; so sehr fühlte man, in welchem Grade die Ausübung der bürgerlichen Gewalt durchkreuzt werden könnte, wenn in einem und demselben Gebiet zwei Oberhäupter, eines für die Kirche und das andre für den Staat, wären, welche die Ehrfurcht des Volks theilen, und zuweilen selbst dessen Gehorsam ungewiß machen könnten! Aber ist es nicht ein Glük, wenn man sich in einer Ordnung der Dinge findet, wo man nicht nöthig hat, die Freiheit zu bedrohen, um die Macht sicher zu stellen?

„In der Lage, worin wir sind, war demnach der Recurs an das allgemeine Oberhaupt der Kirche eine weisere Maasregel, als die Errichtung eines besondern Oberhaupts der katholischen Kirche in Frankreich; diese Maasregel war sogar die einzig mögliche.

„Um in Frankreich die politische Obrigkeit mit der priesterlichen Dictatur zu bekleiden, hätte man das ReligionsSystem der sehr grosen Mehrheit der Franzosen verändern müssen. Man that es in England, weil die Gemüther zu dieser Veränderung vorbereitet waren; aber konnte man sich unter uns versprechen, dieselbe Stimmung zu finden?

„Es bedarf nur ganz gemeiner Augen, um zwischen einer Revolution und einer andern Revolution die Aehnlichkeiten, die sie unter einander haben können, und die jedermann auffallen, zu bemerken; allein um richtig dasjenige zu beurtheilen, was sie auszeichnet, um ihre Verschiedenheiten zu bemerken, wird ein schärferer und geübterer Blik, ein feinerer und tieferer Geist erfordert.

„Beständig das, was in der englischen Revolution geschehen ist, mit dem, was in unsrer geschieht, zusammenstellen, hiesse folglich den Beweis eines sehr mittelmäsigen Talents geben.

„In England brach die Revolution in Gefolge, und sogar mitten unter den grösten ReligionsStreitigkeiten aus, und es war die Exaltation der religiösen Gefühle, welche den Seelen jenen Grad von Energie und Muth gab, der nöthig war, um die Gewalt anzugreifen und zu stürzen.

„In Frankreich hingegen kämpften die Sitten und die Grundsäze schon seit langer Zeit gegen die Religion, und man erblikte in ihr nichts als die Misbräuche, die sich darin eingeschlichen haben.

„In England hatte man nicht die Unklugheit gehabt, den Clerus seiner Güter zu berauben, ehe man von ihm die Aufopferung seiner Disciplin und seiner Hierarchie verlangte.

„In Frankreich wollte man alles von dem Clerus fordern, nachdem man ihm selbst auch die Hofnung geraubt hatte.

„In England waren die religiösen Meinungen im Streit mit andern religiösen Meinungen; aber die Politik, welche das Bedürfniß fühlte, sich durch die Religion zu unterstüzen, vereinigte sich mit einer ReligionsPartei, welche die Freiheit beschüzte, von der sie hinwiederum beschüzt ward, und zulezt die Verfassung des Staats unter die mächtige Garantie der Freiheit selbst stellte.

„In Frankreich, wo nach der Zerstörung des alten Clerus zu der Herabwürdigung des neuen, den man an seine Stelle gesezt hatte, alles zusammentraf, hatte die Politik alle Gewissen gegen ihre Plane bewafnet, und die ReligionsUnruhen, die man jezt zu schlichten bemühet ist, waren das alleinige Resultat der Fehler und Irthümer der Politik.

„Es muß wesentlich bemerkt werden, daß, in diesen Unruhen, in diesen Zwistigkeiten, aller Vortheil sich natürlicherweise auf Seiten eben derselben Meinungen, die man hatte verbannen wollen, finden muste; denn das Betragen, welches gegen diejenigen, die sich für die neuen Meinungen erklärt hatten, befolgt worden war, hatte diese Meinungen verrufen, und die Verehrung des Volks für jene des alten Glaubens,

die durch den Muth derer, welche sich als dessen Vertheidiger erklärt hatten, eine neue Sanction erhielten, nur noch vermehrt. Denn in Sachen der Moral lieben wir, wo nicht für uns selbst, doch wenigstens an andern, alles was eine Kraft-Aeusserung voraussezt; und in Sachen der Religion sind wir geneigt den Zeugen zu glauben, die sich dafür todschlagen lassen.

„Nun ist es aber eine grose, von allen, die zu regieren verstunden, anerkannte StaatsMaxime, daß man eine einmal eingeführte Religion, die im Geiste und im Herzen der Menschen tiefe Wurzeln geschlagen, wenn sie sich mitten durch die Ereignisse und Stürme einer grosen Revolution behauptet hat, nicht ungeschikter Weise zu verändern suchen muß.

„Wenn es Menschlichkeit ist, das Gewissen der Menschen nicht zu kränken, so ist es eine grose Weisheit, in einem Lande religiöse Anstalten und Maximen zu schonen, die seit langer Zeit mit den Gewohnheiten des Volks, mit allen seinen Begriffen innig verwebt, die oft seine einzige Moral sind, und einen Theil seiner Existenz ausmachen.

„Die Regierung konnte demnach keine Veränderungen in der Hierarchie der katholischen Geistlichen vorschlagen, ohne neue Verlegenheiten und unübersteigliche Schwierigkeiten zu veranlassen.

„Aus der Durchsicht der Protocolle der allgemeinen DepartementsRäthe ergibt sich, daß die Mehrheit der Franzosen an dem katholischen Gottesdienste festhält; daß, in gewissen Departementen, die Einwohner an diesem Gottesdienste eben so festhalten wie an ihrem Leben; daß es wesentlich ist, den Religionszwistigkeiten ein Ende zu machen; daß die Landleute ihre Religion lieben, das sie die durch dieselbe geheiligten RuheTage zurükwünschen; daß sie jene Tage zurükwünschen, wo sie gemeinschaftlich Gott anbeteten; daß die Tempel für sie Versammlungs-Orte waren, wo die Geschäfte, das Bedürfniß sich zu sehen, sich zu lieben, alle Familien vereinigten, und Frieden und Harmonie unterhielten; daß die Ehrfurcht für die religiösen Meinun-

gen eines der mächtigsten Mittel ist, um das Volk zur Liebe der Geseze zurükzuführen; daß die Liebe, welche die Franzosen für den Gottesdienst ihrer Voreltern haben, die Regierung um so weniger beunruhigen kan, da dieser Gottesdienst der weltlichen Macht unterworfen ist; daß die Priester in ihren Gebeten namentlich auch die Regierung einschliesen; daß sie alle aus Erkenntlichkeit für den Frieden Dankfeste begangen haben; daß sie alle Gehorsam gegen die Geseze und die bürgerliche Gewalt predigen; daß die wirkliche Freiheit des Gottesdienstes, und eine durch die Geseze anerkannte Ausübung desselben, die Gemüther wieder vereinigen, die Unruhen aufhören machen, und jedermann zu den Grundsäzen einer Moral, welche die Stärke der Regierung ausmacht, zurükführen würden; daß die Philosophie nur eine kleine Anzahl von Menschen aufklärt; daß die Religion allein Sitten erschaffen und reinigen kan; daß die Moral nur in so weit nüzlich ist, als sie mit einem öffentlichen Cultus in Verbindung steht; daß man viel zur öffentlichen Ruhe beitragen würde, wenn man die Priester von verschiedenen Meinungen vereinigte; daß der Friede erst dann eine feste Bestandkraft erhalten wird, wenn die Diener der katholischen Religion eine anständige und gesicherte Existenz haben werden; daß man den Priestern einen Gehalt bewilligen muß, der sie über das Bedürfniß hinwegsezt, daß es endlich sehr zu wünschen ist, daß eine Entscheidung des Papstes alle Trennung wegen religiöser Meinungen aufhören mache, indem dieses das einzige Mittel wäre, die Sitten und die Rechtschaffenheit zu sichern.

„Dis ist die Stimme und der Wunsch aller Bürger, welche durch die Geseze berufen sind, die höchste StaatsGewalt über die Lage und die Bedürfnisse der Völker aufzuklären; dis ist der Wunsch der guten Hausväter, welche die wahren Sit-

ten Obrigkeiten, und immer die besten Richter sind, wenn es darum zu thun ist, den wohlthätigen Einfluß der Moral und der Religion zu würdigen.

„Eben das ergibt sich auch aus der Correspondenz der Regierung mit den Präfecten.

„Die, welche die Wiederherstellung des Gottesdienstes tadeln," schrieb der Präfect des Departements von la Manche, „kennen weiter nichts als Paris; sie wissen nicht, daß der „übrige Theil der Bevölkerung sie verlangt, und ihrer bedarf. „Ich kan versichern, daß die Erwartung der religiösen Orga„nisation in meinem Departement viel Gutes gestiftet hat, „und daß wir seit diesem Augenblik in dieser Rüksicht ruhig „sind."

„Der Präfect von Jemappe meldete, „daß alle gute „Bürger, die achtungswürdigen Hausväter, nach dieser Orga„nisation seufzen, und daß der den Gewissen wiedergegebene „Friede das Siegel des allgemeinen Friedens seyn wird, durch „welchen die Regierung eben jezt Frankreichs Wünsche erfüllt „hat."

„Man liest in einem Schreiben des Präfects vom Aveyron, unter dem 19 Nivos., „daß die Einwohner dieses De„partements aus einigen Aeusserungen in Betref des Gottes„dienstes, welche in dem bei Eröfnung des gesezgebenden Kör„pers durch die Regierung abgelegten Bericht vorkommen, die „tröstlichsten Folgerungen gezogen hätten, die Gemüther beru„higt, und die Geistlichen von verschiedenen Meinungen tole„ranter gegen einander worden wären."

„Es ist unnöthig, eine Menge von andern Schreiben anzuführen, die aus allen Theilen der Republik eingelangt sind, und dasselbe Resultat darbieten.

„Könnte der NationalWunsch irgend besser bekannt, oder deutlicher an den Tag gelegt werden?

„Diesen Wunsch nun glaubte die Regierung zu Rath ziehen, ihm glaubte sie Genuge thun zu müssen: denn vernünftiger Weise kan man nicht in Frage stellen, ob eine Regierung einen Gottesdienst, welcher stets jener der sehr grosen Mehrheit der Nation war, und den die sehr grose Mehrheit der Nation beizubehalten verlangt, handhaben oder beschüzen müsse.

„Es ist jezt nicht mehr die Frage vom Zerstören, sondern vom Befestigen und Aufbauen. Warum hätte demnach die Regierung eines der grösten Mittel, die man ihr darbot, um Ordnung und Zutrauen wieder herzustellen, vernachlässigen sollen?

„Wie betrugen sich die Eroberer, die ihre Eroberungen erhalten und festgründen wollten? Uiberall liessen sie dem besiegten Volke seine Priester, seinen Gottesdienst und seine Altäre. Mit gleicher Weisheit muß man sich nach einer Revolution betragen, denn eine Revolution ist auch eine Eroberung.

„Die Gesandten der Republik bei den auswärtigen Mächten melden, daß der religiöse Friede den politischen Frieden consolidirt, daß er der Intrigue und dem Fanatismus den Dolch entrissen hat, und daß die Wiederherstellung der Religion alle irregeführten Herzen wieder mit dem Vaterland aussöhnt.

„Ausser den Beweggründen, die wir so eben dargelegt haben, und die der Regierung das Betragen, welches sie in den ReligionsSachen befolgte, andeuteten, zogen noch weiterreichende Betrachtungen ihre Aufmerksamkeit auf sich.

„Die Franzosen sind keine Insulaner; diese leztre können sich leicht durch ihre Einrichtungen beschränken, so wie sie es durch die Meere sind.

„Die Franzosen nehmen unter den Nationen auf dem festen Lande von Europa den ersten Rang ein. Die mächtigsten Nachbarn Frankreichs, seine standhaftesten Bundsgenossen, die neuen Republiken Italiens, deren Unabhängigkeit mit dem Blute unsrer Waffenbrüder erkauft ward, sind katholisch. Bei den neuern Völkern ist die Gleichförmigkeit in Religions-Begriffen zwischen den Regierungen und den einzelnen Menschen ein groses Mittel der Communication, der Annäherung und des Einflusses geworden. Nun war aber der französischen Nation daran gelegen, keinen ihrer Vortheile zu verlieren, ihre Verbindungen der Freundschaft, der guten Nachbarschaft, und alle ihre politischen Verhältnisse zu befestigen, ja selbst zu erweitern: warum also hätte sie einem Gottesdienste entsagen sollen, den sie mit so vielen andern Menschen gemein hat?

„Wollte man uns etwa durch die Furcht vor den Unternehmungen des römischen Hofes beunruhigen?

„Aber der Papst, als Souverain, kan keiner Macht mehr furchtbar seyn; er wird sogar immer Frankreichs Unterstüzung bedürfen, und dieser Umstand muß nothwendig den Einfluß der französischen Regierung in den allgemeinen Angelegenheiten der Kirche, die fast immer mit jenen der Politik verwebt sind, vermehren.

„Als Oberhaupt einer Religions Gesellschaft, hat der Pabst eine Autorität, die durch bekannte Maximen beschränkt ist, welche ganz vorzüglich unter uns befolgt wurden, aber zum allgemeinen Recht der Nationen gehören.

„Der Papst hatte ehemals an den religiösen Orden eine Miliz, die ihm blinden Gehorsam leistete, die wahren Priester unterdrükte, und immer geneigt war, die ultramontanischen Lehren zu verbreiten. Unsre Geseze haben diese Miliz abgeschaft, und sie konnten es; denn man hat der öffentlichen Gewalt nie das Recht streitig gemacht, willkürliche Einrichtungen, die nicht zum Wesen der Religion gehören, und die man für verdächtig oder dem Staate lästig hält, abzuwenden oder aufzuheben.

„Der Fundamental-Disciplin gemäs, werden wir nur noch einen weltlichen Clerus haben, d. h. Bischöfe und Priester, deren Interesse es immer seyn wird, unsre religiösen Maximen wie ihre eigne Freiheit zu vertheidigen, da ihre Freiheit d. h. die Rechte des Bisthums und des Priesterthums, nicht anders als durch diese Maximen garantirt werden können.

„Dem lezten Stande der allgemeinen Disciplin gemäs, sollen die Bischöffe ihre kanonische Einsezung durch den Papst erhalten. Kein Staats Grund konnte die Regierung bestimmen, diesen Punkt der Disciplin nicht zuzulassen, da der Papst, indem er seine Einsezung ertheilt, gezwungener Collator ist, und die kanonische Einsezung dem Priester, der das Recht hat sie zu verlangen, nicht willkürlich verweigern kan; von der andern Seite forderten die wichtigsten Rüksichten der öffentlichen Ruhe, der dringende Beweggrund dem Schisma ein Ende zu machen, die politische Obrigkeit auf, ein Herkommen beizubehalten, das nur durch die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit unterbrochen worden

war; eine Verfassung, deren Daseyn man nur noch in den durch sie hervorgebrachten Unruhen erkannte.

„Wenn, vor dieser Verfassung und unter der alten Regierung, der Papst die Bischöffe einsezte, so war es der König, der sie ernannte. Mit Recht hatte man das bischöfliche Amt als eine Magistratur betrachtet, woran dem Staat gelegen wäre, sie nicht Männern, die nicht hinlänglich bekannt wären, anvertraut zu sehen. Die Ernennung des Königs ward nachher durch die Wahlen des in Ur-Versammlungen zusammengerufenen Volks ersezt. Diese leztre Ernennungs-Art verschwand mit den Gesezen, welche dieselbe eingeführt hatten, ohne daß man sie durch irgend eine andre Art ersezte. Alle Wahlen von Bischöffen, seit dieser Epoche, waren durchaus keiner festen, durch die bürgerliche Gewalt anerkannten Form unterworfen. Die Regierung glaubte nicht, daß es klug wäre, diese Wahlen noch längere Zeit dem Zufall der Umstände zu überlassen.

„Vermöge der Constitution, unter der wir zu leben das Glük haben, hat das Recht zu wählen wesentlich seinen Siz im Senat und in der Regierung. Der Senat ernennt zu den ersten Gewalten der Republik: die Regierung ernennt zu den Kriegs-, Verwaltungs-, Gerichts- und StaatsAemtern, so wie zu allen jenen, welche die Künste und den öffentlichen Unterricht betreffen.

„Was die Ernennung der Bischöffe anbelangt, so ist darüber in der Constitution keine förmliche Verfügung enthalten; allein ihr Amt steht zu sehr in Verbindung mit dem Unterricht, mit allen Zweigen der Polizei, um nicht unter den Rüksichten, welche dem Ersten Consul die Ernennung der Präfecten, der Richter und der öffentlichen Lehrer ertheilen machten, begriffen zu seyn. Ich sage dem zufolge, daß diese erste Obrigkeit der Republik, welche beauftragt ist, die Ruhe zu handhaben und über die Sitten zu wachen, mit unter die Zahl ihrer AmtsVerrichtungen und ihrer Pflichten auch die Wahl der Bischöffe, d. h. die Wahl der Männer rechnen muste, deren vorzüglichste Bestimmung es ist, die Moral und alle die Wahrheiten, welche den stärksten Einfluß auf die Gewissen haben, zu lehren.

„Die durch den Staat anerkannte und durch den Papst eingesezten Bischöffe hatten, nach unserm französischen Recht, die Collatur aller geistlichen Stellen in ihrer Diöcese. Warum hätte man von dieser Regel abgehen sollen? Nur war es nöthig, in einem Augenblik, wo der Parteigeist den Eifer verblenden, und die Bestgesinnten verführen kan, sich eine grose Aufsicht über die ersten Wahlen vorzubehalten.

„Da die katholischen Franzosen, d. h. da die sehr grose Mehrheit der Franzosen verlangten, daß der Katholizismus beschüzt würde; da die Regierung diesem Verlangen nicht entstehen konnte, ohne die Unruhen, welche den Staat zerwühlten, fortdauern zu machen und zu verstärken, so muste sie, indem sie den Zwek wollte, auch die Mittel wollen; sie muste für die Dotirung eines Cultus sorgen, der nicht ohne Diener hätte bestehen können, und das natürliche Recht erforderte zu Gunsten dieser leztern angemessene Unterstüzungen, um ihren Unterhalt zu sichern.

„Dis sind die Haupt-Grundlagen der zwischen der französischen Regierung und dem heiligen Stuhle abgeschlossenen Convention.

„Einige Personen werden sich vielleicht darüber beklagen, daß man nicht die Priester-Ehe beibehalten, und nicht die Umstände benuzt hat, um eine Religion zu reinigen, die man als zu sehr mit Gebräuchen und Dogmen überladen darstellt.

„Allein wenn man eine Religion zuläßt oder beibehält, so muß man sie nach ihren Grundsäzen regieren.

„Der Ehrgeiz, den man äussern, und die Gewalt, die man sich anmassen möchte, religiöse Begriffe und Anstalten willkürlich zu vervollkommnen, sind Prätensionen, die geradezu der Natur der Sache widerstreben.

„Man kan durch Geseze die Gebrechen der Geseze verbessern. Man kan, in Sachen der Philosophie, ein System aufgeben, um ein andres System, das man für besser hält, anzunehmen; aber man könnte nicht unternehmen, eine Religion zu vervollkommnen, ohne einzugestehen, daß sie fehlerhaft ist,

und folglich ohne sie durch eben die Mittel zu zerstören, durch die man sie begründen möchte.

„Wir geben gerne zu, daß der Katholizismus mehr Gebräuche hat, als andre christliche Religionen: aber das ist gerade kein Nachtheil, denn man hat sehr richtig bemerkt, daß eben darum die Katholiken ihrer Religion desto unüberwindlicher zugethan sind.

„Was die Dogmen betrift, so hat sich der Staat nie darein zu mischen, es wäre denn daß man zerrüttende Folgen für den Staat daraus herleiten wollte; und die Philosophie selbst hat kein Recht, sich über den Glauben der Menschen zu formalisiren, in Dingen, die eingeschlossen in die undurchdringlichen Verhältnisse, welche zwischen Gott und dem Menschen bestehen können, aller menschlichen Philosophie fremde sind. Das Wesentliche ist, daß die Moral ausgeübt werde: wenn man nun aber die meisten Menschen von den Dogmen, auf die sie ihr Vertrauen und ihren Glauben gründen, losreissen wollte, so würde man sie dadurch nur von der Moral selbst entfernen.

„Das Verbot der Ehe, welchem die katholischen Priester unterworfen sind, ist alt; es hängt mit wichtigen Betrachtungen zusammen. Menschen, die sich dem Dienste der Gottheit gewidmet haben, müssen geehrt seyn; und in einer Religion, welche eine gewisse körperliche Reinheit von ihnen erfordert, ist es gut, daß sie sich alles dessen enthalten, was sie in den Verdacht bringen könnte, als ob es ihnen daran gebräche. Der katholische Gottesdienst erfordert eine anhaltende Arbeit und eine beständige Aufmerksamkeit; man glaubte den Dienern desselben die Zerstreuungen und die Verlegenheiten, welche eine Familie verursacht, ersparen zu müssen. Endlich liebt das Volk in den Verordnungen, die Sitten der Geistlichen betreffend, alles was das Gepräge der Strenge trägt; man hat bis in den neuesten Zeiten hinlänglich aus dem wenigen Vertrauen, das es in die verheiratheten Priester setzte, erkannt. Man würde daher gegen alle seine Begriffe angestossen haben, wenn man den Willen geäussert hätte, sich in Ansehung dieses Punkts von dem, was bei den andern katholischen Nationen üblich ist, zu entfernen.

„Niemand ist gezwungen, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Die, welche sich für denselben bestimmen, dürfen nur ihre Kraft nach dem Umfang der Aufopferung, die man von ihnen verlangt, abmessen. Sie sind frei; das Gesez hat sich nicht um ihre Verpflichtungen zu bekümmern, wenn es sie unumschränkte Gebieter ihrer Bestimmung seyn läßt.

„Die Ehelosigkeit der Priester kan für die Politik nicht beunruhigend werden: sie kan nicht schädlich werden, als insofern die Klasse der Geistlichen allzu zahlreich, und jene der Bürger, welche bestimmt sind den Staat zu bevölkern, nicht zahlreich genug wäre. Dis geschieht in den Ländern, die mit Klöstern, Kapiteln, männlichen und weiblichen geistlichen Orden bedekt sind, und wo alles die Menschen von dem Stande der Ehe und von allen nüzlichen Arbeiten zu entfernen scheint. Diese Gefahren werden durch unsre Geseze abgewendet, deren Verfügungen in die Hände der Regierung die sachdienlichen und leichten Mittel, das Interesse der Religion mit jenem der Gesellschaft zu vereinbaren, gelegt haben.

„In der That lassen wir, von der einen Seite, nur noch diejenigen Geistlichen zu, deren Daseyn zur Ausübung des Gottesdienstes nothwendig ist; welches die Anzahl der Personen, die sich vormals dem ehelosen Stande widmeten, beträchtlich vermindert. Von der andern Seite, ist selbst für die Priester, die wir beibehalten, und denen die Ehelosigkeit durch die kirchlichen Anordnungen vorgeschrieben ist, das ihnen gemachte Verbot der Ehe nicht mehr als ein impedimentum dirimens in der bürgerlichen Ordnung aufgestellt; folglich würde ihre Ehe, wenn sie eine eingiengen, in den Augen der politischen und bürgerlichen Geseze keineswegs nichtig, und die aus derselben erzeugten Kinder würden rechtmäßig seyn. Aber vor dem innern Forum und in der religiösen Ordnung würden sie sich den durch die kanonischen Geseze bestimmten Strafen aussezen. Sie würden noch ferner ihre Familien- und Bürger-Rechte geniesen; aber sie würden sich der Ausübung ihres priesterlichen Amts enthalten müssen. Ohne demnach den Nerv der Kirchenzucht zu schwächen, behalten die Individuen alle Freiheit und alle Vortheile, welche durch die Geseze des Staats garantirt sind. Allein es würde ungerecht gewesen seyn, wei-

ter zu geben, und für die Geistlichen in Frankreich, als solche, eine Ausnahme zu verlangen, welche ihnen bei allen katholischen Völkern, und selbst bei den Franzosen, denen sie den Beistand der Religion darreichten, die Achtung benommen haben würde.

„Es gibt Dinge, die man immer sagt, weil sie einmal gesagt worden sind. Daher jenes so oft wiederholte Wort, daß der Katholizismus die Religion der Monarchien sey, und daß er nicht für Republiken passe.

„Dieses Wort gründet sich auf die von dem Verfasser des Geistes der Geseze gemachte Bemerkung, daß zur Epoche der grosen Trennung, welche durch die neuen Lehren Luther's und Calvin's in der Kirche bewirkt ward, die katholische Religion sich in den unumschränkten Monarchien erhielt, während die protestantische Religion sich in die freien Regierungen flüchtete.

„Aber alles dis stimmt nicht mit den Thatsachen überein. Die protestantische Religion ist in Preussen, in Schweden und in Dänemark angenommen, während die katholische Religion in den demokratischen Kantonen der Schweiz und in allen Republiken Italiens herrschend ist.

„Allerdings hatte die Trennung, die in der Christenheit vorgieng, vielen Einfluß auf die politischen Angelegenheiten, aber nicht unmittelbar. Holland und England haben ihre Revolution nicht genau diesem oder jenem religiösen System mehr als einem andern zu danken, sondern der Energie, welche die Religions-Streitigkeiten den Menschen gaben, und dem Fanatismus, den sie ihnen einflößten. Nie, sagt ein berühmter Geschichtschreiber *, würde England ohne den Eifer und Enthusiasmus, den sie wekten, dahin gelangt seyn, seine neue Regierungs-Form zu begründen. Was er von England gesagt hat, gilt auch von Holland, welches nie versucht haben würde, sich der spanischen Herrschaft zu entziehen, wenn es nicht befürchtet hätte, man würde ihm nicht die Befugniß lassen, seine neue Lehre zu bekennen.

„Solange in Böhmen und in Ungarn die Geister durch die Religions-Streitigkeiten erhizt waren, waren diese beiden

* Hume.

Staaten frei: doch fochten sie für den Katholizismus. Ohne eben diese Streitigkeiten würde Teutschland vielleicht nicht seine Regierung behalten haben. Der Lutheranismus beschüzte in Schweden den Thron; anderwärts beschuzte der Katholizismus die Freiheit: aber die Exaltation der Seelen, welche immer die Religionszänkereien begleitet, was auch die Lehre seyn mag die man behauptet oder die man bekennt, trug dazu bei, Völker frei zu machen, die, ohne ein groses Religions-Interesse, weder die Kraft noch den Vorsaz dazu gehabt haben würden.

„In diesem Punkte wird demnach Montesquieu's System durch die Geschichte widerlegt.

„Die meisten von denen, welche dieses System angenommen, d. h. welche geglaubt haben, der Katholizismus sey die Lieblings-Religion der unumschränkten Monarchien, grunden sich hierbei auf die falschen Lehren von der vorgeblichen Untrüglichkeit des Papstes und von der willkürlichen Gewalt, welche die ultramontanischen Theologen ihm zuschreiben. Allein aus diesen Lehren kan man vernünftiger Weise eben so wenig einen Schluß ziehen, um zu behaupten, daß der Despotismus im Geiste der katholischen Religion sey, als man aus den übertriebenen Lehren der Wiedertäufer über Freiheit und Gleichheit einen Schluß ziehen kan, um zu beweisen daß der Protestantismus überhaupt ein Freund der Anarchie und mit jeder wohlgeordneten Regierung unvereinbar sey.

„Nach den wahren katholischen Grundsäzen kommt die höchste Gewalt in geistlichen Sachen der Kirche, und nicht dem Papste zu, gleichwie nach den Grundsäzen unsrer politischen Ordnung die Souverainetät in weltlichen Sachen der Nation, und nicht einer besondern Obrigkeitsperson zukommt. Nichts ist in der kirchlichen Verwaltung willkürlich; alles soll darin durch Rath geschehen. Die Autorität des Papstes ist blos die eines Chefs, eines ersten Verwalters, der vollzieht, und nicht die eines Gebieters, der will, und der seine Willensmeinungen als Geseze aufstellt.

„Nichts ist weniger dazu gemacht, die Begriffe von Knechtschaft und von Despotismus zu begünstigen und zu naturalisiren, als die Maximen einer Religion, die ihren Dienern alle

Herrschaft untersagt; die uns zur Pflicht macht nichts ohne Prüfung anzunehmen, die von den Menschen blos einen vernünftigen Gehorsam fordert, und sie nicht anders als in der Ordnung des Verdienstes und der Freiheit regieren will.

„Man kan in der regulirten Autorität, welche die Pfarrer der katholischen Kirche abgesondert oder im Ganzen ausüben, nichts anders erbliken, als ein Mittel, nicht die Geister zu unterjochen, sondern zu verhindern, daß sie in Betref der abstracten und streitigen Punkte der Lehre nicht auf Irrwege gerathen, und stürmischen Uneinigkeiten und Zänkereien, die kein Ende haben würden, zuvorzukommen, oder sie zu schlichten.

„Es ist für die Regierungen ein so groses Bedürfniß, zu wissen, woran sie sich in Hinsicht auf die Religions-Lehren zu halten haben, daß man sich in den Communionen, welche jedem Individuum das Recht, die Schrift zu erklären, zugestehen, in der Gesamtheit doch durch öffentliche Glaubens Bekenntnisse bindet, die sich nicht verändern, oder nicht verändert werden können, ohne die Beobachtung gewisser Formen, welche vermögend sind die Regierungen gegen alle der Gesellschaft schädliche Neuerungen zu sichern.

„Endlich besteht einer von den HauptVorwürfen, die man dem Katholizismus macht, darin, daß man sagt, er verfluche alle, die ausser seinem Schoose wären, und werde dadurch intolerant und ungesellig.

„Wir haben hier nicht als Theologen von dem Grundsaze der Katholiken über das Schiksal derer, die ausser ihrer Kirche sind, zu sprechen. Montesquieu sah in diesem Grundsaze blos einen Beweggrund weiter, der Religion, welche denselben aufstellt und lehrt, zugethan zu seyn; denn, sagt er, wenn eine Religion uns den Begrif von einer durch die Gottheit gemachten Wahl, und von einer Auszeichnung derer, die sie bekennen, vor jenen, die sie nicht bekennen, gibt, so fesselt uns das sehr an diese Religion.

„Wir sezen mit dem nemlichen Verfasser noch hinzu, daß man, um zu urtheilen ob ein Dogma in der bürgerlichen Ordnung nüzlich oder verderblich ist, dieses Dogma nicht sowohl an sich, als vielmehr in den Folgen beurtheilen muß,

die man daraus herzuleiten berechtigt ist, und die den Gebrauch und den Misbrauch, den man davon macht, bestimmen.

„Die wahrsten und die heiligsten Dogmen können sehr „schlimme Folgen haben, wenn man sie nicht mit den Grund„säzen der Gesellschaft verbindet; und im Gegentheil können „die falschesten Dogmen bewunderswürdige Folgen haben, „wenn man weiß, daß sie sich auf eben diese Grundsäze be„ziehen.

„Die Religion des Kongfutsee läugnet die Unsterblich„keit der Seele; auch die Secte des Zeno glaubten sie nicht. „Und doch haben diese beiden Secter aus ihren üblen Grund„säzen Folgen hergeleitet, die zwar nicht richtig, aber für die „Gesellschaft von bewundernswürdigem Nuzen waren. Die „Religion der Tao und der Foe glaubt die Unsterblichkeit „der Seele; aber aus diesem so heiligen Dogma zogen sie die „abscheulichsten Folgen.

„Fast in der ganzen Welt, und zu allen Zeiten, hat die „Meinung von der Unsterblichkeit der Seele, unrichtig gefaßt, „die Weiber, die Sklaven, die Unterthanen, die Freunde „veranlaßt, sich zu tödten, um in der andern Welt den Ge„genständen ihrer Ehrfurcht oder ihrer Liebe zu dienen.

„Es ist für eine Religion nicht genug, daß sie ein Dogma „aufstellt; sie muß es auch leiten.

„Dis hat die katholische Religion in Ansehung aller Dogmen, die sie lehrt, gethan, indem sie diese Dogmen nicht von der reinen und weisen Moral trennte, welche den Einfluß und die Anwendung derselben reguliren muß.

„So haben fanatische Priester das katholische Dogma über die Einheit der Kirche misbraucht, und können es ferner misbrauchen, um ihres gleichen zu verdammen, und sich hart und intolerant zu zeigen: allein diese Priester sind alsdann selbst in den Augen der Religion strafbar; und die Philosophie, die sie zu verhindern wußte gefährlich zu seyn, hat sich um die Religion, die Menschheit und das Vaterland verdient gemacht.

„Die Diener der katholischen Religion können die Intoleranz nicht predigen, ohne die Vernunft zu beleidigen, ohne die Grundsäze der allgemeinen Menschenliebe zu verlezen, ohne sich gegen die Geseze der Republik aufzulehnen, und ohne

ihre Lehre in Widerspruch mit dem Betragen der Vorsehung zu sezen; denn hätte die Vorsehung wie diese Fanatiker geurtheilt, so hätte sie, nachdem sie ihr Volk erwählt, alle andre ausgerottet. Sie läßt jedoch zu, daß die Erde von Nationen bevölkert ist, die nicht alle einen und denselben Gottesdienst bekennen, und von denen einige sogar noch in den Finsternissen der Abgötterei liegen. Würden diejenigen wohl weise seyn, die sich anmassen wollten, weiser zu seyn, als die Vorsehung selbst?

„Die katholische Lehre, wenn sie wohl verstanden wird, enthält demnach nichts, was eine gesunde Philosophie beunruhigen könnte; und man muß eingestehen, daß zu der Epoche, wo die Revolution ausbrach, der Clerus unterrichteter, und eben darum auch toleranter geworden war. Sollte er aufhören, es zu seyn, nach so vielen Ereignissen, die ihn zwangen, für sich selbst die Rüksichten, die Schonung, die Toleranz anzusprechen, die man vormals für andre von ihm verlangte?

„Kein vernünftiger Grund widersezte sich daher der Organisation eines Gottesdienstes, welcher lange Zeit jener des Staats war, welcher noch jezt jener der sehr grosen Mehrheit des französischen Volkes ist, und für welchen so viele politische Gründe jene beschüzende Aufsicht anrufen, ohne die es unmöglich gewesen wäre, den Religionsunruhen ein Ziel zu sezen, und die Handhabung einer guten Polizei in der Republik zu sichern.

„Allein wie sollte man einen durch das grausamste Schisma zerrissenen Gottesdienst organisiren?

„Man hatte schon einen grosen Schritt gethan, indem man die geistliche Primatie des römischen Pontifex anerkannte, und indem man darein willigte, daß in den Verhältnissen, welche die lezte Anordnung der kirchlichen Disciplin zwischen diesem Pontifex und den andern Pfarrern festgesezt hatte, nichts geändert werden sollte.

„Allein es waren Mittel zur Ausführung nöthig.

„Wie sollte man die verschiedenen Titularen, die an der Spize einer und derselben Diöcese, eines und desselben Kirchspiels standen, und von denen jeder allein der rechtmäsige Pfar-

rer dieses Kirchspiels oder dieser Diöcese zu seyn glaubte, unter einander vergleichen?

„Die Fragen, welche die Titularen theilten, waren nicht blos theologisch; sie betrafen Dinge, welche die gegenseitigen Rechte des Priesterthums und des Reichs interessiren; sie waren aus den Gesezen entstanden, welche die bürgerliche Gewalt in KirchenSachen gegeben hatte. Es war nicht möglich, durch die gewöhnlichen Mittel Entzweiungen ein Ende zu machen, welche Gegenstände betrafen, die mit dem StaatsInteresse und mit den VorRechten der National-Souverainetät verflochten, durch keinen Doctrinal-Ausspruch entschieden werden, und folglich nur das traurige Resultat haben konnten, das Gewissen des Bürgers zu beunruhigen, oder dessen Treue verdächtig zu machen.

„Eine grose Maasregel ward nothwendig. Man muste das Übel in seiner Wurzel treffen, und, gleichzeitig, alle und jede Titularen, wer sie auch seyn mochten, ihre Dimissionen geben machen. Dieses Wunder, vorbereitet durch das Vertrauen, welches die Weisheit der Regierung einflöste, und durch das Übergewicht, welches der Glanz ihrer glüklichen Erfolge aller Art ihr über die Geister und über die Herzen gab, geschah, zum Erstaunen und zur Bewunderung von Europa, auf die tröstliche Stimme der Religion, und auf den sanften Ruf des Vaterlands.

„Dadurch ward alles, was nüzlich und gut ist, möglich; und die Aufopferungen, welche die Gewalt nie zu entreissen vermochte, wurden uns von der Vaterlandsliebe, dem Gewissen und der Freiheit edelmüthig angeboten.

„Was gibt der Staat hinwiederum für alle diese Opfer? — er gibt denjenigen, die er mit seiner Wahl beehren wird, das Recht, den Menschen Gutes zu thun, indem sie die erhabenen Pflichten ihres Berufs erfüllen; und wenn die höhern Gründe, welche die Regierung vermochten, die Anzahl der geistlichen Stellen zu vermindern, ihr nicht erlauben, die Talente und die Tugenden aller von ihren Stellen abgetretenen Pfarrer in Anwendung zu bringen, so wird sie doch nie vergessen, mit welcher SelbstVerläugnung sie alle zur Wiederherstellung des ReligionsFriedens beigetragen haben.

„Wir haben gleich im Eingang gesagt, daß schon in den ersten Jahren der Revolution die katholische Geistlichkeit der grosen Güter, die sie besaß, beraubt wurde. Da das Weltliche der Staaten dem Amte des Pontifex von Rom, so wie jenem der andern Priester, gänzlich fremd ist, so wurde die Zwischenkunft des Papstes gewiß nicht erfordert, um das Eigenthum der Käufer von KirchenGütern zu begründen und zu befestigen. Die Diener einer Religion, welche blos die Erziehung des Menschen für ein andres Leben ist, haben sich nicht in die Angelegenheiten *dieses* Lebens zu mischen. Aber es war nüzlich, daß die Stimme des ersten Vorstehers der Kirche, der keine Geseze in der Gesellschaft zu promulgiren hat, sanft in den Gewissen ertönen, und darin die Besorgnisse oder die Unruhen ersiken könnte, welche das Gesez nicht immer hemmen kan. Dadurch erklärt sich die Clausel, durch welche *der Papst*, in seiner Convention mit der Regierung, *die Käufer der geistlichen Güter als unveränderliche Eigenthümer dieser Güter erkennt.*

„Wir glauben nicht nöthig zu haben, über das, was die *katholische Religion* betrift, in eine umständlichere Entwikelung einzugehen. Doch muß ich noch die Verfügung berühren, durch welche erklärt wird, daß diese Religion *die der drei Consuln und der sehr grosen Mehrheit der Nation* sey. Aber zu gleicher Zeit muß ich sagen, daß man sich hierbei darauf beschränkt hat, zwei Thatsachen auszudrüken, die unzweifelhaft sind, ohne jedoch, durch diesen Ausdruk, dem Katholizismus irgend einen politischen Charakter beizulegen, der mit unserm neuen System von Gesezgebung unvereinbar wäre. Der Katholizismus ist in Frankreich, im gegenwärtigen Augenblik, die Religion der *Mitglieder der Regierung*, und nicht die der *Regierung* selbst. Er ist die Religion *der Mehrheit des französischen Volks*, und nicht die *des Staats*. Dis sind Dinge, die man nicht verwechseln darf, und die niemals verwechselt worden sind.

„Da die GewissensFreiheit der Wunsch und Wille aller unsrer Geseze ist, so hat die Regierung, indem sie sich mit der Einrichtung des katholischen Gottesdienstes beschäftigte,

sich auf gleiche Weise auch mit jener des protestantischen Gottesdienstes beschäftigt.

„Ein Theil des französischen Volks bekennt sich zu diesem Gottesdienste, dessen öffentliche Ausübung bis zum Widerruf des Edicts von Nantes autorisirt war.

„Zur Epoche dieses Widerrufs wurde der Protestantismus proscribirt, und man sezte gegen die Protestanten alle Mittel der Verfolgung in's Werk. Anfänglich vertrieb man sie aus dem französischen Gebiet. Aber da man nachher bemerkte, daß die Auswanderung zu beträchtlich wäre und den Staat schwächte, so verbot man den Protestanten aus Frankreich fortzuziehen, bei GaleerenStrafe. Indem man sie zwang, mitten unter uns zu bleiben, erklärte man sie für unfähig, irgend eine Stelle oder Amt zu bekleiden; sogar die Ehe ward ihnen untersagt: ein zahlreicher Theil der Nation fand sich auf solche Art verdammt, weder Gott noch dem Vaterland mehr zu dienen. Ist es klug, durch dergleichen Maasregeln Schaaren von Menschen in die Verzweiflung des religiösen Atheismus und in die Gefahren einer Art von politischem Atheismus, der den Staat bedrohte, zu stürzen? Glaubte man auf Menschen zählen zu können, die man zur Impietät zwang, die man mit Gewalt unterjochte, und zugleich der Vortheile des Staats und sogar der Rechte der Natur beraubte? War es nicht augenscheinlich, daß diese Menschen, mit Recht erbittert, mächtige Gehilfen seyn würden, so oft man murren und klagen müßte? Zwang man sie nicht, sich allen Lehren, allen Ideen, allen Neuerungen, welche sie an dem Vergangenen rächen und ihnen einige Hofnung für die Zukunft geben konnten, geneigt zu zeigen? Ich wundre mich, daß unsre Schriftsteller, indem sie von dem Widerruf des Edicts von Nantes sprachen, diese Begebenheit nur in Bezug auf den Nachtheil, den sie unserm Handel zufügte, betrachteten, ohne sich mit den moralischen Folgen zu beschäftigen, die sie für die Gesellschaft hatte, und deren Resultate nicht zu berechnen sind.

„In der Revolution führte der Geist der Freiheit wieder den Geist der Gerechtigkeit zurük, und die Protestanten, die wieder ihr Vaterland und ihren Gottesdienst erhielten, wur-

den wieder was sie gewesen, was sie nie hätten aufhören sollen zu seyn, unsre Mitbürger und unsre Brüder.

„In der protestantischen Religion gibt es verschiedene Communionen. Man hat die kleinen Abweichungen, wodurch sie sich von einander auszeichnen, befolgt.

„Das Wesentliche für die öffentliche Ordnung und für die Sitten ist nicht, daß alle Menschen die nemliche Religion haben, sondern daß jeder Mensch der seinigen zugethan sey; denn wenn man versichert ist, daß die verschiedenen Religionen, deren Ausübung man gestattet, der Gesellschaft nüzliche Vorschriften enthalten, so ist es gut, daß jede dieser Religionen mit Eifer beobachtet werde.

„Die GewissensFreiheit ist nicht blos ein natürliches Recht; sie ist auch ein politisches Gut. Man hat bemerkt, daß da, wo es verschiedene gleichautorisirte Religionen gibt, Jeder in seinem Gottesdienste desto aufmerksamer ist, und sich fürchtet, Handlungen zu begehen, welche seine Kirche entehren, und der Verachtung oder dem Tadel des Publikums aussezen würden. Man hat ferner bemerkt, daß diejenigen, die in rivalen oder tolerirten Religionen leben, gewöhnlich eifersüchtiger darauf sind, sich ihrem Vaterland nüzlich zu machen, als diejenigen, die in der Ruhe nnd in den Ehren einer herrschenden Religion leben. Wenn man sich ganz von dem, was ich hier über die Vortheile, mehrere Religionen in einem Staat zu haben, sage, überzeugen will, so werfe man die Augen nur auf das, was in einem Lande vorgeht, wo schon eine herrschende Religion ist, und wo eine andre neben ihr eingeführt wird: fast immer ist die Einführung dieser neuen Religion das sicherste Mittel, die Misbräuche der alten zu verbessern.

„Indem die Regierung sich mit der Einrichtung der verschiedenen Gottesdienste beschäftigte, verlor sie nicht die jüdische Religion aus dem Gesichte. Sie soll, gleich den andern, an der durch unsre Geseze verordneten Freiheit Theil haben. Allein die Juden bilden nicht sowohl eine Religion, als vielmehr ein Volk; sie leben unter allen Nationen, ohne sich mit ihnen zu vermischen. Die Regierung glaubte die Ewigkeit dieses Volks respectiren zu müssen, das durch alle

Revolutionen und Trümmern der Jahrhunderte hindurch bis auf uns gekommen ist, und das in allem, was sein Priesterthum und seinen Gottesdienst betrift, es als eines seiner grösten VorRechte betrachtet, keine andre Reglements zu haben, als die, unter denen es immer gelebt hat, weil es eines seiner grösten VorRechte darein sezt, niemanden als Gott selbst zum Gesezgeber zu haben.

„Nachdem ich die Grundsäze entwikelt habe, von welchen die Regierung bei ihren Operationen ausgieng, muß ich mich noch über die Form erklären, welche diesen Operationen gegeben wird.

„In jeder Religion gibt es ein Priesterthum oder ein Amt, das mit dem Lehr-Vortrag, mit der Ausübung des Cultus und mit der Handhabung der KirchenZucht beauftragt ist. Die ReligionsSachen haben einen allzugrosen Einfluß auf die öffentliche Ordnung, als daß der Staat in Betref ihrer Verwaltung gleichgiltig bleiben sollte.

„Von der andern Seite ist die Religion an sich, die ihre Zufluchtstätte im Gewissen hat, nicht vom unmittelbaren Gebiet des Gesezes; sie ist eine Sache des Glaubens, und nicht des Willens. Wenn eine Religion zugelassen ist, so läßt man, durch eine nothwendige Folge, die Grundsäze und Regeln zu, nach denen sie sich regiert.

„Was soll demnach die politische Obrigkeit in Religions-Sachen thun? — Die Bedingungen und die Regeln kennen und festsezen, unter welchen der Staat, ohne Gefahr für sich, die öffentliche Ausübung eines Cultus autorisiren kan.

„Dis hat die französische Regierung in Bezug auf den katholischen Cultus gethan. Sie hat mit dem Papst unterhandelt, nicht als mit einem auswärtigen Souverain, sondern als mit dem Vorsteher der allgemeinen Kirche, von welcher die Katholiken in Frankreich einen Theil ausmachen. Sie hat mit diesem Vorsteher die Art und Weise bestimmt, wie die Katholiken in Frankreich ihren Cultus auszuüben fortfahren sollen. Dis ist der Gegenstand der zwischen der Regierung und Pius VII. abgeschlossenen Convention, und der dazu gehörigen organischen Artikel.

„Die französischen Protestanten haben keinen Vorsteher, aber sie haben Pfarrer; sie haben eine Kirchenzucht, welche nicht dieselbe in den verschiedenen Confessionen ist. Man hat die gehörigen Nachweisungen verlangt, und nach diesen sind die organischen Artikel der verschiedenen protestantischen Confessionen regulirt worden.

„Alle diese Operationen konnten kein Stof zu einem Gesezes-Entwurf seyn; denn es kommt den Gesezen zu, die Ausübung der verschiedenen Religionen zuzulassen oder zu verweigern; die verschiedenen Religionen haben durch sich selbst eine Existenz, die sie nicht von den Gesezen erhalten können, und deren Ursprung nicht dafür angesehen wird als ob er seine Quelle in menschlichem Willen hätte.

„Zweitens beschreibt die Constitution das Gesez als einen Act des allgemeinen Willens. Nun kan aber dieser Charakter nicht auf Einrichtungen passen, welche nothwendig blos denjenigen eigen sind, die sie aus Uiberzeugung und aus Gewissenstrieb annehmen. Die Freiheit der Gottesdienste ist die Wohlthat des Gesezes; aber die Natur, die Lehre und die Zucht eines jeden Gottesdienstes sind Facta, welche nicht durch das Gesez begründet werden, und welche ihr Heiligthum in der undurchdringlichen Verschanzung der Freiheit des Herzens haben.

„Die Convention mit dem Papst, und die organischen Artikel dieser Convention, haben die Natur diplomatischer Tractaten, d. h. eines wahren Vertrags. Was wir von der Convention mit dem Papst sagen, gilt auch von den organischen Artikeln der protestantischen Gottesdienste. Man kan in dem allen nicht den Ausdruk des souverainen NationalWillens erkennen; man erkennt darin, im Gegentheil, blos den Ausdruk und die particuläre Erklärung dessen, was die Anhänger der verschiedenen Gottesdienste glauben und thun.

„Dis sind die wichtigen Rüksichten, welche die Form bestimmten, in der die Regierung dem gesezgebenden Körper die verschiedenen Urkunden, betreffend die Ausübung der verschiedenen Gottesdienste, deren Freiheit feierlich durch unsre Geseze garantirt ist, vorlegt; und eben diese Rüksichten be-

stimmen die Art von Sanction, die bei jenen Urkunden statt-findet.

„Ihnen, Bürger Gesezgeber, kommt es zu, das wichtige Resultat festzugründen, welches der Gegenstand eines Ihrer feierlichsten Decrete seyn wird.

„Die ReligionsAnstalten gehören zu der kleinen Anzahl jener, welche den fühlbarsten und anhaltendsten Einfluß auf die moralische Existenz eines Volks haben. Man würde sich des Vertrauens der Nation unwürdig zeigen, wenn man diese Anstalten vernachlässigte. Ganz Frankreich fordert laut die ernstliche Vollziehung der Geseze in Betref der Freiheit des Gottesdienstes.

„Durch die organischen Artikel hat man alle Unruhen gestillt, alle Ungewißheiten geendiget; man tröstet das Unglük, man hält das Uibelwollen in Schranken, man gewinnt wieder alle Herzen, man besiegt selbst die Gewissen, indem man so zu sagen die Revolution mit dem Himmel aussöhnt.

„Das Vaterland ist kein bloses VernunftWesen. In einem so grosen Staate wie Frankreich, in einem Staate, wo es so viel verschiedene Völker unter verschiedenen Himmelsstrichen gibt, würde das Vaterland für jeden Einzelnen eben so wenig fühlbar seyn, wie die Welt es seyn kan, wenn man uns nicht an dasselbe durch Gegenstände festknüpfte, die vermögend sind, es unserm Geiste, unsrer Einbildungskraft, unsern Sinnen und Neigungen zu vergegenwärtigen. Das Vaterland ist blos insoweit etwas Wirkliches, als es der Inbegrif all der Einrichtungen ist, die uns dasselbe werth machen können. Die Bürger müssen es lieben; aber eben darum müssen sie auch glauben können, von ihm geliebt zu werden. Wenn das Vaterland das Eigenthum beschüzt, so wird der Bürger ihm zugethan seyn wie seinem Eigenthum selbst.

„Jedermann wird eingestehen müssen, daß, vermöge der Natur der Sache, die religiösen Einrichtungen am meisten dazu gemacht sind, die Menschen einander anzunähern, zu vereinigen; daß sie sich in allen Lagen des Lebens am gewöhnlichsten uns darstellen; daß sie am eindringendsten zum Herzen sprechen, uns am kräftigsten über alle Ungleichheiten des Glükes trösten, und allein uns die Gefahren und Ungerechtigkei-

ten, die von dem gesellschaftlichen Zustande untrennbar sind, erträglich machen können; daß sie endlich, indem sie dem Unglüklichen sanfte Tröstungen darbieten und der Reue des Strafbaren einen Ausweg zeigen, mehr wie alles andre als die hilfreichen Gefährten unsrer Schwäche betrachtet zu werden verdienen.

„Welch ein Interesse hat demnach nicht das Vaterland, die Religion zu beschüzen, weil sie vorzüglich es ist, durch welche so viele Menschen, die bestimmt sind des Tages Last und Hize zu tragen, sich an das Vaterland festknüpfen können!

„Bürger Gesezgeber, alle wahren Freunde der Freiheit werden Sie segnen, daß Sie sich zu den grosen Maximen erhoben haben, welchen die Erfahrung der Jahrhunderte ihr Siegel aufgedrükt hat, und welche stets das Glük der Nationen und die wahre Stärke der Staaten gemacht haben."

---

§. 2.

Urkunden, die neue Einrichtung des ReligionsWesens in Frankreich betreffend.

A.

Convention zwischen der französischen Regierung und Sr. Heiligkeit Pius VII, geschlossen zu Paris, den 26 Messidor (15 Jul.), und ausgewechselt den 23 Fructidor, Jahr 9. (10 Sept. 1801.)

Der Erste Consul der französischen Republik, und Se. Heiligkeit der souveraine Pontifex Pius VII, haben zu ihren respectiven Bevollmächtigten ernannt:

Der Erste Consul, die BB. Joseph Bonaparte, Staatsrath, Cretet, Staatsrath, und Bernier, Doctor der Theologie, und Pfarrer von S. Laud zu Angers, mit Vollmachten versehen;

Se. Heiligkeit, Se. Eminenz Monsignor Hercules Consalvi, Kardinal der heiligen römischen Kirche, Diakonus von S. Agatha ad Suburram, Ihren StaatsSecretär; Joseph

Spina, ErzBischof von Korinth, HausPrälaten Sr. Heiligkeit, Assistenten des päpstlichen Throns, und den Pater Caselli, consultirenden Theologen Sr. Heiligkeit, ebenfalls mit gebührenden Vollmachten versehen;

Welche, nach Auswechslung ihrer gegenseitigen Vollmachten, die folgende Convention beschlossen haben:

Convention zwischen der französischen Regierung und Sr. Heiligkeit Pius VII.

Die Regierung der Republik erkennt, daß die katholisch-apostolisch-römische Religion die Religion der grosen Mehrzahl der französischen Bürger ist.

Se. Heiligkeit erkennt ebenfalls, daß diese Religion von der Einsezung des katholischen Cultus in Frankreich, und dem besondern Bekenntniß derselben durch die Consuln der Republik, den grösten Vortheil und den grösten Glanz zieht, und gegenwärtig noch erwartet.

Demnach sind sie, nach dieser gegenseitigen Anerkennung, sowohl für das Beste der Religion als zur Erhaltung der innern Ruhe, des Folgenden übereingekommen:

I. Die katholisch-apostolisch-römische Religion soll frei in Frankreich ausgeübt werden. Ihr Cultus soll öffentlich seyn, und sich dabei nach den PolizeiVerfügungen richten, welche die Regierung zur öffentlichen Ruhe nöthig erachten wird.

II. Es wird von dem heiligen Stuhl, in Einverständniß mit der Regierung, eine neue Umschreibung von französischen Diöcesen gemacht werden.

III. Se. Heiligkeit wird den französischen Titularen erklären, daß sie mit fester Zuversicht, für das Wohl des Friedens und der Einheit, jede Art von Aufopferung, selbst die ihrer Size, von ihnen erwartet.

Wenn sie nach dieser Ermahnung sich der vom Wohl der Kirche erheischten Aufopferung weigerten, (eine Weigerung, deren sich jedoch Se. Heiligkeit nicht versieht), so wird für die Regierung der Diöcesen der neuen Eintheilung durch neue Titularen auf folgende Weise gesorgt werden:

IV. In den ersten 3 Monaten nach Bekanntmachung der Bulle Sr. Heiligkeit wird der Erste Consul zu den ErzBisthümern und Bisthümern der neuen Umschreibung ernennen. Se.

Heiligkeit wird nach den Formen, welche vor der Regierungs-änderung in Ansehung Frankreichs bestanden, die kanonische Einsezung ertheilen.

V. Die Ernennungen zu den mit der Zeit erledigten Bisthümern werden ebenfalls durch den Ersten Consul geschehen, und die kanonische Einsezung wird, dem vorhergehenden Artikel gemäs, durch den heiligen Stuhl ertheilt werden.

VI. Die Bischöffe werden, ehe sie ihr Amt antreten, in die Hände des Ersten Consuls selbst, den vor der Regierungsänderung gebräuchlichen Eid der Treue, in folgenden Ausdrüken leisten:

„Ich schwöre und verspreche zu Gott, auf seine heiligen Evangelien, gehorsam und treu zu bleiben der durch die Verfassung der französischen Republik eingesezten Regierung. Auch verspreche ich, kein Verständniß zu unterhalten, keinem Rathe beizuwohnen, kein Bündniß zu pflegen, sey es im Innern oder auswärts, wodurch der öffentlichen Ruhe Abbruch geschähe; und wenn ich erfahre, daß in meiner Diöcese oder sonst etwas zum Nachtheil des Staats angesponnen werde, so werde ich es der Regierung zu wissen thun."

VII. Die Geistlichen der zweiten Ordnung werden in die Hände der von der Regierung bestimmten CivilBehörden den nemlichen Eid leisten.

VIII. Folgende GebetsFormel wird am Ende des Gottesdienstes in allen katholischen Kirchen Frankreichs gesprochen werden:

Domine, salvam fac Rempublicam.

Domine, salvos fac Consules.

IX. Die Bischöffe werden eine neue Umschreibung der Pfarren ihrer Diöcesen machen, die erst nach Einwilligung der Regierung giltig seyn wird.

X. Die Bischöffe werden zu den Pfarren ernennen.

Ihre Wahlen können nur auf Personen fallen, welche von der Regierung genehmigt sind.

XI. Die Bischöffe werden ein Kapitel in ihrer Kathedral-Kirche, und ein Seminarium für ihre Diöcesen haben können, ohne daß sich die Regierung verbindlich macht, sie auszustatten.

XII. Alle Metropolitan-, Kathedral-, Pfarr- und andre

nicht veräusserte, zum Gottesdienst nothwendige, Kirchen sollen den Bischöffen zur Disposition übergeben werden.

XIII. Se. Heiligkeit erklärt, zum Besten des Friedens und für die glükliche Wiederstellung der katholischen Religion, daß weder Sie noch Ihre Nachfolger auf irgend eine Weise die Erwerber der veräusserten geistlichen Güter stören werden, und daß demnach das Eigenthum der besagten Güter, die dazu gehörigen Rechte und Einkünfte, unveränderlich in ihren oder ihrer Sachwalter Händen verbleiben werden.

XIV. Die Regierung wird den Bischöffen und Pfarrern der in der neuen Eintheilung begriffenen Diöcesen und Pfarreien ein schikliches Tractament zusichern.

XV. Desgleichen wird die Regierung Maasregeln treffen, damit die französischen Katholiken, wenn sie es wollen, zum Vortheil der Kirchen Stiftungen machen können.

XVI. Se. Heiligkeit erkennt in dem Ersten Consul der französischen Republik die nemlichen Rechte und Prärogativen, deren die vormalige Regierung bei Ihnen genoß.

XVII. Es ist zwischen den beiden contrahirenden Theilen bedungen, daß in dem Falle, wo einer der Nachfolger des gegenwärtigen Ersten Consuls nicht katholisch seyn würde, die Rechte und Prärogativen, deren im vorhergehenden Artikel Meldung geschah, und die Ernennung zu den Bisthümern, in Bezug auf ihn durch eine neue Convention bestimmt werden sollen.

Die Ratificationen sollen zu Paris in Zeit von vierzig Tagen ausgewechselt werden.

So geschehen zu Paris, den 26 Messidor Jahr 9 der französischen Republik.

Unterzeichnet: Joseph Bonaparte.
Hercules, Cardinalis Consalvi.
Cretet.
Joseph, Archiepisc. Corinthi.
Bernier.
F. Carolus Caselli.

B.

Organische Artikel der Convention vom 26 Messidor Jahr 9.

Erster Titel.

Von der Verfassung der katholischen Kirche in ihren allgemeinen Beziehungen auf die Rechte und die Polizei des Staats.

I. Keinerlei Bulle, Breve, Rescript, Decret, Mandat, Provision, provisionelle Signatur, noch andre Ausfertigungen des römischen Hofes, sollen, auch wenn sie nur PrivatPersonen betreffen, ohne Autorisirung der Regierung angenommen, publizirt, gedrukt, noch sonst in Vollziehung gesezt werden.

II. Keinerlei Person, die sich Nuncius, Legat, apostolischen Vicarius oder Commissarius nennt, oder sich auf irgend eine andre Benennung beruft, soll ohne dieselbe Autorisirung auf dem französischen Boden oder sonst irgend eine, die Angelegenheiten der gallicanischen Kirche betreffende, Verrichtung vornehmen.

III. Die Decrete der fremden Synoden, selbst die der allgemeinen KirchenVersammlungen, sollen in Frankreich nicht bekannt gemacht werden, bevor nicht die Regierung ihre Form, ihre Uibereinstimmung mit den Gesezen, Rechten und Freiheiten der französischen Republik, und alles, was bei ihrer Bekanntmachung die öffentliche Ruhe stören oder angehen könnte, untersucht habe.

IV. Keinerlei National- oder Metropolitan-Concilium noch DiöcesanSynode, keinerlei berathschlagende Versammlung, soll ohne ausdrükliche Erlaubniß der Regierung statthaben.

V. Alle geistlichen Verrichtungen sollen unentgeldlich seyn, unbeschadet der Oblationen, welche durch die Reglements autorisirt und bestimmt seyn möchten.

VI. In allen MisbrauchsFällen von Seiten der Obern und andern geistlichen Personen wird Recurs an den StaatsRath statthaben.

Die MisbrauchsFälle sind: Anmassung oder Uiberschreitung der Macht, Zuwiderhandeln gegen die Geseze und Verfügungen der Republik, Verlezung der durch die in Frankreich an-

genommenen Kanons festgesezten Regeln, Eingrif in die Freiheiten und Gebräuche der gallicanischen Kirche, und jedwedes Unternehmen oder Verfahren, welches in der Ausübung des Gottesdienstes die Ehre der Bürger gefährden, ihr Gewissen willkürlich stören, in Unterdrükung, Injurie, oder öffentliches Skandal, gegen sie ausarten kan.

VII. Es wird ebenfalls Recurs an den StaatsRath statthaben, wenn der öffentlichen Uibung des Cultus, und der Freiheit, welche die Geseze und Reglements den Dienern desselben zusichern, Abbruch geschieht.

VIII. Der Recurs wird jeder interessirten Person zustehen. In Ermanglung besondrer Klage, wird er von Amtswegen von den Präfecten ausgeü t.

Der öffentliche Beamte, Geistliche oder Particular, welcher diesen Recurs ausüben will, wird ein umständliches und ein unterzeichnetes Memorial an denjenigen Staatsrath richten, welchem alle, die Gottesdienste betreffenden, Angelegenheiten aufgetragen sind; dieser wird gehalten seyn, in der kürzesten Frist alle nöthigen Nachweisungen einzuziehen, und auf seinen Bericht wird die Sache in der administrativen Form verfolgt und definitiv beendigt, oder, nach Erforderniß des Falls, an die competenten Behörden gewiesen werden.

Zweiter Titel.

Von den Dienern des Cultus.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Verfügungen.

IX. Der katholische Cultus wird unter Leitung der Erz-Bischöffe und Bischöffe in ihren Diöcesen, und der Pfarrer in ihren Pfarreien, ausgeübt.

X. Jedes Privilegium, welches Exemtion oder Attribution der bischöflichen Gerichtsbarkeit in sich faßt, ist abgeschaft.

XI. Die Erzbischöffe und Bischöffe können, mit Genehmigung der Regierung, in ihren Diöcesen KathedralKapitel und Seminarien errichten. Jedwede andre geistliche Stiftungen sind abgeschaft.

XII. Es wird den ErzBischöffen und Bischöffen freistehen,

den Titel Bürger, oder Herr, ihren Namen beizusezen. Jedwede andre Benennung ist untersagt.

Zweiter Abschnitt.

Von den ErzBischöffen oder Metropolitanen.

XIII. Die ErzBischöffe werden ihre Suffraganen consacriren und einsezen. Im Fall einer Verhinderung, oder Weigerung von ihrer Seite, sollen sie durch den ältesten Bischof des MetropolitanBezirks vertreten werden.

XIV. Sie werden über Aufrechthaltung des Glaubens und der KirchenZucht in den von ihrer Metropole abhängenden Diöcesen wachen.

XV. Sie werden über die Vorstellungen und Klagen gegen das Betragen und die Entscheidungen der SuffraganBischöffe erkennen.

Dritter Abschnitt.

Von den Bischöffen, den GeneralVicarien und den Seminarien.

XVI. Es kan keiner zum Bischof ernannt werden, der nicht das 30 Jahr erreicht hat, und wirklicher Franzos ist.

XVII. Vor Ausfertigung des ErnennungsBeschlusses soll von dem, oder denen, welche in Vorschlag gebracht werden, ein Zeugniß über Lebenswandel und Sitten, welches von dem Bischof der Diöcese, in welcher sie das geistliche Amt verrichtet, ausgefertigt worden, beigebracht werden; sie werden durch einen Bischof und zwei Priester, die der Erste Consul beauftragt, über ihre Lehre examinirt werden, und diese werden das Resultat ihrer Prüfung dem über alle, den Cultus betreffenden, Geschäfte gesezten Mitgliede des StaatsRaths zusenden.

XVIII. Der vom Ersten Consul ernannte Priester wird für Zurükbringung der päpstlichen Einsezung sorgen.

Er wird nicht fungiren können, bevor nicht seine EinsezungsBulle die Bevollmächtigung der Regierung erhalten, und er persönlich den in der Convention zwischen der Regierung und dem heiligen Stuhl vorgeschriebenen Eid geleistet hat.

Dieser Eid wird dem Ersten Consul geleistet, und derselbe von dem StaatsSecretär zu Protokoll genommen werden.

XIX. Die Bischöffe werden die Pfarrer ernennen und einsezen; jedoch werden sie ihre Ernennung nicht offenbaren, noch die kanonische Einsezung ertheilen, bevor nicht diese Ernennung von dem Ersten Consul genehmigt worden.

XX. Sie werden gehalten seyn, in ihren Diöcesen zu residiren, und dieselben nur mit Erlaubniß des Ersten Consuls verlassen dürfen.

XXI. Jeder Bischof kan zwei, und jeder ErzBischof drei General-Vicarien ernennen; sie werden dieselben unter den Priestern erwählen, welche die erforderlichen Eigenschaften haben, um Bischöffe zu seyn.

XXII. Sie werden jährlich und in Person einen Theil ihrer Diöcese, und in Zeit von 5 Jahren die ganze Diöcese visitiren.

Im Fall rechtmäßiger Verhinderung wird die Visitation durch einen General-Vicarius geschehen.

XXIII. Die Bischöffe haben die Organisirung ihrer Seminarien zu bewerkstelligen, und die Reglements dieser Organisirung werden der Gutheisung des Ersten Consuls unterlegt.

XXIV. Die Personen, welche zum Unterricht in den Seminarien erwählt werden, sollen die Kundmachung der französischen Geistlichkeit von 1682, die durch ein Edict des nemlichen Jahres publizirt worden, unterschreiben; sie bequemen sich, die darin enthaltene Lehre zu lehren, und die Bischöffe senden disfalls dem über alle den Cultus betreffenden Geschäfte gesezten Mitgliede des StaatsRaths eine förmliche Ausfertigung zu.

XXV. Die Bischöffe werden jedes Jahr diesem Mitgliede des StaatsRaths die Namen der Personen zusenden, welche in den Seminarien studieren, und sich dem geistlichen Stande widmen.

XXVI. Sie dürfen keinen Geistlichen ordiniren, der nicht ein Eigenthum von wenigstens 300 Francs jährlicher Einkünfte erweise, das 25 Jahr erreicht habe, und die Eigenschaften vereine, welche die französischen Canons erfordern.

Die Bischöffe werden keine Ordinirung vornehmen, bevor nicht die Zahl der ordinirenden Personen der Regierung vorgelegt und von ihr genehmigt worden.

Vierter Abschnitt.

Von den Pfarrern.

XXVII. Die Pfarrer dürfen nicht anfangen zu fungiren, bevor sie nicht in die Hände des Präfecten den durch die Convention zwischen der Regierung und dem heiligen Stuhl vorgeschriebenen Eid geleistet. Es wird diese Leistung von dem GeneralSecretair der Präfectur zu Protokoll genommen, und ihnen eine collationirte Abschrift davon zugestellt werden.

XXVIII. Sie werden durch den Pfarrer oder Priester, den der Bischof bezeichnet, in Possesß gesezt.

XXIX. Sie werden gehalten seyn, in ihren Pfarreien zu residiren.

XXX. Die Pfarrer werden in ihren AmtsVerrichtungen unmittelbar dem Bischof unterworfen seyn.

XXXI. Die Vicarien oder DienstVersehег werden ihr Amt unter Aufsicht und Leitung der Pfarrer verrichten.

Sie werden vom Bischof genehmigt, und können von ihm zurükgenommen werden.

XXXII. Kein Fremder kan ohne Erlaubniß der Regierung in geistlichen AmtsVerrichtungen gebraucht werden.

XXXIII. Jede Verrichtung ist jedem, selbst französischen, Geistlichen, der zu keiner Diöcese gehört, untersagt.

XXXIV. Kein Priester kan seine Diöcese verlassen, um ohne Erlaubniß seines Bischofs in einer andern Pfarr Dienste zu versehen.

Fünfter Abschnitt.

Von den KathedralKapiteln, und der Regierung der Diöcesen bei Sedisvacanzen.

XXXV. Die ErzBischöffe und Bischöffe, welche die ihnen ertheilte Befugniß, Kapitel zu errichten, benuzen wollen, müssen zuvor die Autorisirung der Regierung, sowohl für die Stiftung selbst, als in Betref der Zahl und Wahl der dazu bestimmten Geistlichen, beigebracht haben.

XXXVI. Bei Sedisvacanzen wird der Metropolitan, und in dessen Ermangelung der älteste SuffraganBischof für die Regierung der Diöcesen sorgen.

Die General-Vicarien solcher Diöcesen werden auch nach dem Tode des Bischofs, bis ein andrer ernannt worden, zu fungiren fortfahren.

XXXVII. Die Metropolitane, die KathedralKapitel, sollen gehalten seyn, der Regierung von den Sedisvacanzen, und den zur einstweiligen Regierung der erledigten Diöcesen genommenen Maasregeln, ungesäumte Anzeige zu thun.

XXXVIII. Die General-Vicarien, welche während der Vacanzen regieren, so wie die Metropolitane oder Kapitularen, werden sich in den Gebräuchen der Diöcesen keine Neuerung erlauben.

Dritter Titel.

Vom Cultus.

XXXIX. Es wird für alle katholische Kirchen Frankreichs nur Eine Liturgie und Einen Katechismus geben.

XL. Kein Pfarrer kan ohne besondre Erlaubniß des Bischofs ausserordentliche öffentliche Gebete in seiner Pfarrei anordnen.

XLI. Kein Fest, mit Ausnahme des Sonntags, kan ohne Erlaubniß der Regierung gestiftet werden.

XLII. Die Geistlichen werden sich bei den religiösen Feierlichkeiten der Kleider und Zierrathen bedienen, die sich zu ihrem Titel schiken; in keinem Fall und unter keinem Vorwand können sie die besondre Farbe und die Zeichen, welche den Bischöffen vorbehalten sind, annehmen.

XLII. Alle Geistlichen werden französisch und in schwarzer Farbe gekleidet seyn.

Die Bischöffe können das Brustkreuz und die violetten Strümpfe mit dieser Tracht verbinden.

XLIV. HausKapellen und PrivatBethäuser können nicht ohne ausdrükliche Erlaubniß der Regierung, die auf Ansuchen des Bischofs erfolgt, gestiftet werden.

XLV. Es wird ausserhalb der zum katholischen Gottesdienst bestimmten Gebäude, in den Städten, wo es Tempel gibt, die zu verschiedenen Gottesdiensten bestimmt sind, keine religiöse Ceremonie statthaben.

XLVI. Einer und derselbe Tempel wird nur zu einerlei Gottesdienst bestimmt seyn können.

XLVII. Es wird in den Kathedral und PfarrKirchen ein ausgezeichneter Plaz für die katholischen Personen, welche die Civil- oder MilitärBehörden bekleiden, vorhanden seyn.

XLVIII. Der Bischof wird sich mit dem Präfecten verabreden, um die Weise, wie die Glaubigen durch GlokenGeläute zum Gottesdienst zu berufen sind, zu bestimmen. Man wird ohne Erlaubniß der OrtsPolizei die Gloken wegen keiner andern Ursache läuten können.

XLIX. Wenn die Regierung öffentliche Gebete anordnen wird, sollen sich die Bischöffe wegen Zeit, Stunde und VollziehungsWeise, mit dem Präfecten und dem militärischen Kommandanten des Orts verabreden.

L. Die feierlichen Predigten, Sermonen genannt, und die unter dem Namen: Advent- oder Fasten-Stationen bekannten, sollen nur von solchen Priestern gehalten werden, welche eine besondre Vollmacht hiezu von dem Bischof erhalten haben.

LI. In den Predigten nach den PfarrMessen werden die Pfarrer für die Wohlfahrt der französischen Republik, und für die Consuln beten und beten lassen.

LII. Die Pfarrer werden sich in ihrem Unterricht keine unmittelbare noch mittelbare Beschuldigungen gegen die Personen, noch gegen die andern, im Staate autorisirten, Gottesdienste erlauben.

LIII. Sie werden bei der Predigt nach der Messe keine Bekanntmachung, die auf die Uibung des Gottesdienstes Bezug hätte, vornehmen, wofern sie nicht von der Regierung dazu autorisirt sind.

LIV. Sie werden nur solchen Personen den ehelichen Segen ertheilen, welche in gebührender Form erweisen werden, daß sie sich vor der CivilBehörde verehlicht haben.

LV. Da die von den Dienern des Cultus gehaltenen Register blos auf die Ertheilung der Sacramente Bezug haben, und haben können, so können sie in keinem Falle die vom Gesez zu Bewährung des burgerlichen Standes der Franzosen angeordneten Register ersezen.

LVI. In allen geistlichen und religiösen Acten wird man sich des AequinoctialKalenders, den die Geseze der Republik eingesezt haben, bedienen; die Tage werden mit den Namen bezeichnet werden, die sie im SolstitialKalender hatten.

LVII. Die Ruhe der öffentlichen Beamten wird auf den Sonntag festgesezt.

Vierter Titel.

Von der Eintheilung der ErzBisthümer, Bisthümer und Pfarreien, den zum Gottesdienst bestimmten Gebäuden, und den Tractamenten der Diener des Cultus.

Erster Abschnitt.

Von der Eintheilung der ErzBisthümer und Bisthümer.

LVIII. Es werden in Frankreich 10 ErzBisthümer oder Metropolen, und 50 Bisthümer seyn.

LIX. Die GränzBestimmung der Metropolen und Diöcesen wird dem untenstehenden Tableau gemäs vorgenommen werden.

Zweiter Abschnitt.

Von der Eintheilung der Pfarreien.

LX. Es wird in jedem FriedensrichtersBezirk wenigstens Eine Pfarrei seyn.

Es werden überdem so viele Succursalen errichtet werden, als nothwendig befunden werden wird.

LXI. Jeder Bischof wird, in Einverständniß mit den Präfecten, die Zahl und den Umfang dieser Succursalen bestimmen. Die beschlossenen Plane werden der Regierung unterlegt, und können ohne ihre Autorisirung nicht ausgeführt werden.

LXII. Kein Theil des französischen Gebiets wird ohne ausdrükliche Autorisirung der Regierung zur Pfarrei oder Succursale errichtet werden können.

LXIII. Die Priester, welche den Dienst der Succursalen versehen, werden von den Bischöffen ernannt.

Dritter Abschnitt.

Vom Tractament der Diener des Cultus.

LXIV. Das Tractament der ErzBischöffe wird von 15,000 Francs seyn.

LXV. Das Tractament der Bischöffe wird von 10,000 Francs seyn.

LXVI. Die Pfarrer werden in zwei Klassen eingetheilt.

Das Tractament der Pfarrer der ersten Klasse wird zu 1,500, das der Pfarrer der zweiten Classe zu 1,000 Francs angeschlagen werden.

LXVII. Die Pensionen, die sie in Verfolg der Geseze der constituirenden Versammlung geniesen, werden auf ihr Tractament abgerechnet.

Die allgemeinen Räthe der grosen Gemeinden können ihnen, auf ihre Landgüter oder ihre Octroyen, eine Zulage bewilligen, wenn die Umstände es erfordern.

LXVIII. Die General-Vicarien und DienstVerseher sollen unter den Geistlichen gewählt werden, welche in Verfolg der Geseze der constituirenden Versammlung Pensionen beziehen.

Der Betrag dieser Pensionen und die Opfergelder werden ihr Tractament ausmachen.

LXIX. Die Bischöffe werden die Entwürfe zu Reglements in Betref der Opfergelder, welche die Diener des Cultus für die Ertheilung der Sacramente anzunehmen befugt sind, abfassen. Die solchergestalt abgefaßten Entwürfe werden nicht bekannt gemacht, noch sonst in Vollziehung gesezt werden können, bevor sie nicht von der Regierung gutgeheisen worden.

LXX. Jeder Geistliche, der einen Gehalt vom Staat bezieht, wird diesen verlieren, wenn er ohne rechtmässige Ursache, die Verrichtungen, die ihm aufgetragen werden mögen, ablehnt.

LXXI. Die allgemeinen Räthe der Departements sind autorisirt, den ErzBischöffen und Bischöffen schikliche Wohnungen zu verschaffen.

LXXII. Die nicht veräusserten Pfarrhäuser und dazu gehörenden Gärten sollen den Pfarrern und den DienstVersehern

der Succursalen zurükgegeben werden. Die allgemeinen Räthe der Gemeinden sind autorisirt, in Ermanglung dieser Pfarrhäuser, ihnen eine Wohnung nebst Garten zu verschaffen.

LXXIII. Die Stiftungen, welche sich auf den Unterhalt der Diener des Cultus und die Uibung des Gottesdienstes beziehen, können nur in fundirten Renten auf den Staat bestehen. Sie werden vom Bischof der Diöcese angenommen, und können nur mit Autorisirung der Regierung vollzogen werden.

LXXIV. Die ImmobiliarGüter, die nicht unter die zur Wohnung bestimmten Gebäude, nebst den anstossenden Gärten, gehören, können keinem geistlichen Titel geeignet, noch von den Dienern des Cultus in Betracht ihres Amtes besessen werden.

Vierter Abschnitt.

Von den zum Cultus bestimmten Gebäuden.

LXXV. Die ehmals zum katholischen Cultus bestimmten Gebäude, welche sich gegenwärtig in den Händen der Nation befinden, sollen, zu Einem auf die Pfarre und Sukkursale gerechnet, durch Beschlüsse des DepartementsPräfecten zur Disposition der Bischöffe gesezt werden. Eine Ausfertigung dieser Beschlüsse soll dem über alle, die Gottesdienste betreffenden, Geschäfte gesezten Mitgliede des StaatsRaths zugesendet werden.

LXXVI. Es werden BauAemter errichtet werden, um über den Unterhalt und die Erhaltung der Tempel, wie auch die AllmosenVerwaltung, zu wachen.

LXXVII. In den Pfarreien, wo sich kein Gebäude für den Gottesdienst zur Disposition finden wird, soll sich der Bischof wegen Bestimmung eines schiklichen Gebäudes mit dem Präfecten verabreden.

Tableau der GränzBestimmung der neuen ErzBisthümer und Bisthümer Frankreichs.

Paris, ErzBisthum, faßt in seine Diöcese das Departement der Seine.

Troyes, Aube und Yonne;

Paris,	Amiens, Somme und Oise;
	Soissons, Aisne;
	Arras, Pas de Calais;
	Cambrai, Nord;
	Versailles, Seine und Oise, Eure und Loir;
	Meaux, Seine und Marne, Marne;
	Orleans, Loiret, Loir und Cher.
Mecheln,	Erzbisthum, beide Nethen, Dyle;
	Namur, Sambre und Maas;
	Tournay, Jemappe;
	Aachen, Roer, Rhein und Mosel;
	Trier, Saar;
	Gent, Schelde, Lys;
	Lüttich, untere Maas, Ourthe;
	Mainz, Donnersberg.
Besançon,	Erzbisthum, obere Saone, Doubs, Jura;
	Autun, Saone und Loire, Nievre.
	Metz, Mosel, Wälder, Ardennen;
	Strasburg, OberRhein, NiederRhein;
	Nancy, Maas, Meurthe, Voghesen;
	Dijon, Cote d'or, obere Marne.
Lyon,	Erzbisthum, Rhone, Loire, Ain;
	Mende, Ardeche, Lozere;
	Grenoble, Isere;
	Valence, Drome;
	Chambery: Mont-Blanc, Leman.
Aix,	Erzbisthum, Var, Mündungen der Rhone;
	Nizza, See-Alpen;
	Avignon, Gard, Vaucluse;
	Ajaccio, Golo, Liamona;
	Digne, obere Alpen, untere Alpen.
Toulouse,	Erzbisthum, obere Garonne, Arriege;
	Cahors, Lot, Aveyron;
	Montpellier, Herault, Tarn;
	Carcassone, Aude, Pyrenäen;
	Agen, Lot und Garonne, Gers;
	Bayonne, Landes, obere Pyrenäen, untere Pyrenäen.

Bordeaux,	ErzBisthum, Gironde;
	Poitiers, beide Sevren, Vienne;
	La Rochelle, untere Charente, Vendee;
	Angouleme, Charente, Dordogne.
Bourges,	Erzbisthum, Cher, Indre;
	Clermont, Allier, Püy de Dome;
	Saint Flour, obere Loire, Cantal;
	Limoges, Creuse, Correze, obere Vienne.
Tours,	ErzBisthum, Indre und Loire;
	Le Mans, Sarthe, Mayenne;
	Angers, Maine und Loire;
	Nantes, untere Loire:
	Rennes, Ille und Vilaine;
	Vannes, Morbihan;
	Saint Brieux, Nordküsten;
	Quimper, Finistere.
Rouen,	ErzBisthum, untere Seine;
	Coutances, Manche;
	Bayeux, Calvados;
	Seez, Orne.
	Evreux, Eure.

C.

Organische Artikel der protestantischen Gottesdienste.

Erster Titel.

Allgemeine Verfügungen für alle protestantische Communionen.

I. Es kan Niemand den Dienst des Cultus versehen, wofern er nicht Franzos ist.

II. Weder die protestantischen Kirchen noch ihre Diener können mit irgend einer fremden Macht oder Behörde in Verkehr stehen.

III. Die Pastoren und Geistlichen der verschiedenen protestantischen Communionen werden bei Hersagung ihrer Formulare, für die Wohlfahrt der Republik und für die Consuln, beten und beten lassen.

IV. Keine Doctrinal oder dogmatische Entscheidung, kein Formular, unter der Benennung eines Bekenntnisses, oder sonst einer andern, kan bekannt gemacht, oder zum UnterrichtsGegenstand gemacht werden, bevor nicht die Regierung die Publication oder Promulgation autorisirt hat.

V. Es wird ohne dieselbe Autorisirung keine Veränderung in der KirchenZucht statthaben.

VI. Der StaatsRath wird über alle Unternehmungen der Diener des Cultus, und über alle Uneinigkeiten, die sich zwischen denselben erheben möchten, erkennen.

VII. Es wird für das Tractament der Pastoren der ConsistorialKirchen gesorgt werden, wohl verstanden, daß man hierauf die Güter, welche diese Kirchen besizen, und den Ertrag der durch Gebrauch oder durch Reglements eingeführten OpferGelder in Rechnung bringen wird.

VIII. Die Verfügungen der organischen Artikel des katholischen Cultus, über die Freiheit der Stiftungen, und die Beschaffenheit der Güter, welche den Gegenstand derselben machen dürfen, gelten auch für die protestantischen Kirchen.

IX. Es werden im östlichen Frankreich zwei Akademien oder Seminarien zur Unterweisung der Diener des Cultus vom Augsburgischen Bekenntniß seyn.

X. Zur Unterweisung der Diener der reformirten Kirchen wird ein Seminarium zu Genf seyn.

XI. Die Professoren aller Akademien oder Seminarien werden vom Ersten Consul ernannt werden.

XII. Niemand wird zum Geistlichen oder Pastor einer Kirche vom Augsburgischen Bekenntniß erwählt werden können, wofern er nicht eine bestimmte Zeit in einem der, zum Unterricht der Geistlichen dieser Confession bestimmten, französischen Seminarien studirt hat, und ein Zeugniß in gebührender Form, in Betref der Zeit, die er studirt hat, seiner Fähigkeit und seiner guten Sitten, beibringt.

XIII. Niemand wird zum Geistlichen oder Pastor einer reformirten Kirche gewählt werden können, wofern er nicht im Seminarium zu Genf studirt hat, und ein solches Zeugniß, wie im vorhergehenden Artikel verfügt worden, beibringt.

XIV. Die Reglements über Verwaltung und innere Polizei der Seminarien, über Zahl und Qualität der Professoren, über die Lehrart und die Gegenstände des Unterrichts, wie auch über die Form der Zeugnisse in Betref des Studirens, des Wohlverhaltens und der Fähigkeit, werden von der Regierung gutgeheissen werden.

Zweiter Titel.

Von den reformirten Kirchen.

Erster Abschnitt.

Von der allgemeinen Organisirung dieser Kirchen.

XV. Die reformirten Kirchen Frankreichs werden Pastoren, örtliche Consistorien und Synoden haben.

XVI. Es wird Eine ConsistorialKirche auf 6,000 Seelen von derselben Communion geben.

XVII. Fünf ConsistorialKirchen werden den Bezirk einer Synode ausmachen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Pastoren und den örtlichen Consistorien.

XVIII. Das Consistorium jeder Kirche wird aus dem Pastor, oder den Pastoren, welche den Dienst dieser Kirche versehen, und aus weltlichen Aeltesten oder Notabeln, die unter den Bürgern, welche im Anschlag der directen Steuern am höchsten angesezt sind, erwählt werden. Die Zahl derselben wird nicht unter 6, noch über 12 seyn.

XIX. Die Zahl der Geistlichen oder Pastoren in einer und derselben ConsistorialKirche wird nicht ohne Autorisirung der Regierung vermehrt werden können.

XX. Die Consistorien werden über Aufrechthaltung der KirchenZucht, Verwaltung der KirchenGüter, und der AllmosenGelder, wachen.

XXI. In den Versammlungen der Consistorien wird der Pastor, oder der Aelteste der Notabeln, den Vorsiz führen. Einer der Aeltesten oder Notabeln wird das Amt als Secretär versehen.

XXII. Die gewöhnlichen Versammlungen der Consistorien werden fernerhin an den gebräuchlichen Tagen gehalten.

Die ausserordentlichen Versammlungen können ohne Erlaubniß des UnterPräfecten, oder, in seiner Abwesenheit, des Maire's nicht statthaben.

XXIII. Alle zwei Jahre werden die Aeltesten des Consistoriums zur Hälfte erneuert. Zu dieser Zeit rufen die Aeltesten im Amt eine gleiche Anzahl von protestantischen Bürgern und Hausvätern, aus denen, welche im Anschlag der directen Steuern der Gemeinde, in welcher die ConsistorialKirche gelegen ist, am höchsten angesezt sind, zu sich, um zur Erneuerung zu schreiten. Die heraustretenden Aeltesten können wieder erwählt werden.

XXIV. In den Kirchen, wo es kein dermaliges Consistorium gibt, wird eines errichtet, und die Wahl durch die 25 protestantischen Hausväter, welche im directen SteuerAnschlag am höchsten angesezt sind, vorgenommen werden. Die Vereinigung dieser 25 Bürger wird nur mit Autorisirung und in Gegenwart des Präfecten, oder des UnterPräfecten statthaben.

XXV. Die Pastoren können nicht anders abgesezt werden, als insofern die Motive ihrer Absezung der Regierung vorgelegt werden, welche dieselben genehmigen oder verwerfen wird.

XXVI. Im Fall des Todes, oder der freiwilligen Dimission, oder der genehmigten Absezung eines Pastors, wird das Consistorium, auf die im Art. XVIII. vorgeschriebene Weise gebildet, nach der Mehrheit der Stimmen einen Nachfolger wählen.

Das WahlDocument wird von dem über alle, die Gottesdienste betreffenden, Geschäfte gesezten Mitgliede des StaatsRaths dem Ersten Consul zur Gutheisung vorgelegt.

Nach erfolgter Gutheisung wird der Pastor nicht fungiren können, bevor er nicht in die Hände des Präfecten den von den Dienern des katholischen Cultus verlangten Eid geleistet hat.

XXVII. Alle gegenwärtig fungirende Personen sind provisorisch bestätigt.

XXVIII. Keine Kirche wird sich aus einem Departement in das andre erstreken können.

Dritter Abschnitt.

Von den Synoden.

XXIX. Jede Synode wird aus dem Pastor, oder einem der Pastoren, und einem Aeltesten oder Notabeln jeder Kirche bestehen.

XXX. Die Synoden werden über alles wachen, was die Feier des Gottesdienstes, den Unterricht in der Lehre, und die Leitung der geistlichen Angelegenheiten betrift. Alle von ihnen ausgehenden Entscheidungen, wie sie auch beschaffen seyn mögen, sollen der Regierung zur Genehmigung unterlegt werden.

XXXI. Die Synoden dürfen sich nicht versammeln, bevor nicht die Erlaubniß der Regierung beigebracht worden.

Man wird dem über alle, die Gottesdienste betreffenden, Geschäfte gesetzten Mitgliede des StaatsRaths die daselbst abzuhandelnden Gegenstände vorläufig zu wissen thun. Die Versammlung wird in Gegenwart des Präfecten, oder des UnterPräfecten gehalten, und eine Ausfertigung des Protokolls der Berathschlagungen soll dem über alle, die Gottesdienste betreffenden, Geschäfte gesetzten Mitgliede des Staats-Raths zugesendet werden, worauf von diesem in kürzester Frist hierüber der Regierung Bericht erstattet wird.

XXXII. Die Versammlung der Synode wird nicht länger dauern können als 6 Tage.

Dritter Titel.

Von der Organisirung der Kirchen vom Augsburgischen Bekenntniß.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Verfügungen.

XXXIII. Die Kirchen der Augsburgischen Confession werden Pastoren, örtliche Consistorien, Inspectoren, und General-Consistorien haben.

Zweiter Abschnitt.

Von den Geistlichen und Pastoren, und den örtlichen Consistorien jeder Kirche.

XXXIV. Man wird in Ansehung der Pastoren, der Gränzbestimmung und Verfassung der ConsistorialKirchen, befolgen, was im zweiten Abschnitt des vorigen Titels in Ansehung der reformirten Pastoren und Kirchen vorgeschrieben worden.

Dritter Abschnitt.

Von den Inspectionen.

XXXV. Die Kirchen der Augsburgischen Confession sind Inspectionen unterworfen.

XXXVI. Fünf ConsistorialKirchen machen den Bezirk einer Inspection.

XXXVII. Jede Inspection wird aus dem Geistlichen, und einem Aeltesten oder Notabeln jeder Kirche des Bezirks bestehen. Sie wird sich nicht versammeln können, bevor man nicht die Erlaubniß der Regierung beigebracht; das erstemal, wo der Fall ihrer Zusammenberufung eintreten wird, soll dieselbe durch den ältesten der bei den Kirchen des Bezirks angestellten Geistlichen geschehen. Jede Inspection wird aus ihrer Mitte zwei Laien, und einen Geistlichen, der den Namen als Inspector annimmt, und über die Geistlichen, und die Aufrechthaltung der Ordnung in jeder besondern Kirche zu wachen hat, erwählen.

Die Wahl des Inspectors und der beiden Laien wird vom Ersten Consul bestätigt werden.

XXXVIII. Die Inspection wird sich nur mit Autorisirung der Regierung, in Gegenwart des Präfecten, oder des Unter-Präfecten, und nachdem dem über alle, die Gottesdienste betreffenden, Geschäfte gesezten Mitgliede des StaatsRaths von den daselbst abzuhandelnden Gegenständen vorläufige Anzeige geschehen, versammeln.

XXXIX. Der Inspector wird die Kirchen seines Bezirks visitiren können; so oft es die Umstände erheischen, zieht er die mit ihm ernannten beiden Laien dazu; ihm liegt die Zusammenberufung der allgemeinen Versammlung der In-

spection ob. Keine von der GeneralVerwaltung der Inspection ausgegangene Entscheidung wird vollzogen werden können, bevor sie nicht der Regierung zur Gutheisung vorgelegt worden.

Vierter Abschnitt.

Von den General-Konsistorien.

XL. Es werden drei General-Consistorien seyn: zu Strasburg, für die Protestanten vom Augsbürgischen Bekenntniß in den Departementen vom Ober- und NiederRhein; zu Mainz, für die von den Departementen der Saar und des Donnersbergs; zu Kölln, für die von den Departementen von Rhein und Mosel, und der Roer.

LXI. Jedes Consistorium wird aus einem protestantischen weltlichen Präsidenten, zwei geistlichen Inspectoren, und einem Deputirten von jeder Inspection bestehen.

Der Präsident und die beiden geistlichen Inspectoren werden vom Ersten Consul ernannt.

Der Präsident wird gehalten seyn, den von den Dienern des katholischen Cultus erforderten Eid in die Hände des Ersten Consuls, oder des von dem Ersten Consul hiezu delegirten öffentlichen Beamten, zu leisten.

Die beiden geistlichen Inspectoren und die weltlichen Mitglieder werden denselben Eid in die Hände des Präsidenten leisten.

XLII. Das General-Consistorium wird sich nicht anders versammeln können, als nachdem die Erlaubniß der Regierung beigebracht worden, und in Gegenwart des Präfecten, oder des UnterPräfecten; es wird dem über alle, die Gottesdienste betreffenden, Geschäfte gesezten Mitgliede des Staats-Raths von den daselbst abzuhandelnden Gegenständen vorläufige Anzeige gethan werden. Die Versammlung wird nicht länger als sechs Tage dauern können.

XLIII. In der Zwischenzeit von einer Versammlung zur andern wird ein Directorium vorhanden seyn, bestehend aus dem Präsidenten, dem Aeltesten der beiden geistlichen Inspectoren, und drei Laien, von denen einer durch den Ersten Consul ernannt seyn wird; die beiden andern wird das General-Consistorium erwählen.

XLIV. Die Competenz des GeneralConsistoriums und des Directoriums wird fernerhin nach den Reglements und Gebräuchen der Kirchen von der Augsburgischen Confession bestimmt bleiben, sofern darin nicht durch die Gesetze der Republik und die gegenwärtigen Artikel förmliche Aenderungen getroffen worden.

Genehmigt.

Der Erste Consul,
Bonaparte.
Von wegen des Ersten Consuls,
Der StaatsSecretair, H. B. Maret.

D.

Ratifications-Bulle der zwischen der französischen Regierung und dem heiligen Stuhle abgeschlossenen Convention, d. d. Rom 9 Sept. 1801.

PIUS EPISCOPUS, SERVUS SERVORUM DEI, AD PERPETUAM REI MEMORIAM.

Ecclesia Christi, quam ut civitatem sanctam Jerusalem novam descendentem de cœlo à Deo vidit Joannes, indè potissimùm suam repetit firmitatem, cæteraque ornamenta quibus prædita consurgit, quod nedùm sancta, catholica et apostolica, sed et una sit, super unius soliditate petræ fundata, ex firmâ et constanti membrorum ecclesiæ omnium unione in eâdem fide, in iisdem sacramentis, in iisdem vinculis charitatis, in subjectione atque obsequio omnium legitimo capiti, tota vis illa ac pulchritudo est, quâ hujus mysticum corpus nobilitatur ac præstat. Quod decus ejus præcipuum ac singulare, redemptor noster, cum et ejus proprium esse et conservari usque ad consummationem sæculi maximè voluerit in eâdem ecclesiâ, quam acquisivit sanguine suo, antequàm ad patrem ascenderet, memorandis illis verbis sic pro eâ oravit: "Pater sancte, serva eos „quos dedisti mihi, ut sint unum, sicut et nos . . . . ut omnes „unum sint, sicut tu, pater, in me et ego in te, ut et ipsi in „nobis unum sint."

Hæc nos animo cogitantes simul ac inscrutabili divinæ Providentiæ consilio, ad supremum apostolatûs apicem, licet indigni, vocati fuimus, statim convertimus oculos nostros ad po-

pulum acquisitionis, solliciti servare unitatem in vinculo pacis, Galliasque potissimùm intuentes, magnitudine regionum, populorum frequentiâ, ac religionis gloriâ multis jam sæculis commendatissimas, maximo dolore affecti sumus, cùm animadverterimus regiones ipsas quæ tandiù ecclesiæ decus ac deliciæ extitissent, postremis hisce temporibus, intestinis perturbationibus adeò exagitatas fuisse, ut maximum religio detrimentum exindè acceperit, cujus causâ, recolendæ memoriæ Pius VI decessor noster tot, tantasque curas impendit.

Nolumus nos hîc commemoratione malorum ea vulnera refricare, quæ divina Providentia nunc sanare properat. Quibus nos divinâ ope adjuti, cùm oppertuna remedia adhibere maximè cuperemus, illud jampridem apostolicis nostris litteris, die decimâ quinta maii superioris anni ad universos episcopos datis, professi sumus, nihil optatius contingere nobis posse quàm vitam pro filiis nostris, qui sunt Galliæ populi, profundere; si eorum salus posset interitu nostro repræsentari. Ad ea à patre misericordiarum impetranda cùm indesinenter preces nostræ, lacrymæque in maximà animi ægritudine profunderentur, Deus totius consolationis, qui consolatur nos in omni tribulatione nostrâ, recordatus misericordiæ suæ, respicere dignatus est dolorem nostrum, ac admirando providentiæ suæ consilio, nec opinantibus nobis, aditum aperuit, quo nos, et tantis malis occurrere, et ecclesiæ unitatem et charitatem, quam antiquus humani generis hostis superseminans zizania super mysticum ecclesiæ agrum dissolvere, atque extinguere conatus erat, constabilire iterùm ac revocare possemus. Si quidem ille dominus, qui dives est in misericordiâ, cogitat consilia pacis et non afflictionis, illustrem virum penès quem nunc gallicanæ Reipublicæ est administratio, eàdem cupiditate finem tot malis imponendi inflammavit, ut ejus ope in abundantià pacis religione restitutâ, bellicosissima illa Natio ad unicum fidei centrum revocaretur.

Vix carissimus in Christo filius noster Neapoleon Bonaparte consul primus Reipublicæ gallicanæ sibi gratum fore testificatus est, ut tractatio iniretur, vi cujus religionis cultus in Galliâ, Deo adjuvante, feliciter restitueretur, gratias egimus Deo, cujus unius misericordiæ hoc nos beneficium acceptum referebamus. Itaque ne nostro muneri, ac studiis ejusdem primi

consulis deessemus, statim venerabilem fratrem archiepiscopum Corinthi, ad ineundam tanti hujus negotii tractationem misimus. Qui, cùm Parisios venisset, multis hinc indè discussis atque animadversis, tandem misit ad nos articulos quosdam sibi propositos, ad quos diligenter expendendos nos omni studio animum adjicientes, sententiam etiam audire voluimus congregationis venerabilium fratrum nostrorum sanctæ Romanæ ecclesiæ cardinalium, qui ad mentem suam de totâ hâc causâ nobis aperiendam sæpè coram nobis congregati, et voce et scripto quid sentirent nobis significaverunt. Cùm autem in re tanti momenti, illud præcipuè, ut decebat, curandum existimaverimus, ut vestigia pontificum prædecessorum nostrorum sequeremur, proptereà repetentes memoriâ ea, quæ ab iisdem facta fuerant in extraordinariis temporum difficillimorum casibus, congravissimæ populorum perturbationes exortæ intestinis moribus maximas nationes agitârunt, plura, gravia et luctuosa accidisse comperimus, quæ ante oculos nostros posita, quâ agendi ratione uti possemus nobis aliquo modo indicarent. Igitur antedictæ congregationis venerabilium fratrum nostrorum sanctæ Romanæ ecclesiæ cardinalium sententiâ cognitâ, post sedulam considerationem, propositæ conventioni, quâ ratione potuimus, duximus annuendum, atque apostolicam potestatem ad ea omnia proferre quæ extraordinariæ temporum rationes atque bonum pacis et unitatis ecclesiæ à nobis postulaverunt. Quin imò, adeò ingenti exarsimus desiderio Galliæ ad unitatem sanctæ sedis feliciter revocandæ, ut cùm allatum ad nos esset, nonnullas formas propositæ conventionis quam ad venerabilem fratrem archiepiscopum Corinthi remisimus, eâ interpretatione explicari ut gallicæ Reipublicæ circumstantiis non aptæ viderentur atque exoptatæ unioni moram aliquam possent inferre, molestissimè animo nostro id ferentes, Lutetias mittere statuimus dilectum in Christo filium nostrum Herculem sanctæ Agathæ ad suburram diaconum cardinalem Consalvi, atque à secretis nostri status, qui, utpote unus ex eorum numero, quos ad hanc rem congregatos in consilium adhibuimus, quique lateri nostro continuò in suo munere adhærens optimè omnium et expositarum rerum intelligentiam, et veros animi nostri sensus poterat explicare, eam etiam illi facultatem impartientes, ubi ne-

cessitas postularet, in anteà dictis formis eas mutationes inducere quæ definitarum à nobis rerum substantiam integram retinentes, illarum executionem, quàm celerrimam redderent, et faciliorem viam sternerent conventioni, quæ, cùm à nobis commissa feliciter, Deo favente! sint peracta, indèque ab eo, unà cum venerabili fratre nostro archiepiscopo Corinthi, ac dilecto filio fratre nostro Carolo Caselli ordinis servorum Mariæ ex generali, ex nostrâ parte; et dilectis in Christo filiis Josepho Bonaparte et Emmanuele Cretet consiliariis statûs, nec non dilecto in Christo filio præsbytero Stephano Bernier, parocho sancti Laudi Andegavensis, ex parte gallicani regiminis, conventio inter nos ipsumque Galliarum regimen Parisiis signata sit, hæc à nobis, adhibitis in consilium venerabilibus fratribus sanctæ Romanæ ecclesiæ cardinalibus, perscrutata diligenter atque examini supposita, cùm talis reperta sit, ut nostrâ approbatione confirmari possit; nos, nullâ amplius morâ interpositâ, per apostolicas has litteras nota facimus ea omnia, quæ à nobis constituta concessaque sunt ad religionis bonum internæque Galliarum tranquillitatis conservationem consequendam, atque ad properandam illam tandiù optatam pacem ac unitatem, quâ ecclesia sancta in Domino gaudeat atque lætetur.

Atque illa imprimîs à Gallicano regimine solemnis facta est declaratio, nimirùm recognoscere se religionem catholicam, apostolicam, romanam eam esse religionem quam longè maxima Gallorum civium pars profitetur. Neque verò aut dissimili modo nos ipsi recognovimus ex catholico cultu in Galliâ constituto, nec non ex particulari ejus professione quam faciunt reipublicæ consules, eamdem religionem maximam utilitatem, maximumque decus percepisse et hoc quoque tempore præstolari. Quibus ità se habentibus, illud præ omnibus constitutum est, ut religio catholica, apostolica, romana, liberè in Galliâ exerceatur. Illud etiam sancitum est, ut publicus sit illius cultus, habitâ tamen ratione ordinationum, quoad politiam, quas regimen, pro publicâ tranquillitate, necessarias existimabit.

Deinde, cum illud maximè necessarium esse compertum sit, ut de episcopalibus sedibus ratio haberetur, hinc, cùm Gallicanum regimen novam fieri Gallicarum diœcesium circumscriptionem se cupere nobis significaverit, collatis cum eo consi-

liis, nova à nobis Gallicarum diœcesium circumscriptio fiet, quæ mutuæ voluntatis conjunctione ità perficietur, ut spiritualibus catholicorum necessitatibus consultum sit. Et quoniam, tùm propter novam hanc ipsam diœcesium circumscriptionem, tùm propter alias gravissimas causas, omnia impedimenta removenda sunt, quæ tanto operi perficiendo adversari possunt; propterea nos justæ persuasioni innixi gallicarum ecclesiarum titulares episcopos ità animo esse comparatos ut eidem religioni omnia sacrificia, ac vel ipsam suarum sedium resignationem litare non sint detrectaturi (quod jamdiù quàm plurimi inter ipsos, numquam satis commendandis litteris, ad recolendæ memoriæ prædecessorem nostrum, die tertiâ maii anni millesimi septingentesimi nonagesimi primi ultrò obtulerunt) prædictos titulares per nostras apostolicas litteras sollicitudinis plenas adhortabimur ut ecclesiæ paci atque unitati consulant, significabimusque nos ab eorum quâ in religionem flagrant charitate, firmâ fiduciâ, ea quæ superiùs dicta sunt sacrificia expectare, ne ipsa quidem sedium resignatione exceptâ, quam ecclesiæ bonum imperat. Quâ hortatione promissâ, eorumque cognita responsione, quam nostris conformem votis futuram esse haud dubitamus, opportuna media adhibebimus, quibus religionis bono consulatur, atque ut, novâ circumscriptione peractâ, Gallicani gubernii vota impleantur, operam impendemus. Archiepiscopos autem et Episcopos novæ circumscriptionis diœcesibus præficiendos, Consul primus Gallicanæ Reipublicæ nominabit, nominationesque exhibebit intrà tres menses qui promulgationem apostolicæ constitutionis consequentur. Nos verò iisdem nominatis institutionem canonicam dabimus juxta formas relatè ad Gallias ante regiminis commutationem statutas. Eadem ratio servabitur, tam in nominationibus, quàm in canonicâ institutione eorum qui in posterum vacantibus sedibus substituentur.

Ut verò ne minimum quidem dubitari possit de sensibus ac mente Episcoporum (quanquam etiam sine illius obligatione juramenti, juxta evangelii præscripta, quid supremis præpositis debeant optimè noverint, atque implere teneantur) quo certiores sint de eorum fide atque obedientiâ Reipublicæ Rectores, consensimus ut Episcopi, antequàm Episcopale munus

gerendum suscipiant, coram primo Consule juramentum fidelitatis emittant quod erat in more positum ante regiminis commutationem, sequentibus verbis expressum. „Ego juro et promitto ad sancta Dei Evangelia, obedientiam et fidelitatem „gubernio per constitutionem gallicanæ Reipublicæ statuto. „Item promitto me nullam communicationem habiturum, nullo „consilio interfuturum, nullamque suspectam unionem neque „intrà neque extrà conservaturum, quæ tranquillitati publicæ „noceat, et si, tam in diœcesi meâ quàm alibi, noverim ali„quid in statûs damnum tractari, gubernio manifestabo."

Eisdemque de causis consensimus Ecclesiasticos secundi ordinis in eadem verba jurare coram auctoritatibus civilibus, quæ à Rectoribus Reipublicæ designabuntur.

Cùm inscrutabili consilio divinæ providentiæ, quæ largitate donorum ubique diffunditur, cuncta regantur in Mundo, pietati congruum, et publicæ quam optamus felicitati necessarium judicavimus, ut ad utilitatem salutemque Galliarum publicis precibus divinum auxilium imploretur. Idcircò in omnibus templis catholicorum, quæ sunt in Galliâ, post divina officia his verbis orabitur:

„Domine, salvam fac Rempublicam.

„Domine, salvos fac Consules."

Constitutis diœcesibus, cùm omninò necesse sit limites etiam paræciarum constitui, earum circumscriptionem ab episcopis fieri volumus, quæ tamen circumscriptio suum non sortietur effectum, nisi postquàm gubernii consensus accesserit.

Jus nominandi parochos ad episcopos pertinebit, qui tamen personas non seligent, nisi iis dotibus instructas, quas ecclesiæ canones requirunt, atque, ut tranquillitas eò magis in tuto sit, gubernio acceptas.

Cùm verò, tùm clericorum institutioni, tùm episcoporum consilio, suæque ecclesiæ administrationi consulere necesse sit, illud non omisimus, ut iidem episcopi unum habeant in cathedrali ecclesiâ capitulum, unumque seminarium in suâ cuique Diœcesi, quamvis gubernium ad dotationis obligationem non se adstringat.

Quamvis maximè desideraretur à nobis ut templa omnia iterùm sacris ministeriis exercendis catholicis redderentur, cùm

tamen id perfici non posse videamus, satis habuimus quòd omnia templa metropolitana, cathedralia, parochialia, aliaque non alienata, culti necessaria episcoporum tradantur dispositioni.

Constantes in proposito ad omnia sacrificia pro bono unitatis descendendi, ad quæ salvâ religione descendi potest, ut etiam pro viribus nostris tranquillitati Galliarum cooperemur, quæ denuò totæ turbarentur, si bona ecclesiastica alienata iterùm essent repetenda, et ut, quòd potissimum est, felix catholicæ religionis restitutio fiat, prædecessorum nostrorum exempla sectantes, declaramus eos qui bona ecclesiæ alienata acquisiverunt, molestiam nullam habituros neque à nobis, neque à romanis pontificibus successoribus nostris; ac consequenter proprietas eorumdem bonorum, redditus, et jura iis inhærentia, immutabilia penès ipsos erunt atque ab ipsis causam habentes.

Sed quoniam Galliarum ecclesiis veteri suo patrimonio privatis invenienda ratio aliqua est quâ suppleri episcoporum ac parochorum substentationi ac decentiæ possit, Galliarum gubernium in se recipit tùm episcoporum, tùm parochorum, quorum diœceses atque parochias nova circumscriptio complectitur, substentationem, quæ cujusque statum deceat.

Simili modo statutum est Gallicanæ Reipublicæ gubernium curaturum ut catholicis in Galliâ liberum sit, si libuerit, ecclesiis consulere novis fundationibus.

Demùm declaravimus recognoscere nos in primo consule Gallicanæ Reipublicæ, eadem jura ac privilegia quibus apud sanctam sedem fruebatur antiquum regimen. Quòd si fortè eveniat, ut aliquis ex successoribus hodierni primi consulis catholicam religionem non profiteretur, eo casu, super juribus et privilegiis superiùs memoratis, nec non super nominatione ad archiepiscopatus et episcopatus, respectu ipsius, nova conventio fiet.

Cùm itaque omnia et singula superiùs recensita, ex parte quidem nostrâ, ac nostro et sedis apostolicæ nomine, à dilecto in Christo filio nostro Hercule sanctæ Agathæ ad suburram Diacono Cardinali Consalvi à secretis nostri statûs, necnon venerabili fratre Josepho Archiepiscopo Corinthi, atque dilecto filio Carolo Caselli, ex parte verò et nomine Gallicani gubernii, à dilectis in Christo filiis Josepho Bonaparte et Emamnuele

Cretet consiliariis statûs, necnon dilecto in Christo filio presbytero Stephano Bernier Parocho sancti Laudi Andegavensis, ejusdem gubernii plenipotentiariis, Lutetiæ Parisiorum subscripta sint: cùmque post hujusmodi conventiones, pacta et concordata in omnibus et singulis punctis, clausulis, articulis et conditionibus a præfatis subscripta, pro firmiori eorum subsistentiâ, robur apostolicæ firmitatis adjicere, et autoritatem solemniorem et decretum interponere necessarium sit, nos eâ spe freti fore ut Deus, qui dives est in misericordiâ et a quo omne datum optimum et omne donum perfectum, studia nostra in sanctissimo hoc opere absolvendo benigno favore prosequi dignetur, ac ut, omnibus amoti impedimentis atque dissidiis, vera pietas et religio majora suscipiant incrementa sublatisque ex agro dominico dissentionum seminibus, abundantior in dies bonorum operum seges ad ipsius Dei laudem et gloriam: æternamque animarum salutem succrescat, de venerabilium fratrum nostrorum sanctæ Romanæ ecclesiæ cardinalium consilio et assensu, ac certâ scientiâ et maturâ deliberatione nostris, deque apostolicæ potestatis plenitudine, supra dictas concessiones, conventiones, capitula, pacta et concordata tenore præsentium cohærenter ad peculiare chirographum super ipsis articulis appositum, approbamus, ratificamus et acceptamus, illis apostolici muniminis et firmitatis robur et efficaciam adjungimus, omniaque in eos contenta ac promissa sincere et involabiliter ex nostra ejusdemque sedis parte adimpletum et servatum iri, tâm nostro quam nostrorum successorum nomine promittimus ac spondemus.

Nolumus paternæ nostræ charitatis non esse participes eos ecclesiasticos viros qui in sacris constituti matrimonia attentarunt, sive qui a proprio instituto publice desciverunt; ideoque eorum respectu, ipsius etiam regiminis officiis obsecundantes, vestigia sequemur recolendæ memoriæ prædecessoris nostri Julii PP. tertii, quemadmodum in nostris litteris in formâ brevis hâc eâdem die datis, pro eorum spirituali salute providetur.

Monemus et hortamur in Domino omnes et singulos archiepiscopos, episcopos et locorum ordinarios juxta novam Gallicanarum diœcesium circumscriptionem canonicè instituendos, eorumque successores, itemque parochos, aliosque sacerdotes in vineâ Domini operarios, ut zelo secundùm scientiam, non in

destructionem, sed in ædificationem intentes, ac præ oculis habentes, se ministros esse Christi qui à prophetà princeps pacis cognominatus est, quique transiturus de hoc mundo ad patrem, pacem tanquam propriam hæreditatem apostolis et discipulis suis reliquit, ut omnes idem sentiant, collatisque in unum studiis ea quæ pacis sunt, ament atque sectentur, et quæcumque ut præfertur concessa, statuta et concordata fuerunt, accuratè et diligenter servent atque custodiant Decernentes easdem præsentes litteras nullo unquam tempore de subreptionis et obreptionis aut nullitatis vitio vel intentionis nostræ, aut alio quocumque, quamvis magno et inexcogitato defectu notari aut impugnari posse; sed semper firmas, validas et efficaces existare et fore, suosque plenarios et integros effectus sortiri et obtinere et inviolabiliter observari debere, non obstantibus synodalibus et provincialibus, generalibusque conciliis, vel specialibus constitutionibus et ordinationibus apostolicis, ac nostræ et cancellariæ apostolicæ regulis, præsertim de jure quæsito non tollendo, nec non quarumcumque ecclesiarum, capitulorum, monasteriorum, aliorumque locorum piorum fundationibus, etiam confirmatione apostolicà, vel quâvis firmitate alià roboratis, privilegiis quoque indultis et litteris apostolicis in contrarium quomodolibet concessis, confirmatis et innovatis, cæterisque contrariis quibuscumque. Quibus omnibus et singulis, illorum tenores pro expressis et ad verbum insertis habentes, illis alias in suo robore permansuris, ad præmissorum effectum specialiter duntaxat et expressè derogamus.

Præterea, quia difficile foret præsentes litteras ad singula in quibus de eis fides facienda fuerit loca deferri, eàdem apostolicà auctoritate decernimus et mandamus ut, earum transumptis etiam impressis, manu tamen publici notarii subscriptis et sigillo alicujus personæ in dignitate ecclesiasticà constitutæ munitis, plena ubique fides adhibeatur, perinde ac si dictæ præsentes litteræ forent exhibitæ vel ostensæ; et insuper irritum quoque et inane decernimus, si secùs super his à quoquam, quâvis auctoritate scienter vel ignoranter contigerit attentari.

Nulli ergò omninò hominum liceat hanc paginam nostræ concessionis, approbationis, ratificationis, acceptionis, derogationis, decreti, statuti, mandati et voluntatis infringere vel ei ausu te-

merario contrà ire. Si quis autem hoc attentare præsumpserit, indignationem omnipotentis Dei ac beatorum Petri et Pauli apostolorum ejus se noverit incursurum.

Datum Romæ, apud sanctam Mariam majorem, anno incarnationis dominicæ 1801, octavo Kalendas septembris, pontificatùs nostri anno secundo.

Sign. A. Card. Prod.
R. Card. Braschius de Honestis.
Visa de Curiâ R. Manassei.
Loco † plumbi.

§. 3.

Simeon's Bericht, in der Sizung des Tribunats vom 7 April erstattet, über den Gesez-Entwurf, die Wiederherstellung der Gottesdienste in Frankreich betreffend. Annahme dieses Gesez-Entwurfs durch das Tribunat.

Sowohl die Rede des Staats-Raths Portalis, enthaltend die Entwikelung der Beweggründe und der Haupt-Züge des Concordats, als die zugleich damit vorgelegte Urkunde dieses Concordats nebst den Organischen Artikeln der Gottesdienste, wurden, der gewöhnlichen Ordnung gemäs, von dem gesezgebenden Körper sofort dem Tribunat zugeschikt, welches eine Commission von sieben Mitgliedern ernannte, die jene Urkunden untersuchen, und ihm darüber Bericht erstatten sollten.

Diesen Bericht legte Simeon, im Namen der Commission, in der Sizung des Tribunats vom 7 April ab. Er lautete wie folgt:

„Bürger Tribunen!

„Unter den zahlreichen Tractaten, die seit nicht vollen zwei Jahren Frankreich wieder in den Rang gesezt haben, den der Geist und der Muth seiner Einwohner ihm in dem schönsten Theile der Welt anweisen, zeichnet sich die Convention, über die ich Ihnen Bericht erstatten soll, durch Charaktere aus, und wird einst Folgen haben, die sehr merkwürdig sind.

„Sie ist ein Vertrag mit einem Souverain, der nicht durch seine Waffen furchtbar ist, aber den ein groser Theil Europa's als das Oberhaupt des Glaubens, wozu er sich bekennt, verehrt, und den selbst die Monarchen, die von seiner Communion getrennt sind, schonen und zum Freunde zu haben suchen.

„Den Einfluß, den das alte Rom durch seine Streitkräfte über den Erdkreis ausübte, hat das neuere Rom durch die Politik und die Religion erhalten. Gefährlich als Feind, nüzlich als Freund, kan es im Stillen untergraben, was es nicht geradezu anzugreifen vermag. Es kan die OberGewalt heiligen, den Gehorsam erleichtern, eines der mächtigsten und sanftesten Mittel, die Menschen zu regieren, in die Hand geben.

„Eben dieses Einflusses wegen hat man ihm vorgeworfen, es sey dem Despotismus günstiger als der Freiheit; allein dieser Vorwurf haftet auf Misbräuchen, deren Wiederkehr unsre bessere Einsichten, die Erfahrung und sein eignes Interesse abwenden.

„Die Grundsäze Roms sind die einer Religion, welche, weit entfernt das Joch der Gewalt den Menschen noch schwerer aufzubürden, sie lehrte, daß sie Einen Ursprung, gemeinsame Rechte haben, und daß sie Brüder sind; welche die Sklaverei erleichterte, die Tyrannen sänftigte, Europa civilisirte. Wie oft riefen ihre Diener nicht die Rechte der Völker an? Den Mächten gehorchen, alle Regierungen anerkennen, ist ihre Maxime und ihr Gebot. Wenn sie sich davon entfernte, würde man sie durch ihre eigne Lehre abweisen, im Zaum halten. Sie würde fürchten müssen, allzu sehr unter die verschiedenen christlichen Secten herabzusinken, die von ihrem Schoose ausgiengen, und ihr schon so manchen Verlust verursacht haben. Sie hat über dieselben den Vorzug des Alters voraus; aber alle, achtungswerth durch den gemeinschaftlichen Stamm, auf den sie zurükgehen, und durch die Nüzlichkeit der Moral, die sie einstimmig mit Rom lehren, legen ihr, durch ihr Daseyn und ihre Rivalität, eine grose Behutsamkeit auf.

„Gesezgeber haben sich nicht um die Dogmen zu bekümmern, worüber sie sich entzweit haben. Dis ist eine Sache der persönlichen Freiheit und des Gewissens; in einem Tractat wird von Politik und von Regierung gehandelt. Aber es ist

schon ein schöner Triumph für die Toleranz, welche zu miskennen Rom so oft angeklagt wurde, daß man dasselbe nun ein Concordat unterzeichnen sieht, welches ihm nicht mehr die Vor-Rechte einer herrschenden und ausschliesenden Religion gibt; daß man es in die Gleichheit mit den andern Religionen einwilligen, und den Vorsaz zu Tag legen sieht, mit ihnen nur in guten Beispielen, in Treue und Nüzlichkeit für die Regierungen, in Ehrfurcht für die Geseze, in Anstrengungen für das Glük der Menschheit zu streiten.

„Es sind nun bald dreihundert Jahre, daß ein Concordat zwischen zwei Männern abgeschlossen ward, denen die Wissenschaften und Künste ihr Wiederaufblühen, und Europa die Morgenröthe der schönen Tage, die ihm seitdem geleuchtet, zu danken hatten, — zwischen Franz I und Leo X. Auch von dem neuen Concordat wird man einst sagen können, daß es in einer grosen Epoche von Restauration und Vervollkommnung geschlossen ward.

„Die ersten Grundlagen des alten Concordats kamen im Gefolge der Schlacht von Marignan zu Stande; dis war die achtzehnte Schlacht, wobei der Marschall von Trivulzio sich befand; er sagte, sie wäre ein RiesenKampf gewesen, und die andern, in Vergleichung mit ihr, blose Kinderspiele. Was würde er von der bei Marengo gesagt haben? Welch' andre, als Riesen, hätten die Alpen mit dieser Schnelligkeit überstiegen, und in einem Augenblik Italien, das sie so weit von sich entfernt glaubte, mit ihrer Macht und ihren Trophäen bedekt? Das neue Concordat ist also auch, wie das alte, die Frucht eines denkwürdigen und wundervollen Sieges.

„Wie sehr haben die von Eroberungen unzertrennlichen Leiden in den Augen des unglüklichen Italiens sich zu mildern geschienen, da es jene Religion, deren HauptWohnsiz es ist, für die es eine so innige Anhänglichkeit hat, nicht nur in seinem Gebiete beschüzt, sondern im Begrif sah, sich auch wieder bei der siegreichen Nation emporzuheben, die sich bis dahin blos gegen den Katholizismus intolerant bewiesen hatte.

„Aber nicht Italien allein haben wir getröstet; alle Nationen haben unsre Rükkehr zu den ReligionsAnstalten gern gesehen. Bestürzt über den Schwung, den unsre Revolution genom-

men, und über die Ausbrüche, die sie veranlaßt, hatten sie für die zwei wesentlichen Bande der Gesellschaften: die bürgerliche Gewalt und die Religion, gefürchtet. Es schien ihnen, als hätten wir, zugleich, den Zaum, der auch die freiesten Völker in Schranken halten muß, und jenen Regulator zerstört, der noch mächtiger, noch allgemeiner ist, als die Geseze; der die Leidenschaften mäßigt, der den Menschen in ihr Innerstes folgt, der ihnen nicht nur das Böse untersagt, sondern das Gute gebietet; der die ganze Moral beseelt, über ihre Vorschriften die Hofnungen und die Besorgnisse eines zukünftigen Lebens verbreitet, und die oft so schwache Stimme des Gewissens durch die Befehle des Himmels und die Vorstellungen seiner Diener verstärkt.

„Wie es nothwendig war, die durch Anarchie geschwächte Regierung wieder zu befestigen, ihr einfachere und kraftvollere Formen zu geben, sie mit dem Glanze und der Macht, die der höchsten Obrigkeit eines grosen Volks angemessen sind, zu bekleiden, sie den bei andern Nationen eingeführten Gebräuchen mehr zu nähern, ohne irgend etwas von dem, was zur Freiheit in einer Republik wesentlich ist, zu verlieren; so war es nicht minder nothwendig, auf jenen andern Punkt, der allen civilisirten Nationen gemein ist, auf die Religion zurükzukommen.

„Wie die Regierung durch den Misbrauch der Grundsäze der Demokratie, so war die Religion durch den Misbrauch der Grundsäze der Toleranz zu Grund gerichtet worden. Dadurch ward erst Gleichgiltigkeit, und dann Vergessenheit der öffentlichen und besondern Pflichten herbeigeführt, alle Leidenschaften entfesselt, die ganze Habgier der Selbstsucht entwikelt, die Erziehung zerstört und, zugleich, die jezige Generation, und jene die ihr folgen soll, mit Verderben bedroht.

„Laßt uns zurükdenken an das, was man bei einer Nation gesagt hat, die unsre Nebenbuhlerin in allen Arten von Kenntnissen ist, und die man doch wohl nicht des Mangels an Philosophie beschuldigen wird. Welche Vorwürfe haben nicht Männer, welche durch die Liberalität ihrer Ideen und durch ihre Talente berühmt sind, unsrer Irreligion gemacht? Und

wenn man denken könnte, daß ihre politische Schlauheit sie gegen uns mit Gründen, an die sie nicht glaubten, bewafnet habe, ist es nicht wohlgethan, daß man ihnen solche entrissen, und sie über einen so wichtigen Punkt zum Stillschweigen gebracht hat?

„Wenn es Menschen gibt, die stark genug sind, um die Religion zu entbehren, aufgeklärt und tugendhaft genug, um in sich selbst Alles zu finden was nöthig ist, wenn sie ihr Interesse im Streit mit dem Interesse andrer oder mit dem öffentlichen Interesse bezwingen sollen, darf man wohl glauben, daß der grose Haufen eben dieselbe Stärke haben würde?

„Auch Geseze wären entbehrlich für Weise; aber diese verehren, lieben und handhaben solche, weil die Menge ihrer bedarf. Sie bedarf auch noch dessen, was den Gesezen ihre kräftigste Sanction gibt; dessen, was, ehe man sie noch in sein Gedächtniß fassen kan, die ersten Begriffe von Recht und Unrecht in das Herz prägt, durch das Gefühl eines rächenden und belohnenden Gottes den Instinct entwikelt, der uns vom Bösen abhält und zum Guten leitet. Das Kind, das von der Wiege an die Vorschriften der Religion lernt, kennt, ehe es noch weiß daß es einen Criminal-Codex gibt, was erlaubt und was verboten ist. Es tritt in die Gesellschaft ein, völlig vorbereitet auf ihre Anstalten.

„Sie wären also wenig achtungswürdig, jene alten Gesezgeber, die, alle, ihr Werk durch den Beistand und das Ansehen der Religion befestigten! Sie betrogen, sagt man, die Völker; als ob es nicht ausgemacht wäre, daß es in dem Menschen ein religiöses Gefühl gibt, welches einen Theil seines Charakters ausmacht, und sich nur mit Mühe tilgen läßt; als ob es nicht wohlgethan wäre, diese natürliche Stimmung zu benuzen; als ob man sich nicht, um die Menschen zu regieren, ihrer Leidenschaften und Gefühle bedienen müste, und als ob es besser wäre sie durch Abstractionen zu leiten!

„Was hatten wir gewonnen, daß wir von der vorgezeichneten Bahn abwichen, daß wir eitle Theorien an die Stelle jener allgemeinen Erfahrung der Jahrhunderte und der Nationen sezten?

„Die constituirende Versammlung, welche alle durch die

Philosophie verbreiteten Einsichten benuzte; diese Versammlung, in der man so viele in allen Arten von Talenten und Kenntnissen ausgezeichnete Männer zählte, hatte sich davor gehütet, die Toleranz der Religionen bis zur Gleichgiltigkeit und Vernachlässigung aller zu treiben. Sie hatte anerkannt, daß, da die Religion eines der ältesten und mächtigsten Mittel zu regieren wäre, man sie mehr als bisher in die Hände der Regierung bringen, zwar allerdings den Einfluß, den sie einer fremden Macht gegeben hatte, vermindern, den Credit und das zeitliche Ansehen der Geistlichkeit, die einen eignen Stand im Staate ausmachte, vernichten, aber sich derselben bedienen müße, indem man sie auf ihre ursprüngliche Einrichtung zurükführte, und sie blos zu einer Klasse von Bürgern machte, die durch ihren Unterricht und durch ihr Beispiel nüzlich wären.

„Die constituirende Versammlung begieng nur Einen Fehler, den die Convention, die uns jezt beschäftigt, wieder gut macht; daß sie sich nemlich nicht mit dem Oberhaupt der Religion verstund. Man machte das Werkzeug, das man in seine Hände gebracht hatte, unnüz, sobald man es verkehrt gebrauchte, und gegen den Willen des Papstes, der Hirten und der Schaafe, ein Schisma veranlaßte, anstatt eine Reform zu bewirken. Dieses Schisma streute die ersten Keime zum Bürgerkrieg aus, welche die revolutionären Ausschweifungen bald darauf entwikelten.

„Mitten von unsern entzweiten Städten und Familien, von den verheerten Gefilden der Vendee aus, müße man denen antworten, die es ungern sehen, daß die Regierung sich mit der Religion beschäftigt.

„Was verlangte man in ganz Frankreich, selbst in den Departementen, wo man seine Wünsche nur mit Behutsamkeit und Schüchternheit ausdrükte? Freiheit der Gewissen und der Gottesdienste; nicht der Verspottung ausgesezt zu seyn, weil man Christ wäre; nicht verfolgt zu werden, weil man dem abstracten und neuen Cultus der menschlichen Vernunft den alten Cultus des Gottes der Nationen vorzöge.

„Was verlangten die Vendeer mit den Waffen in der Hand? Ihre Priester und ihre Altäre. Uibelgesinnte, Rebel-

len und Fremde verbanden zwar mit diesen frommen Reclamationen politische Intriguen; an der Seite des Altars stellten sie den Thron auf. Aber die Vendee ward befriedigt, sobald man ihrer wahren Beschwerde abzuhelfen versprach. Eine gute und gerechte Regierung kan den Menschen aufgedrungen werden; ihre Vernunft und ihr Interesse machen sie derselben bald zugethan; aber das Gewissen läßt sich nicht zwingen. Man befiehlt nicht über sein Gefühl; zu allen Zeiten, unter allen Völkern, waren die ReligionsZwistigkeiten die heftigsten und die furchtbarsten.

„Nicht die Religion muß man deshalb anklagen, weil sie eine Angewohnheit und ein Bedürfniß des Menschen ist, sondern die Unklugen, die sich's zur Lust machen, diesem Bedürfniß entgegen zu wirken, und unter dem Vorwand, die andern aufzuklären, sie beleidigen, erbittern und verfolgen.

„Wir schreiten wieder rükwärts, sagen sie; wir werden wieder in die Barbarei zurükfallen. Ich weiß nicht, ob das Jahrhundert vor uns barbarisch war; ob die Männer, welche vielleicht über ihren eignen Willen hinaus die dem Christenthum versezten Schläge vorbereiteten, civilisirter waren als die Arnaud, die Bossuet, die Turenne. Aber ich glaube, daß keiner von ihnen die Absicht hatte, an die Stelle der Intoleranz der Priester, gegen welche sie mit so viel Beredsamkeit declamirten, die Intoleranz der Atheisten und Deisten zu sezen. Ich weiß, daß selbst die unglaubigsten Philosophen der Meinung waren, daß ein Staat von Atheisten nicht lange bestehen könne; daß es Bedürfniß für die Menschen sey, durch andre Regeln als die ihres Interesses, und durch andere Geseze unter einander vereinigt zu seyn, als die, welche keinen Rächer haben, sobald sie insgeheim verlezt worden; daß es nicht hinreiche, einen Gott anzuerkennen; daß der Gottesdienst in Ansehung der Religion eben das sey, was die wirkliche Ausübung in Ansehung der Moral ist; daß, ohne Gottesdienst, die Religion eine bald vergessene eitle Theorie sey; daß es mit den philosophischen Wahrheiten sich eben so verhalte wie mit den Mysterien der Alten, daß nemlich nicht jedermann fähig sey darin eingeweiht zu werden.

„Und wenn der Stolz eben so sehr, wie der Eifer für die vermeintliche Wahrheit, zur Enthüllung dessen, was man Irthümer nannte, antrieb, so dachte man gewiß nicht an die verderblichen Folgen, welche diese Enthüllung nach sich ziehen würde? Wer hätte die Zerstörung einiger, nicht erwiesenen, Irthümer mit dem Blute von seines Gleichen und mit der Ruhe der Staaten erkaufen mögen?

„Ich würde daher zu dem, der noch so innig von diesen angeblichen Irthümern überzeugt wäre, sagen: Wir schreiten nicht rükwärts; aber deine unklugen Schüler waren zu schnell und zu weit gegangen. Das Volk, das weit hinter ihnen zurükblieb, hatte sich geweigert, ihnen zu folgen; die Regierung muste mit dem Volke und für das Volk gehen; sie fügte sich seinen Wünschen, seinen Angewohnheiten, seinen Bedürfnissen.

„Die vom Staate verlassenen Gottesdienste existirten darum nicht weniger; aber viele von ihren Anhängern, aufgebracht über eine Verlassung, deren sie noch nicht gewohnt waren, und die ohne Beispiel bei allen Völkern war, äusserten nun gegen das Vaterland dieselbe Gleichgiltigkeit, die es gegen ihre religiöse Meinungen bewies. Man knüpft sie jezt wieder an sich, indem man die Gottesdienste herstellt; man verschaft sich Anhänger und Freunde, und man neutralisirt die, so noch unversöhnlich bleiben möchten; man nimmt dem Misvergnügen und dem Uibelvollen alle Vorwände; man gibt Sich alle Mittel.

„Wie sollte man also nicht einen Tractat billigen, welcher, im Innern, der Moral wieder die mächtige Sanction gibt, die sie verloren hatte; welcher die Gemüther beruhigt, tröstet und zufrieden stellt; welcher, auswärts, den Nationen eine Garantie gibt, die sie uns unsern Verträgen mit ihnen genommen zu haben vorwarfen; welcher uns nicht mehr von den andern Völkern absondert, durch die Gleichgiltigkeit und Verachtung gegen ein gemeinsames Gut, dem sie zugethan zu seyn sich zur Ehre rechnen. Auf das erste Gerücht von dem Concordat fanden die Anträge zu dem Frieden, der eben jezt so glüklich abgeschlossen worden ist, Gehör. Unsre Siege hatten dazu nicht hingereicht; indem sie unsre Stärke bezeug-

ten, erregten sie Furcht und Haß gegen uns. Die Mässigung, die Weisheit, die sich in ihrem Gefolge fanden, jener grose Beweis von Achtung für die allgemeine Meinung Europa's machten, daß man sie uns verzieh, und vollendeten die allgemeine Wiederaussöhnung.

„Das Concordat bietet alle Vortheile der Religion dar, ohne auch nur einen einzigen von den Nachtheilen, die man als — in ihren Folgen viel zu weit ausgedehnte — Gründe gegen sie gebraucht hatte.

„Ein öffentlicher Cultus, der die Individuen beschäftigen und an sich festknüpfen wird, ohne sie zu unterjochen; der die, welche ihm zugethan seyn wollen, vereinigen wird, ohne jenen, die es nicht wollen, Zwang anzuthun.

„Ein Cultus, der allen Reglements unterworfen ist, welche die Orts- und ZeitUmstände erfordern können.

„Nichts Ausschliesendes. Der protestantische Christ eben so frei, eben so geschüzt in der Ausübung seines Glaubens, wie der katholische Christ.

„Der Name der Republik, und ihrer ersten Obrigkeitspersonen, nimmt in den Tempeln und in den öffentlichen Gebeten die Stelle ein, die ihm gebührt, und füllt eine Lüke aus, welche Ansprüche und eitle Hofnungen unterhielt.

„Die Diener aller Religionen stehen näher unter dem Einflusse der Regierung, die sie wählt oder genehmigt, gegen die sie sich durch die feierlichsten Versprechungen verbinden, und die sie durch ihre Gehalte in Abhängigkeit von sich hält.

„Sie entsagen jener alten und reichen Dotirung, welche Jahrhunderte zu ihren Gunsten aufgehäuft hatten. Sie erkennen an, daß solche veräussert werden konnte, und consolidiren auf solche Art bis ins Innere der bedenklichsten Gewissen das Eigenthum und die Sicherheit mehrerer tausend Familien.

„Kein Vorwand mehr zur Unruhe für die Käufer von NationalGütern; keine Besorgniß mehr, daß der Reichthum die Diener der Religion zerstreuen oder verderben möge; allmächtig für das Gute, das man von ihnen erwartet, sind sie durchaus unvermögend zum Bösen.

„Man hat die rührenden und erhabenen Beispiele noch nicht vergessen, welche die Vorsteher der gallicanischen Kirche oft gaben. Fenelon, der seinen Pallast mit den Schlachtopfern des Krieges anfüllte, ohne Unterschied der Nation und des Glaubens; Belzunce, der alle seine Kräfte und sein Leben mitten unter Verpesteten daran sezte; ein andrer, der sich mitten in eine Feuersbrunst stürzte, und zum Besten des Kindes, das er den Flammen entriß, die Summe anlegte, die er zuvor vergebens für dessen Rettung ausgeboten hatte.

„Sie werden auf diesen ehrenvollen Fustapfen wandeln, jene durch die Widerwärtigkeit erprobte Männer, die ihrem Glauben schon das Opfer ihres zeitlichen Glükes dargebracht hatten, und die nun dem Frieden der Kirche noch jenes ihrer Existenz darbringen. Sie werden gleichfalls darauf wandeln, jene, die eben sowohl den Einladungen des Papstes gehorchten, von dem sie sich nie losreissen wollten, und, seine Stimme erkennend, in seine Hände die Stellen niedergelegt haben, die sie bekleideten um den Gesezen des Staats zu gehorchen. Alle, wieder ausgesöhnt und vereinigt, erwarten blos, daß man sie berufe, um die grose Maasregel, die man nehmen wird, zu rechtfertigen, und segnen zu machen.

„Die Menschheit allein kan zwar schöne Handlungen eingeben; inzwischen wird man nicht läugnen, daß ihnen die Religion einen grosen Charakter aufdrükt. Die Würde des Dieners der Religion verbreitet über seine edlen Handlungen etwas Heiliges und Himmlisches; sie macht, daß er wie ein Engel unter Unglüklichen erscheint.

„Die Menschheit hat nur beschränkte, und oft unzulängliche Hilfe: da, wo sie nichts mehr kan, wird die Religion allmächtig; sie gibt Hofnungen und Versprechungen, die den Tod versüssen; sie war stets bei allen Völkern die gemeinsame Zuflucht der Unglüklichen gegen die Verzweiflung. Wäre es auch nur darum, so hätte man sie wie einen hilfreichen Hafen nach so vielen Ungewittern wieder herstellen müssen.

„Und die Geistlichen von einer andern Ordnung, — ich spreche von den protestantischen Pfarrern wie von den katholischen Priestern, — wer hat nicht Beweise von ihren vielfachen und täglichen Diensten? Wer hat sie nicht die Kindheit unter-

richten, das männliche Alter berathen, die Hinfälligkeit trösten, die Zwistigkeiten erstiken, die Gemüther zurükbringen sehen? Wer war nicht Zeuge von der Achtung, welche die Nüzlichkeit ihres Standes ihnen verschafte, und welche selbst diejenigen ihnen erwiesen, die zwar nicht an die Religion glaubten, aber doch nicht umhin konnten, in ihren Reden und Handlungen den wohlthätigen Einfluß derselben zu erkennen? Diese Wohlthaten aller Tage und aller Augenblike waren verloren; aber nun werden sie unsern Städten und Dörfern, die darnach lechzten, wieder geschenkt.

„Neben diesen Lobsprüchen könnte man, ich gestehe es gern, Vorwürfe aufstellen, und den Vortheilen, die ich geschildert habe, Nachtheile und Misbräuche entgegensezen; denn es gibt keine Anstalt, die nicht gemischt wäre: aber wo die Summe des Guten die des Schlimmen übersteigt, wo eine kluge Vorsicht dieses beschränken und jenes vermehren kan, da darf man sich nicht bedenken.

„Man hat die dem Clerus vorgeworfenen Misbräuche seit zehn Jahren unbändig herausgehoben; man hat nun auch die Erfahrung von dessen Vernichtung gemacht. Neunundzwanzig Dreissigtheile der Franzosen beklagen sich über diese Erfahrung; ihre Wünsche, ihre Neigungen rufen den Clerus zurük; sie erklären ihn für mehr nüzlich als gefährlich; er ist ihnen nothwendig. Dieser fast einstimmige Ruf widerlegt alle Theorien.

„Uiberdis wird dessen Wiederherstellung, so wie sie stattgehabt hat, befriedigend für die, welche sie verlangten, dem Betragen derer, die kein solches Bedürfniß fühlten, keinen Zwang anthun. Die Religion zwingt niemanden; sie verlangt weiter nichts für sich als die Toleranz, deren der Unglaube geniest.

„Mögen die, so sich mit Spinoza und Hobbes für stark und glüklich halten, ihrer Stärke und ihres Glüks geniesen; aber sie sollen auch denen, die sich zu dem Glauben der Pascal, der Fenelon, oder zu jenem der Claude und der Saurins bekennen, ihren Cultus lassen; sie sollen nicht fordern, daß die Regierung in Betref der Religionen gleichgiltig sey, wenn diese Gleichgiltigkeit eine grose Anzahl von Bürgern ihr abgeneigt, und die Nationen, welche sämtlich die Re-

ligion in den ersten Rang der StaatsAngelegenheiten sezen, bestürzt machen würde.

„Hauptsächlich aus diesem Gesichtspunkt, Bürger Tribunen, hat die von Ihnen ernannte Commission geglaubt, daß das Concordat Ihre vollkommene Billigung verdiene.

„Ich muß jezt noch von den Organischen Artikeln sprechen, welche das Concordat begleiten und vollständig machen.

„Ich werde Ihre Aufmerksamkeit nicht durch die kleinliche Untersuchung jedes Details ermüden: sie fliessen alle, wie eben so viele FolgeSäze, aus den Grundsäzen her, die das Concordat entschieden, und die ich Ihnen zu entwikeln gesucht habe. Ich werde Ihnen blos die HauptVerfügungen bemerklich machen; Sie werden, glaube ich, neue Beweggründe darin finden, den Ihnen zur Prüfung vorgelegten Gesezes-Entwurf anzunehmen.

„Obgleich die Unternehmungen des römischen Hofes, Dank sey es den Fortschritten der Aufklärung und seiner eignen Weisheit! lediglich als alte historische Facta, deren Wiederkunft wenig zu befürchten ist, betrachtet werden können, so hatte Frankreich sich allzu gut dagegen verwahrt; es hatte, selbst unter dem frommen Ludwig IX, die Unabhängigkeit seiner Regierung und die Freiheiten seiner Kirche allzu gut befestigt, als daß man ohnehin schon bestehende Schranken vernachlässigen könnte.

„So wie vorhin, wird keine Bulle, Breve, Reskript oder andre Fertigung, die von Rom kommt, angenommen, gedrukt, bekanntgemacht oder vollzogen werden können, ohne Autorisation der Regierung.

„Kein Mandatar von Rom, welches auch sein Titel oder Name seyn mag, kan anerkannt werden, sich in kirchliche Amts-Verrichtungen oder Geschäfte mischen, ohne vorgängige Genehmigung der Regierung.

„Die Regierung wird die Beschlüsse auswärtiger Synoden, und sogar auch allgemeiner Concilien, ehe man sie publiziren darf, untersuchen; sie wird alles das verwerfen und zurükweisen, was darin den Gesezen der Republik, ihren Freiheiten und der öffentlichen Ruhe zuwider wäre.

„Kein NationalConcilium noch irgend eine kirchliche Versammlung, ohne ihre ausdrükliche Erlaubniß.

„Die Appellation, wie von Misbräuchen, ist wieder hergestellt gegen die ungebührliche GewaltAusdehnung, die Beeinträchtigungen der Geseze und Reglements der Republik, die Verlezung der in Frankreich angenommenen Canons und der Freiheiten und VorRechte der gallicanischen Kirche, gegen jedes Unternehmen oder jeden Schritt, der die Ehre der Bürger gefährden, ihr Gewissen willkürlich kränken, und in Unterdrükung oder Beschimpfung gegen sie ausschlagen würde.

„Solchergestalt sind, sowohl im Innern, als in Rüksicht auf das Auswärtige, alle VorsichtsMaasregeln getroffen.

„Die Erz Bischöffe und Bischöffe werden reife und schon erprobte Männer seyn. Sie können nicht vor dem Alter von dreissig Jahren ernannt werden.

„Sie müssen gebohrne Franzosen seyn.

„Sie werden über ihre Lehre durch einen Bischof und zwei vom Ersten Consul dazu ernannte Priester examinirt.

„Sie leisten einen Eid, nicht blos des Gehorsams und der Treue gegen die durch die Constitution der Republik eingeführte Regierung, sondern zugleich auch, daß sie weder unmittelbar noch mittelbar zu irgend etwas der öffentlichen Ruhe Nachtheiligem mitwirken, und sobald sie etwas den Staat Gefährdendes entdeken oder vernehmen würden, davon die Anzeige thun wollen.

„Die Pfarrer, und ihre Gehilfen, leisten den nemlichen Eid. Sie müssen durch den Ersten Consul angenommen seyn.

„Die Einrichtung der Seminarien ist ihm unterworfen.

„Die Professoren müssen die Erklärung von 1682 unterzeichnen, und die darin enthaltene Lehre vortragen.

„Die Anzahl der Studierenden, die sich dem geistlichen Stande widmen, muß alljährlich der Regierung mitgetheilt werden; und damit diese nüzliche Miliz sich doch nicht unmäsig vermehre, können die Ordinationen nicht geschehen, ohne daß die Regierung den Umfang derselben kennt, und sie genehmiget hat.

„Die Verschiedenheit der Liturgien und der Katechismen hatte einige Nachtheile gehabt, die wieder entstehen konnten; sie schien die Einheit der Lehre und des Cultus zu stören. Jezt wird es für das ganze katholische Frankreich nur Eine Liturgie und Einen Katechismus geben.

„Man warf dem römischen Gottesdienste die Menge seiner FeierTage vor. Keine FeierTage mehr ohne die Erlaubniß der Regierung, den Sonntag ausgenommen, welcher der allgemeine FestTag aller Christen ist.

„Der Pomp der Ceremonien wird mehr oder weniger in den Tempeln zurükgehalten werden, je nachdem die Regierung urtheilen wird, daß die Lokalitäten eine grösere Publizität gestatten, oder daß man die Unabhängigkeit und die Freiheit der verschiedenen Gottesdienste respectiren müsse.

„Ausgezeichnete Pläze werden den bürgerlichen und militairischen Autoritäten in den Tempeln angewiesen: an der Spize der Bürger, während der religiösen Feierlichkeiten, wie an den bürgerlichen Festen, wird ihre Gegenwart den Gottesdienst beschüzen, und nöthigen Falls die unschiklichen Ausbrüche des Eifers zurükhalten.

„Allzulange hatte man die Ehe, welche die blose Einwilligung der Verlobten macht, mit der Einsegnung, durch welche sie geheiliget wird, vermischt: künftighin werden die Geistlichen, die mit der natürlichen und bürgerlichen Verbindung nichts zu thun haben, ihre Gebete und die Segnungen des Himmels blos denjenigen Ehen ertheilen können, die vor dem Beamten, welcher, im Namen der Gesellschaft, der Zeuge und Aufzeichner derselben seyn soll, geschlossen worden sind.

„Die Fortschritte der physischen Wissenschaften haben uns einen Aequinoctial- und DecimalKalender gegeben. Viele Menschen werden dem Solstitial-Kalender aus langer Gewohnheit zugethan bleiben: dis wäre nur eine unbedeutende Inconvenienz, wenn diese Gewohnheit sich nicht durch den Widerwillen gegen wichtigere neue Einrichtungen verstärkt, wenn sie nicht im Staate so zu sagen zwei Völker hervorgebracht hätte, die nicht mehr einerlei Sprache hatten, um sich über die Eintheilungen des Jahres zu verstehen; das Beispiel der Geistlichen unterhielt diese Verwirrung: sie werden nun den republikanischen Kalender befolgen; nur werden sie die Tage mit den Namen bezeichnen können, die ihnen seit undenklicher Zeit bei allen Nationen gegeben werden.

„Der Freiheit lag wenig daran, ob der RuheTag der zehnte oder siebente wäre. Aber den Individuen lag daran,

daß die Wiederkehr dieses Tages in kürzerer Zeitfrist statthätte. Den Protestanten wie den Katholiken, d. h. fast allen Franzosen, welche den Sonntag feiern, lag daran, hievon nicht durch die Geschäfte abgehalten zu werden, deren sie, welche öffentliche Beamte waren, selbst an diesem Tage sich nicht entschlagen durften; dem Staat, der die Menge von FeierTagen fürchten muß, lag daran, daß der Müssiggang und die Schwelgerei sich nicht aller bemächtigen, und wechselsweise den Dekadi und den Sonntag entehren möchten.

„Der Sonntag wird daher der allgemeine RuheTag seyn. Auf solche Art verträgt und nähert sich einander wieder alles; und bis auf die Details hinab, die man auf den ersten Blik für kleinlich halten möchte, entdekt man tiefe Weisheit und ein vollkommenes Ganzes.

„Jeder lebt von seiner Arbeit oder von seinem Amte; dis ist das Recht aller Menschen. Die Priester können nicht davon ausgeschlossen seyn. Fromme Verschwendungen hatten die Geistlichkeit in Frankreich mit Reichthümern überhäuft, und ihr ein unermeßliches Vermögen zusammengebracht. Die constituirende Versammlung verwendete dasselbe zu den Bedürfnissen des Staats, aber unter dem Versprechen, die geistlichen Aemter zu besolden. Diese allzulange vernachlässigte Verpflichtung wird nun mit Gerechtigkeit, Oekonomie und Verstand erfüllt werden.

„Die durch die constituirende Versammlung bestimmten Pensionen der Geistlichen belaufen sich auf ohngefähr 10 Millionen. Man wird die pensionirten Geistlichen vorzugsweise anstellen; man wird ihre Pensionen auf ihren Gehalt anrechnen, und wenn man dann noch 2,600,000 Francs zulegt, wird der ganze Cultus besoldet seyn. Es kostet dem öffentlichen Schaze nicht den fünfzehnten Theil dessen, was die Nation durch Ansichziehung der Güter der Geistlichkeit gewonnen hat.

„Der ehemalige Gehalt der auf das Congruum * gesezten Pfarrer, welche die zahlreichsten waren, ist verbessert.

* „Portion Congrue se dit de la somme que les gros décimateurs sont obligés de fournir ou de suppléer aux Curés qui n'ont pas assez de revenu pour en pouvoir subsister. La portion congrue est réglée à trois cents livres." Dictionnaire de l'Academie française, unter dem Wort: Congru.

„In zwei Klassen abgetheilt, werden sie, je nach der Wichtigkeit ihrer Kirchspiele, die Gehalte der ersten oder der zweiten Klasse beziehen. Nicht mehr der skandalöse Unterschied zwischen den auf das blose Congruum gesezten Priestern, und jenen, die den grosen Zehnten hatten. Kein Geistlicher wird mehr den Zehnten auf dem Felde beziehen, das er nicht gebaut hat, und dem Eigenthümer einen Theil seiner Aerndte streitig machen. Dieses Recht, welchem die Deputirten der Geistlichkeit in der berühmten Nacht vom 4 August (1789) entsagten, wird nicht mehr zum Vorschein kommen; von dem Staat allein werden die Geistlichen, wie andre öffentliche Beamten, eine anständige Besoldung erhalten. Blos einige unbedeutende und verhältnißmässige Oblationen werden wegen Versehung der Sacramente eingeführt oder erlaubt werden.

„Der Reichthum der Bischöffe ist beträchtlich vermindert worden. Nicht Prunk erwartet man von ihnen, sondern Beispiel, und sie versprechen Mässigkeit und Tugenden.

„Wenn fromme Menschen Stiftungen machen, und die Geistlichkeit von neüem dotiren wollen, so wird die Regierung, welcher diese Stiftungen unterworfen seyn werden, deren Uibermaas beschränken. Voraus ist dafür gesorgt, daß GrundStüke nicht dem Umlauf des KaufVerkehrs entzogen werden, und in die todte Hand fallen können. Die Stiftungen können nicht anders gemacht werden, als in Renten, die auf den Staat angelegt sind. Ein glüklicher Gedanke, der vollends die Geistlichen an das Schiksal der Republik festknüpft, der sie für die Aufrechthaltung ihres Credits und Wohlstands interessirt!

„Dis sind, BürgerTribunen, die HauptZüge, welche uns die Organischen Artikel des Concordats Ihrer Annahme und der Sanction des gesezgebenden Körpers zu empfehlen schienen. Das Resultat derselben ist die glükliche und, wie man hoffen darf, unzerstörbare Eintracht zwischen dem Reich und dem Priesterthum. Die Kirche, aufgestellt und beschüzt in dem Staate zum allgemeinen Nuzen und zum individuellen Troste, aber ohne Gefahr für den Staat und dessen Verfassung. Die Geistlichen, den Bürgern und öffentlichen Beamten einverleibt, wie sie der Regierung unterworfen, ohne irgend ein Privile-

gium, können zwar ihre Dogmen lehren, mit Freimüthigkeit von ihrem Berufe im Namen des Himmels sprechen, aber ohne die Erde zu beunruhigen.

„Mit wahrem Vergnügen sieht man, daß eine ähnliche Organisation der protestantischen Gottesdienste einem so schönen Werke gleichsam die Krone aufsezt.

„Eben derselbe Schuz ist deren Ausübung, den dabei angestellten Geistlichen zugesichert; eben dieselben Vorsichts-Maasregeln sind gegen deren Misbräuche genommen, eben dieselben Aufmunterungen ihrem Wohlverhalten und ihren Tugenden versprochen.

„So sind sie denn gänzlich verschwunden, jene Tage der eisernen Gewalt und der Trauer, wo Bürger, um gemeinschaftlich zu beten, sich in die Wüste flüchten musten, und wo selbst mitten in der Wüste die bewafnete Macht ihre frommen Versammlungen auseinander trieb!

„Zwar hatten sie noch vor der Revolution aufgehört, diese verhaßten Quälereien; und mit deren ersten Morgenröthe hatten sie einer gerechten Duldung Plaz gemacht. Die Protestanten konnten Tempel haben; aber der Staat blieb fremd und gleichgiltig bei ihrem Gottesdienste. Erst von heute an, räumt er ihnen wieder die Rechte ein, die sie auf seine Aufmerksamkeit und auf sein Interesse hatten; und der für sie und für ganz Frankreich so unglükliche Widerruf des Edicts von Nantes ist nun völlig wieder gut gemacht.

„Katholiken! Protestanten! alle, Bürger derselben Republik; alle, Schüler des Christenthums, blos über einige Dogmen getheilt, ihr habt keine Beweggründe mehr, einander zu verfolgen oder zu hassen. Gleichwie ihr alle die bürgerlichen Rechte mit einander gemein hattet, so werdet ihr gleiche Gewissens-Freiheit, gleichen Schuz, gleiche Begünstigungen für eure Gottesdienste mit einander gemein haben.

„Sanfte und fromme Seelen, für die es Bedürfniß ist, gemeinschaftliche Gebete, Ceremonien, Priester zu haben, freuet euch: die Tempel stehen offen, die Priester sind bereit.

„Unabhängige und starke Geister, die ihr euch von allem Gottesdienste befreien zu können glaubt, man tastet nicht eure Unabhängigkeit an: freuet euch, denn ihr liebet die Duldung

Sie war ein bloses Gefühl, höchstens eine ziemlich schlecht befolgte Praxis; sie wird ein Gesez. Eine feierliche Urkunde heiliget sie. Nie machte die Menschheit eine schönere Eroberung.

Die Commission, welche aus den Bürgern Lucian Bonaparte, Savoye-Rollin, Roujoux, Jaucourt, Arnould, Fard-Panvilliers und mir besteht schlägt Ihnen, Bürger Tribunen, einstimmig, die Annahme des Gesezes-Entwurfs vor."

Man schritt nun zur Abstimmung. Es waren 85 Votirende: in der Urne fanden sich 78 weisse Kugeln, und 7 schwarze. Die Gesez-Entwürfe in Betref des Concordats und der Organischen Artikel waren demnach von dem Tribunat angenommen.

---

§. 4.

Auszug aus Lucian Bonaparte's Rede, gehalten in der Sizung des gesezgebenden Körpers vom 8 April. Die Convention mit dem Papste, und die Organischen Artikel der Gottesdienste, werden zu Gesezen der Republik erklärt.

Am folgenden Tage, den 8 April, überbrachten Simeon, Lucian Bonaparte und Jaucourt, als Sprecher des Tribunats, das Votum desselben dem gesezgebenden Körper.

Die beiden leztern entwikelten hierbei die Gründe, welche das Tribunat zur Annahme der Gesez-Entwürfe, die Wiederherstellung der Gottesdienste betreffend, bestimmt hätten.

Derjenige Theil aus Lucian Bonaparte's Rede, worin er die Geschichte des Religions-Wesens in Frankreich während der Revolution schilderte, verdient hier eine Stelle.

„Der neue Religions-Codex ist eine der ausgezeichnetsten Wohlthaten, welche die Republik ihrer Regierung zu danken haben wird; last uns denselben, um ihn desto richtiger zu wür-

digen, mit den Gesezen der vorhergehenden Regierungen vergleichen.

„Die constituirende Versammlung, als sie zuerst ihre Blike auf die Misbräuche der Kirche warf, wollte die Priester wieder zu der Lehre des Evangeliums zurükführen. Eine unermeßliche Menge von Pfründen in den Händen von Geistlichen die kein Amt versahen, war Nahrung für Laster, die sie selbst an andern verdammten, während der LandPriester nur kümmerlich von dem Altar lebte, dem er diente; diese Pfründen wurden abgeschaft. Zahlreiche MönchsOrden zehrten ohne Nuzen das Mark der Völker auf; sie verschwanden: diese Orden, deren Daseyn sich wohl begreifen läßt zu der Zeit, wo die ersten Christen, von den Cäsarn verfolgt, die Menschen fliehen musten um ihrem Gotte treu zu bleiben, dienten in den neuern Staaten nur dazu, einen fremdartigen und schädlichen Geist zu unterhalten: auch konnte ihre Abschaffung für eine wahre NationalHandlung gelten.

„Warum erreichte aber dennoch die constituirende Versammlung nicht ihren Zwek? warum, — da sie in ReligionsSachen nichts als nüzliche Dinge, beinahe jenen ähnlich, die Joseph II unternommen hatte, ausführen wollte, — fand sie Hindernisse, die sie nicht übersteigen konnte? Weil, unter Joseph II, die Häupter der teutschen Kirche willig in seine Absichten eingiengen, da hingegen jene der gallicanischen Kirche sich den ersten Versuchen der Reformatoren widersezten, sey es daß sie unter dem Ausseuschein eines geheuchelten Eifers die Reichthümer und die Privilegien, die sie im Schatten des Throns genossen hatten, zurükwünschten, oder daß sie den Atheismus vorbliken sahen, der, hinter einige aufrichtige Männer versiekt, schon damals seine Kräfte versuchte. Die Fahne des Aufruhrs ward aufgestekt, und die Mehrzahl der Priester, von den reinsten Sitten, im Schoose des dritten Standes gebohren, und die das gröste Interesse dabei hatten, die Misbräuche der hohen Geistlichkeit zerstört zu sehen, liessen sich durch die Gewalt der Abhängigkeit hinreissen, und erklärten sich aufrichtig für eine Sache, bei welcher vielleicht von Seiten ihrer Vorsteher blos zeitliche Absichten zum Grunde lagen.

Ein groser Theil der Priester hielten ihren Glauben für gefährdet, und das Uibel verschlimmerte sich unheilbar. So machten die Maasregeln der constituirenden Versammlung, weil man sie nicht mit der gehörigen Klugheit nahm, in der Folge mehr Blut fliessen, so verwikelten sie uns in Irthümer, die schwerer wieder gut zu machen waren, als alle die verschiedenen politischen Factionen es nicht thaten.

„Die gesezgebende Versammlung folgte nun; und gleich in ihren ersten Tagen schien ihr die Widersezlichkeit der Priester äusserst bedenklich: sie befahl ihnen, den Eid der Treue zu schwören; sie wieß die VerwaltungsRäthe an, die, so die öffentliche Ruhe stören würden, zu deportiren; und wenige Monate darauf wurden alle, die den Eid nicht ablegen wollten, gezwungen, Frankreich innerhalb fünf Tagen zu verlassen, bei Strafe zehnjähriger Gefangenschaft. So entstand schon, ehe noch ein volles Jahr verflossen war, der Geist der Zerstörung aus dem Geiste der Organisation; der Atheismus drängte schon die Philosophie, und der wilde Strom, der bald Alles niederreissen sollte, drohte seine Uiberschwemmung. — In weniger als einem Jahr, ward die Proscription durch eine, an sich gute, religiöse Reform aus dem einzigen Grunde herbeigeführt, weil diese Reform ohne schonende Rüksichten organisirt worden war; so schwer und mislich ist die Gesezgebung in Sachen, die mit dem Gewissen des Volks in so naher Berührung stehen!

„Der NationalConvent befolgte das nemliche System mit stets fortschreitender Gewaltsamkeit. Das Exil in Masse der grosen Mehrzahl des Clerus schien ihm noch eine kleinmüthige Maasregel; er befahl, daß sie nach Guiana deportirt, und daß alle Priester, die sich der Deportation zu entziehen suchen würden, innerhalb vier und zwanzig Stunden mit dem Tode bestraft werden sollten.

„So grausame Maasregeln konnten doch immer als nothwendige Folgen der ersten fehlerhaften Richtung und der Beharrlichkeit bei eben demselben System betrachtet werden; sobald die widerspenstigen Priester als Feinde des Staats bezeichnet waren, durfte man sich nicht wundern, daß sie als solche behandelt wurden. Aber bald wechselt die Szene: der

Dämon des Atheismus, den man in den vorhergehenden Jahren hatte wittern können, wagt sich nun offen zu zeigen; er erschüttert Frankreich von der Rednerbühne herab, er will mit einemmal alle Gewissen daraus verbannen. Es war ihm nicht genug, Guiana mit widerspenstigen Priestern zu bevölkern; die geschwornen Priester waren auf gleiche Weise seiner Wuth nöthig. Der Atheismus kennt eben so wenig Unterschied in den religiösen Secten, als der Royalismus in den republikanischen Secten: der Todes-Schrei ertönt plözlich über alle Diener aller Arten von Gottesverehrung: man deportirt sie in ganzen Haufen auf unwirthliche Gestade und unter den brennenden Himmel der Wendezirkel. Ein Werkzeug des unglüklichen Schiksals, welches dieses grose Reich verfolgte, wollte der Convent alle Arten von Cultus vernichten, nachdem er ihre Diener in Staub gestampft hatte. Alle durch die Toleranz gemachten Beschlüsse, die den reinsten Geist der Freiheit athmeten, wurden widerrufen: zum erstenmal in der WeltGeschichte, sah man das Gesez die Bürger auffordern, sich für ehrlos zu erklären: die VerwaltungsStellen im Staat nahmen mit Wohlgefallen die Erklärung der Priester auf, die ihren priesterlichen Charakter verläugneten.

„So viel Wuth hatte einen Theil Frankreichs empört; die Republik ward durch ihre eignen Kinder zerfleischt; die westlichen Departemente wurden verheert, mit Blut überschwemmt durch jenen BürgerKrieg, den ein entgegengeseztes System allein erstiken konnte.

„O Zeit einer ewigen Schmach! (wenn Revolutionen nicht in allen Jahrhunderten scheusliche Resultate unter verschiedenen Symptomen hervorbrächten) — Tage, die das sanfteste Volk der Welt zu der Wildheit der rohesten Horden zurükführten! Die Denkmale der Religion, wie jene der Künste, in Ruinen verwandelt. In den Tempeln herrschten Graus und Schweigen. Die blutigen Hände des Gottesläugners heraubten das Heiligthum, das schon allein die Verehrung so vieler aufeinander folgenden Generationen hätte unverlezlich machen sollen. Die Grabsteine unsrer Familien wurden entweiht, und schändliche Buhldirnen, im Triumphe

getragen, sezten sich auf den Marmor unsrer Altäre. In diesem schreklichen Wahnsinn hätte man glauben sollen, das menschliche Herz sey verändert, und Jahrhunderte wären in dem Zeitraum von einigen Tagen verflossen.

„Inzwischen versagten die bestürzten Völker der einzigen Art von Geistlichen, die das Exil oder der Tod verschont hatte, sein Zutrauen, und zufrieden mit seinem Werk, glaubte der Atheismus die Religion auf immer vernichtet zu haben. Aber die kleine Zahl der Machthaber des Tags merkte bald, daß auch sie in den gemeinsamen Untergang würden hingerissen werden: mit RiesenSchritten eilte der Staat seinem völligen Ruin entgegen. Alle Dämme waren zerbrochen, die Gesellschaft von allen Seiten her angegriffen; man sprach bald von einer gleichen GüterTheilung; losgebunden von allen Banden der Moral, war die Republik im Begrif, sich aufzulösen. So stellen uns die Dichter jenes Schif dar, das auf unbekannten Meeren segelt: ein Fels von Magnet ruht im Schoose der Wellen; durch den Sturm gejagt geht das Schif über die unglükliche Klippe hin, und plözlich zerstreuen sich, vom Magnet angezogen, die eisernen Bande, die es zusammenhielten. . . . . . Dieser Bande beraubt, weicht das Holz aus seinen Fugen, die Balken trennen sich, und das siegreiche Meer brüllt, thürmt sich auf und verschlingt seinen Raub.

„So, durch den Sturm bedroht, bebte der Atheismus vor seinem eignen Werke zurük; seine Schüler zitterten für ihr Schiksal; von allen Seiten gedrängt, wollten sie dem Ungeheuer, das sie losgelassen hatten, den Zaum der Moral anlegen; sie änderten die Sprache, und schienen die Tradition von einem höchsten Wesen wie aus einer tiefen Vergessenheit hervorzuziehen: sie verkündigten sein Daseyn und die Unsterblichkeit der Seele.

„Dieser erste Versuch eines RükSchrittes zu den religiösen Ideen ward von dem Volke mit Freudentaumel aufgenommen, und dis einzige Mal wenigstens huldigten jene entsezlichen Menschen der National-Meinung. Aber ihre mit französischem Blute besudelten Hände hatten nur für das Verbrechen Kraft, und die Entwikelung ihrer neuen Reunion

löschte bald den Strahl der öffentlichen Freude. Nichts bewies mehr ihren Wahnsinn: ihr Geist, eben so wunderbar aufgelegt für das Böse als beschränkt für alle edlern Entwürfe, glaubte das Christenthum durch ein metaphysisches Dogma ersezen zu können; sie predigten ihre Lehre selbst von den Kanzeln des Evangeliums herab; sie scheuten nicht die majestätischen Erinnerungen; durch die Menge in diesen entweihten Tempeln gedrängt, — unbegreifliche Verblendung der Eigenliebe! — sahen sie nicht ein, daß das Christenthum, verfolgt, unsichtbar, eben dadurch nur noch mächtiger würde, und daß diese Altäre beredter wären durch ihre Ruinen, als ehedem durch den Pamp, dessen man sie beraubt hatte.

„Mit nicht so viel Gewaltthätigkeit zwar, aber mit eben so wenig Weisheit, machte sich das Directorium nicht minder gehässig. Es regularisirte den nemlichen Grundsaz, und befolgte ihn mit Schwäche. Es führte gegen die Religion einen geräuschlosern, aber eben so grausamen Krieg. Die GewissensFreiheit ist kaum verkündigt, so füllen die, welche derselben geniesen wollten, die Kerker. Die allgemeine Duldung wird bekannt gemacht; und das Volk wird mit Gewalt zur Arbeit und zur Ruhe gezwungen. Vereinigt etwa eine süsse Gewohnheit von den KinderJahren her die Bürger zu bestimmten Epochen, so stört die öffentliche Macht ihre Spiele, und um das Maas des Hohns voll zu machen, gibt man diesem aus einander getriebenen Volke den erhabenen Titel der freien und souverainen Nation.

„Doch fühlte diese Regierung, nicht minder verfolgungssüchtig wie die alte, eben so wie diese, das Bedürfniß eines religiösen Zügels. Aber zu schwach, unvermögend etwas Groses zu unternehmen, schleppte sie sich langsam auf den Schritten des Convents hin; da erschien jener Cultus der Theophilantropen, den die Geschichte dem Beschlusse über das höchste Wesen an die Seite stellen wird, um unsern Enkeln zu beweisen, daß selbst die, welche alle Religionen verbannen, ihre Zuflucht dazu nehmen müssen, wenn sie ihre Macht befestigen wollen.

„Endlich gieng der 18. Brumaire über der Republik auf.

„Kaum war die consularische Regierung eingesezt, als sie sich beeiferte, die wahre Freiheit der Gottesdienste kund zu machen; es ward endlich dem französischen Volke erlaubt, nach seiner Willkühr zu ruhen und zu arbeiten, den Schöpfer nach seiner gewohnten Art anzubeten: und man sezte an die Stelle des theologischen Eides das Versprechen, welches jeder Bürger schuldig ist, den Gesezen des Staats treu zu seyn.

„Als die westlichen Departemente diese Veränderung im System kennen lernten, als sie vernahmen, daß ihnen die Regierung ihre Priester und ihren Gottesdienst liesse, da entfielen diesem guten Volke die Waffen, und der Bürgerkrieg hatte ein Ende.

„In der nemlichen Zeit hatte sich die Regierung an das Oberhaupt der Kirche gewendet, um ein für allemal Maasregeln zu ergreifen, welche dem Skandal der Religions-Zwistigkeiten ein Ziel sezen, das Volk beruhigen, und jene so glorreiche und so bewunderte Republik allen Herzen werth machen könnten.

„Von dieser Epoche datiren die Conferenzen wegen des Concordats.

„Es ist mithin das Werk von zwei Jahren, was Ihnen, Gesezgeber, nun vorgelegt wird. Wie glüklich würde Frankreich seyn, wenn dieses Werk schon im Jahr 1789 hätte vollendet werden können! wer vermag die Zahl der Schlachtopfer zu berechnen, die man erspart haben würde?"

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung des gesezgebenden Körpers fanden sich 228 weisse Kugeln gegen 21 schwarze.

Dem zufolge wurden die zwischen der französischen Regierung und dem Papste abgeschlossene Convention mit den dazu gehörigen organischen Artikeln, so wie die organischen Artikel des protestantischen Gottesdienstes, zu Gesezen der Republik erklärt.

ten Grosbritannien. Hamieson über den Nuzen der heil. Geschichte; Turners Meergrasarten; Garnetts Annalen II; Neue Zeitung; Monthly Register und Encyclop. Magaz. Hornemanns Reisen. Hulses Stipendium. Caines Werk über den Sclavenhandel. Egyptisches Monument; Mammoth; Kartoffel-Mehl. Vermehrung der Volksmenge in England; Neue Patent-Erfindung; Neue Kupferstiche. Neue Bücher v. März. Zusaz zu den gel. Neuigkeiten.

VII. Bd. 3tes St.

Graf Rumfords Bratofen mit 1 Kupfer. Neue Erfindungen und Verbesserungen: Pococks Schlafkutsche. Bequemlichkeit der Klingelschnuren. Verbesserte Windharfen; Schreibzeuge aus Ebenholz. Marmorne Gehäuse der Pendeluhren; Halscorallen; Medaille auf den Definitivfrieden. Frauenzimmerhüte; Goldene Prachtleuchter; Silberne Schuhschnallen. Doppelschnallen; Elfenbeinerne Henkeln. Veränderung an den Strohhüten. Frauenzimmer-Handschuhe aus Nanking; Schnürleibchen; Bequeme Schuhe und Stiefeln der Mannspersonen. Neue Sachen der Korbmacher. Hosen und Rockheben. Kostbare Borten, Quasten ꝛc. Veränderung an den Belcher-Tüchern. Seidene Parasols der Frauenzimmer; Damenpuz aus Schmelz: Neze über dem Halstuch. Musselinene Busentücher. Waaren aus Spath. Neue Bücher: Splendid misery by S[illegible]. Scenen aus diesem Roman: Portrait einer Herzogin. Entbehrlichkeit des Goldes im grossen Handel. Die englische Bank. Geschäfte der Londner Banquiers. Ueber die [illegible]. Einführung der Kuhpocken unter den Wilden in Nordamerica. Ueber David Hume. Der See-Vogelfang an der Küste von Hampshire. Zwey sonderbare Betrügereien. Anfall einer Schlange: Selbstersäufung. [illegible]: Bradstreets Errettung. Angriff einer [illegible]: [illegible] eines Bäckers: Unglück durch ein [illegible] Pferd. Bestrafung d. Rechtsgelehrten. Betrug mit [illegible]: Erbärmlicher Tod eines Pferdes. Errettung einer Barke von Räubern: Zank zweyer Capitäne. [illegible] Händler: Streit wegen Rechnungen. Ueble Behandlung eines Mädchens. Sonderbare Beschwerde. [illegible] Särge. [illegible] Mädchen. Gelehrte [illegible] Anmerkungen über [illegible]. [illegible] des [illegible] Geschlechts [illegible] in der Buchdruckerkunst: Betrachtungen über [illegible]. [illegible] Dram[illegible] [illegible]. Nachrichten [illegible]. Entomologisches Wörterbuch der [illegible]. Neue [illegible]. Neue Erfindungen: [illegible]. Neue Bücher im [illegible].

Tübingen [illegible]

J. G. Cotta'sche Buchhandl.

Allgemeines Wörterbuch der Artillerie.

Daß scientifische Wörterbücher reellen Nutzen mit Bequemlichkeit verbinden, besonders wenn sie sich mit irgend einer Wissenschaft ausschliessend beschäftigen; bedarf keines Beweises. Wirklich existiren gegenwärtig in allen Sprachen und beinahe über alle Fächer menschlicher Kenntnisse dergleichen. Der Kriegskunst allein sind mehrere gewidmet; doch begreifen sie alle den ganzen Umfang derselben, und können deshalb ihrer Absicht nicht so entsprechen, als wenn sie nur einen einzelnen Zweig: die Tactic, die Geschützkunst, die Befestigungskunst u. s. w. enthielten; denn sie geben gewöhnlich blos Namen und Sacherklärungen, ohne in das eigentlich wissenschaftliche einzudringen, und gerade dies leztere ist nothwendig, wenn ein solches Wörterbuch eine ausgebreitete Brauchbarkeit erhalten soll. Von allen Theilen der Kriegswissenschaft ist aber keiner, der in soviel andere Nebenfächer eingreift, als die Geschützkunst. Sie kann der Chemie, der Metallurgie, der Naturlehre u. s. f. eben so wenig entbehren, als der Mathematik; und mit allen diesen Wissenschaften ist dennoch nur ihr rein theoretischer Theil befriediget. Zu dem praktischen gehören die Verfertigung und der Gebrauch des Schießpulvers und des Geschützes; die Kunstfeuerwerkerei, der Batteriebau, und — wenigstens mittelbar — die Anlegung der Mienen.

Ein Werk, welches alle diese einzelnen Gegenstände der so weitläuftigen Geschützkunst, in alphabetischer Ordnung, wissenschaftlich erläutert, fehlte uns bis jezt, und muß dem angehenden Artilleristen wie dem geübteren und mit seinem Fache ganz bekannten Manne gleich willkommen seyn. Jenem, weil es ihn in den Stand sezt, sich sogleich über Dinge zu belehren, die ihm, ihrer Natur und der Zeitdauer seiner Studien nach noch nicht bekannt seyn können; diesem, weil es ihm das schnelle Auffinden jedes — seinem Gedächtniß vielleicht entfallenen — Gegenstandes erleichtert, und den jüngsten Zustand der Kunst darstellt.

Diese Betrachtungen haben mich bewogen, ein durchaus wissenschaftliches Allgemeines Wörterbuch der Artillerie in 2 bis höchstens 3 Bänden zu bearbeiten, wovon der Erste Band, ohngefähr 2 Alphabeth stark, mit den' unumgänglich nöthigen Kupfern zur künftigen MichaelMesse 1802 in Verlag der Cotta'schen Buchhandlung zu Tübingen erscheinen soll. Nächst den Theorien über die Wirkungen des Schießpulvers, die Bahn der Kugeln und Bomben 2c. nach den neuesten Versuchen und Beobachtungen, wird es ein genaueres Detail der praktischen Artillerie und aller dahin einschlagenden Kenntnisse, und einen gedrängten Ueberblik der stuffenweisen Fortschritte dieser mit jedem Tage wichtiger werdenden Wissenschaft enthalten. Eine Bestimmung der Ordnung, in welcher die einzelnen Artikel zum systematischen Unterricht in der Geschützkunst auf einander folgen müssen, und eine alphabetische Erläuterung der, mit lezterer so nahe verwandten, Minirkunst werden das Ganze beschliessen.

J. G. Hoyer.
Churfürstl. Sächs. Pontonier Premierlieutenant.



Europäische Annalen

Jahrgang 1802

Fünftes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1802.

Inhalt.

I.

Einige Gedanken Friedrich's des Grosen.

Tuis ex, Inclute, chartis,
Floriferis ut apes in saltibus omnia limant,
Omnia nos itidem depascimur aurea dicta,
Aurea, perpetua semper dignissima vita.

Lucret.

Man muß mistrauisch seyn gegen theoretische Speculationen; sie bestehen nicht im Tiegel der Erfahrung. Die Wissenschaft der Regierung ist eine eigne Wissenschaft; um gehörig darüber zu sprechen, muß man sie erst lange Zeit studirt haben. Wo nicht, so läuft man Gefahr sich zu verirren, oder man schlägt Mittel vor, die schlimmer sind als das Uibel selbst; und es kan geschehen, daß man mit vielem Geiste nichts als Sottisen sagt. *

Die Reformation hat eine grose Revolution bewirkt: aber wie viel Blut, Mord, Krieg und Verwüstung, um es zu wagen, sich über einige Glaubens-Artikel wegzusezen! Welche Wuth würde die Menschen ergreifen, wenn man alle abschaffen wollte! Allerdings wäre es ein herrliches Schauspiel: ein Volk ohne Irrthum, ohne Vorurtheil, ohne Aberglauben, ohne Fanatismus. Aber in den Weissagungen des Nostradamus steht geschrieben, daß man dieses Volk nicht eher entdeken wird, als nachdem man eines ohne Fehler, ohne Leidenschaften und ohne Laster gefunden haben wird. **

Der Thron des Aberglaubens jeder Art ist untergra-

* Essai sur les préjugés.

** Brief an d'Alembert vom 3 April 1770.

ben, und wird vielleicht im künftigen Jahrhundert zusammenstürzen: aber hütet euch, Philosophen, daß er euch nicht in seinem Falle zerschmettre; denn der Sturz aller Thronen der Welt ist die Bekümmernisse und Verfolgungen nicht werth, die das Glük unsers Lebens stören. *

Das menschliche Leben ist ein Kinderspiel, wo Jungens aufrichten, was andre umgeworfen, oder zerstören, was andre aufgerichtet haben; wo die, welche unruhiger und hiziger sind als der übrige Schwarm, die Ruhe der Gesellschaft stören; wo gefrässige Gelbschnäbel ihren Kameraden das Fleisch wegnehmen, und ihnen nichts als die Knochen lassen. **

Jeder Mensch begeht Fehler, folglich auch die Fürsten. Aber der wahre Weise, der Stoiker und der vollkommene Fürst haben nie existirt, und werden nie existiren. Fürsten wie Karl der Kühne, Ludwig XI, Alexander VI, Ludwig Sforza, sind die Geissel ihrer Völker und der Menschheit: solche Fürsten gibt es jezt in Europa nicht mehr. Wir haben zwei Könige, die in's Bedlam gehören, viele schwache Souverains, aber keine Ungeheuer wie im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert. Die Schwäche ist ein unheilbarer Fehler; man muß deshalb die Natur, und nicht die Person anklagen. Zwar thut man oft Uibels aus Schwäche; aber in allen Ländern, wo Thron-Erbschaft eingeführt ist, muß es nothwendig dergleichen Wesen an der Spize der Nationen geben, weil noch keine Familie in der Welt eine ununterbrochne Reihe von grosen Männern hervorgebracht hat. Alle menschlichen Einrichtungen werden nie zur Vollkommenheit gedeihen. Man muß sich mit dem so

* Brief an d'Alembert vom 5 Mai 1767.

** Brief an d'Alembert vom 4 Oct. 1768.

ziemlich begnügen, und nicht heftig gegen unheilbare Misbräuche declamiren. *

Wenn unsre Gattung überhaupt nicht Alles misbrauchte, so würde es keine bessere Einrichtung geben, als eine Versammlung, welche das Recht hätte, den Souverains Vorstellungen über die Ungerechtigkeiten zu machen, die sie zu begehen im Begrif wären. Wir sehen jedoch in Frankreich, wie wenig diese Versammlung an das Beste des Staats denkt. Turgot hat sogar in den Papieren seiner Vorgänger die Summen gefunden, die es Ludwig XV kostete, um die Räthe seines Parlaments zu bestechen, damit sie, ohne Widerspruch, ich weiß nicht welche Edicte registrirten. Da die Franzosen von der Anglomanie besessen sind, so haben sie, indem sie sich bestechen lassen, gerade das, was in England am tadelnswürdigsten ist, nachgeahmt. **

Ich kan nicht genug sagen, wie sehr die Franzosen mich belustigen. Diese Nation, so gierig nach Neuheit, bietet mir in einemfort neue Szenen dar: bald Verjagung der Jesuiten, bald BeichtZettel, das Parlament aufgehoben, die Jesuiten wieder zurükgerufen, neue Minister alle drei Monate; kurz sie allein geben ganz Europa Stof zur Unterhaltung. Wenn die Vorsehung an mich dachte, als sie die Welt schuf, (vorausgesezt, daß sie dieselbe schuf), so hat sie dis Volk für meine menus plaisirs gemacht. ***

Es sind zu viel Kenntnisse und zu viel Geist in Frankreich, als daß die aberglaubige Barbarei des Clerus nun

* Brief an Voltaire vom 20 Oct. 1774.

** Brief an Voltaire vom 20 April 1776.

*** Brief an d'Alembert vom 7 Mai 1771.

noch die Gräuel begehen könnte, wovon die vorigen Zeiten so voll sind. Wenn Herkules den Nemäischen Löwen bezwang, so hat ein starker Athlet, genannt Voltaire, die Hyder des Fanatismus unter seine Füsse getreten; der Brennspiegel seines Wizes hat die Bollwerke des Aberglaubens zerstört, welche Bayle's kräftige Dialektik nur erschüttert hatte. *

Wie wenig Credit das Pfaffenthum auch wirklich hat, so kan seine Zeit doch wieder kommen; wenn es das Schiksal will, wird es von neuem Gunst gewinnen und Glük machen. **

Strengt euch noch so sehr an, ihr Philosophen, bekämpft den Irrthum, häuft Gründe auf Gründe um den Aberglauben zu zerstören: ihr werdet nie verhindern, daß die schwachen Seelen an Zahl den starken überlegen sind. Werft die Irrthümer zur Thüre hinaus, sie kommen wieder zum Fenster herein. Ein Andächtler an der Spize eines Staats, oder auch ein Ehrgeiziger, den sein Interesse an jenes der Kirche fesselt, wird in einem Tag umstürzen, was ihr kaum durch zwanzigjährige Arbeit aufgebaut habt. ***

Der Unfehlbare auf den sieben Hügeln beschränkt sich jezt darauf, Schritt für Schritt die Reste eines idealischen Credits zu behaupten, der ihn einen nahen Bankerot befürchten läßt. Er findet sich in dem Falle der französischen FinanzMinister; aber ich wollte wetten, daß Frankreich, als das älteste Königreich der Welt, die Vorhand im Bankerot haben wird, und daß die Beutel der Franzosen sich eher leer finden werden, als das Reich des Aberglaubens vernichtet seyn wird.

---

* Brief an Voltaire vom 18 Jun. 1776.

** Brief an d'Alembert vom 4 Jan. 1770.

*** Brief an Voltaire vom 19 März 1771.

Der Mensch ist für den Irrthum gemacht: dieser geht wie von selbst in seinen Geist ein, und nur durch unermeßliche Anstrengung entdekt er einige Wahrheiten. *

Ein Engländer hat der Hierarchie den Horoskop gestellt, und ihr Ziel auf das Ende dieses Jahrhunderts gesezt. Ich würde dis Schauspiel nicht ungerne mit ansehen; doch scheint es mir immer, daß es damit nicht so schnell gehen, daß sie ihre Albernheiten vielleicht noch ein paar Jahrhunderte lang behaupten wird, um so mehr als sie durch den Enthusiasm des Pöbels unterstüzt sind. Dis führt mich auf die Frage: ob überhaupt das Volk in einem Religions-System die Fabeln entbehren kan? Ich glaube es nicht, weil die Thiere, welche die Schule vernünftige zu nennen beliebt hat, in der That gar wenig Vernunft haben. Was sind ein paar Duzend helldenkende Professoren oder Akademisten in Vergleichung mit einem unermeßlichen Volke, das einen grosen Staat ausmacht? Die Stimme dieser Lehrer des Menschengeschlechts wird wenig gehört, und reicht nicht über eine enge Sphäre hinaus. Wie soll man so viele mit der Muttermilch eingesogene Vorurtheile besiegen? wie gegen das Herkommen, diese Vernunft der Thoren, kämpfen? und wie aus dem Herzen der Menschen einen Keim von Aberglauben ausrotten, den die Natur selbst hinein gelegt hat, und den das Gefühl ihrer eignen Schwäche darin unterhält? Alles dis macht mich glauben, daß mit der schönen Gattung von Wesen mit zwei Füssen und ohne Federn nichts auszurichten ist, und daß sie immer das Spielzeug der Schurken, die sie betrügen wollen, seyn wird. **

---

* Brief an Voltaire vom 29 Jun. 1771.

** Brief an d'Alembert vom 15 Nov. 1769.

Der Mensch scheint mir mehr empfänglich, seiner Einbildungskraft, als dem kalten Verstande zu glauben. Das System des Wunderbaren verführt, und der Mensch ist mehr sinnlich als vernünftig. Ich berufe mich hierin auf die Erfahrung aller Zeiten. Man wird kein Volk finden dessen Religion nicht ein Gemische von abgeschmakten Mährchen und einer für die Erhaltung der Gesellschaft nöthigen Moral gewesen wäre. Bei den Aegyptern, bei den Juden, bei den Persern, bei den Griechen und Römern, war es die Fabel, welche der Religion zur Grundlage diente: auch bei den Völkern in Afrika findet man dis Wunder-System eingeführt. Die Nation, die am wenigsten in Aberglauben eingeweiht zu seyn scheint, ist unstreitig die chinesische; aber wenn die Grosen der Lehre des Confucius folgten, so schien das Volk sich nicht darnach zu richten; es nahm mit ofnen Armen die Bonzen auf, die es mit Betrügereien nährten, einer dem Pöbel eignen und seiner Rohheit angemessenen Nahrung. Diese Beweise, die ich hier angeführt habe, sind von den Beispielen, welche uns die Geschichte liefert, hergenommen; es gibt noch andre, die mir stärker scheinen, und die auf dem Zustande der Menschen, und den Hindernissen beruhen, welche eine tägliche und nothwendige Arbeit verursacht, daß der grose Haufe der Einwohner nie aufgeklärt genug seyn kan, um sich über die Vorurtheile der Erziehung wegzusezen. Laßt uns irgend einen Staat annehmen, der zehn Millionen Einwohner hat; von diesen zehn Millionen müssen wir sofort die Bauern, die Handwerker, die Manufacturisten, die Soldaten abziehen, so werden ohngefähr funfzigtausend Personen, sowohl Männer als Weiber, übrig bleiben; von diesen gehen wieder fünfundzwanzigtausend für das weibliche Geschlecht ab; der Rest macht den Adel und die höhere Bürgerklasse aus; laßt uns nun untersuchen, wie viel Leichtsinnige, wie viel Schwachköpfe, wie viel klein-

müthige Seelen, wie viel Wüstlinge unter diesen seyn werden, — und aus dieser Berechnung wird sich so ziemlich ergeben, daß unter dem, was man eine civilisirte Nation nennt, die ohngefähr zehn Millionen Einwohner enthält, kaum tausend eigentliche Gelehrte sind; und selbst noch unter diesen, welch ein Unterschied im Genie! Angenommen also, es wäre möglich, daß diese tausend Philosophen alle von gleicher Gesinnung und gleich frei von Vorurtheilen wären, welche Wirkungen würden ihre Lehren auf das Publikum hervorbringen? Wenn acht Zehntheile der Nation, welche arbeiten um ihren LebensUnterhalt zu verdienen, gar nicht lesen; wenn ein weiterer Zehntheil sich aus Leichtsinn, Schwelgerei oder Schwachköpfigkeit nicht applicirt, so folgt daraus, daß das bisgen Verstand, dessen unsre Gattung fähig ist, sich nur in dem kleinsten Theile einer Nation finden kan, daß der Rest keine Empfänglichkeit dafür hat, und daß folglich die Systeme des Wunderbaren immer bei dem grossen Haufen die Oberhand behalten werden. Diese Betrachtungen machen mich glauben, daß Leichtglaubigkeit, Aberglaube und die Aengstlichkeit schwacher Seelen im Publikum immer den Ausschlag für sich haben, daß die Zahl der Philosophen in allen Zeitaltern die kleinste seyn, und daß beständig irgend ein Aberglaube herrschen wird. Die Unvollkommenheit, im Moralischen wie im Physischen, ist der Grundzug dieses Erdballs, den wir bewohnen; es ist verlorene Mühe, wenn man ihn aufzuklären suchen will, und oft ist der Auftrag gefährlich für die, so sich damit beladen. Man muß sich damit begnügen, weise zu seyn für sich, wenn man anders weise seyn kan, und den gemeinen Haufen dem Irrthum überlassen, indem man ihn nur von den Verbrechen, welche die Ordnung der Gesellschaft stören, abzubringen sucht. Fontenelle hat sehr richtig gesagt, wenn er die Hand voll Wahrheiten hätte, er würde sie nicht aufthun, um

sie dem Publikum mitzutheilen, weil sich's nicht der Mühe lohnte. *

Wenn wir uns auf den ersten Tag der Welt zurüksezen könnten, und man fragte mich dann: ob es nüzlich sey, das Volk zu betrügen? so würde ich kurzweg antworten: nein, weil man, da Irrthum und Aberglaube noch unbekannt sind, sie nicht einführen, weil man sie sogar verhindern muß, aufzukommen.

Wenn ich die Geschichte durchlaufe, so finde ich zwei Arten von Betrügereien: die einen bedienten sich des Aberglaubens zum Fustritt, auf dem sie selbst zum Glük emporstiegen; die andern suchten mittelst einiger Vorurtheile den Geist des Volks zu dessen eignem Vortheil zu lenken. In jene erste Klasse von Betrügern gehören die Bonzen, die Zoroasters, die Numas, die Mahomeds: diese will ich gerne preisgeben. Die von der andern Art sind die Politiker, die zum grösern Wohl der Regierung ihre Zuflucht zum Wunderbaren nahmen, um die Menschen zu lenken, um sie folgsam zu machen. Hieher rechne ich den Gebrauch, den man im alten Rom von den Augurn machte, deren Beistand oft so nüzlich war, um VolksAufstände, welche unternehmende Tribunen erregen wollten, abzuhalten oder zu dämpfen. Ich möchte den Umgang Scipio's mit dem Jupiter auf dem Kapitol nicht tadeln, wodurch er sich das Zutrauen seiner Truppen erwarb, welches ihn in den Stand sezte, seine glänzenden Unternehmungen auszuführen; ich werfe dem Marius nicht seine Alte, noch dem Sertorius seine weisse Hindin vor. Alle, die mit einem grosen Haufen Menschen, welche man zu Einem Zwek hinleiten soll, zu thun haben, werden manchmal ihre Zuflucht zu Täuschungen nehmen müssen, und ich halte sie nicht für strafbar, wenn sie dem Publikum aus den von mir angeführten Gründen imponiren. Ganz anders verhält sich's

* Brief an d'Alembert vom 8 Jan. 1770.

mit dem groben Irrthum. Dis ist eines von den Uibeln, welche die Natur auf unsrer Erde ausgesäet hat, und die im Charakter des Menschen selbst liegen; und ich bin moralisch gewiß, daß man, wenn man eine zahlreiche Colonie von Unglaubigen anlegte, nach Verfluß einer gewissen Anzahl Jahre mancherlei Aberglauben darin würde aufkommen sehen. Dis System des Wunderbaren scheint nun einmal für das Volk gemacht. Man schaft eine lächerliche Religion ab, und führt dagegen eine noch widersinnigere ein. Man sieht Revolutionen in den Meinungen; aber immer ist es ein Cultus, der auf irgend einen andern folgt. Ich glaube, daß es gut und sehr nüzlich ist, die Menschen aufzuklären. Den Fanatismus bekämpfen, heißt das grausamste und blutgierigste Ungeheuer entwafnen; gegen den Misbrauch der Mönche, gegen jene, den Absichten der Natur so widersprechende, der Vermehrung des Menschengeschlechts so nachtheilige Gelübde eifern, heißt seinem Vaterland einen wahren Dienst erzeigen. Aber ich glaube, es würde ungeschikt und sogar gefährlich seyn, wenn man jene Nahrung des Aberglaubens abschaffen wollte, die man öffentlich den Kindern darreicht, deren Väter durchaus wollen, daß man sie auf diese Art nähre. *

Ich glaube, daß ein Philosoph, der sich beigehen liesse, dem Volke eine einfache Religion zu lehren, Gefahr liefe gesteinigt zu werden. Wenn er einen noch ganz neuen Geist, etwa einen noch für keinen Cultus eingenommenen Amerikaner vor sich fände, so könnte er ihn vielleicht überreden, eine vernünftigere Religion jenen, die durch so viele Mährchen herabgewürdigt sind, vorzuziehen; aber gesezt auch, daß man dahin gelangen könnte, die Religion der Sokrates und der Ciceros in irgend einer Provinz zu verbreiten, so würde ihre Reinheit in Kurzem durch Zumischung von Aberglauben beflekt

*) Brief an d'Alembert vom 3 April 1770.

seyn. Die Menschen wollen Gegenstände, welche in die Sinne fallen und die Einbildungskraft beschäftigen. Wir sehen es bei den Protestanten, die eben weil ihr Gottesdienst zu nakt, zu einfach ist, oft katholisch werden, blos aus Liebe zu den Festen, den Ceremonien und den schönen Motets, womit die katholisch-apostolische und römische Religion den Klingklang verziert, mit dem sie die einfache Moral Christi überladen hat. Aber könnte man auch die Menschen aus so vielen Irrthümern ziehen, so ist es erst noch die Frage, ob sie denn auch wirklich der Mühe, sie aufzuklären, werth sind. *

Ein fanatischer Philosoph ist das gröste unter allen möglichen Ungeheuern, und zugleich das inconsequenteste Thier, das je die Erde erzeugt hat. Ich begnüge mich damit, für mein bißgen Glauben völlig zwanglos zu seyn, und weit entfernt den Bekehrer machen zu wollen, lasse ich Jedem die Freiheit, sich nach seinem eignen Wohlgefallen ein System zu bauen. Das ist mein ganzes Glaubens-Bekenntniß. **

Man muß in hohem Grade Neuling seyn, um der christlichen Religion, an sich, Verbrechen aufzubürden. Das Evangelium sagt: was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Diese Vorschrift ist die Quintessenz der ganzen Moral. ***

Unsre heutigen Religionen gleichen der Religion Christi so wenig wie jener der Irokesen. Jesus war ein Jude, und wir verbrennen die Juden; Jesus predigte die Geduld, und wir verfolgen; Jesus lehrte eine gute Moral, und wir üben sie nicht aus; Jesus hat keine neuen

* Brief an d'Alembert vom 18 Dec. 1770.

** Brief an d'Alembert vom 13 März 1771.

*** Brief an d'Alembert vom 17 Mai 1770.

Dogmen eingeführt, und die Concilien haben uns bis zum Ekel damit versorgt. Ein Christ aus dem dritten Jahrhundert gleicht schon nicht mehr einem Christen aus dem ersten. Jesus war eigentlich ein Essener; er war in die Moral der Essener eingeweiht, welche vieles mit jener des Zeno gemein hatte. Seine Religion war ein reiner Deismus; aber wie haben wir sie verbrämt! Wenn ich also die Moral Christi vertheidige, so vertheidige ich die aller Philosophen; und ich gebe alle Dogmen preis, die nicht von ihm sind. Da die Priester bemerkt hatten, welche Gewalt ihr idealischer Credit ihnen über den Geist der Völker gab, so machten sie die Religion zu einem Werkzeuge ihres Ehrgeizes; aber wenn ihre Politik eine Sache, die bei ihrer Entstehung nicht schlecht war, verunstaltet hat, so beweist dis weiter nichts, als daß die christliche Religion das Schiksal aller menschlichen Dinge hatte, die sich durch Misbräuche verschlimmern. Wenn man also gegen diese Religion schreien will, so muß man die Zeiten bezeichnen, wovon man spricht, und die Misbräuche von der ursprünglichen Einrichtung unterscheiden. Allein welches auch immer ihre Dogmen seyn mögen, so ist nun einmal das Volk aus Gewohnheit ihnen zugethan: eben so verhält sich's mit gewissen äusserlichen Gebräuchen; wer sie mit Erbitterung angreift, empört dasselbe. Was muß man also thun? — die Moral beibehalten und, was nöthig ist, darin reformiren; die Männer in Aemtern, die einen Einfluß auf die Regierung haben, aufklären, mit vollen Händen Hohnlache auf den Aberglauben werfen, den falschen Eifer erkalten machen, und die Gemüther zu einer allgemeinen Duldung hinführen. Was liegt alsdann daran, welchem Cultus das Volk zugethan ist? *

Wenn man den Fanatismus schwächen will, muß man nicht gleich die Bischöffe antasten: wenn man

* Brief an d'Alembert vom 18 Oct. 1770.

nur erst dahin gelangt, die Mönche, vornemlich die BettelOrden zu vermindern, so wird das Volk schon kälter werden; ist dieses einmal minder aberglaubig, so wird es den Mächten gestatten, die Bischöffe so zu stellen, wie es dem Wohl ihrer Staaten angemessen seyn wird. Dis ist der einzige Gang, den man befolgen muß. Insgeheim und ohne Geräusch das Gebäude der UnVernunft untergraben, heißt es zwingen, von selbst einzustürzen.'*

Die Bedürfnisse der Fürsten, die sich verschuldet haben, machen sie die Reichthümer wünschen, welche frommer Betrug in den Klöstern aufgehäuft hat; hungrig nach diesen Gütern, denken sie darauf, sich dieselben zuzueignen. Dis ist ihre ganze Politik. Aber sie sehen nicht, daß sie, indem sie diese Trompeten des Aberglaubens und des Fanatismus zerstören, das Gebäude der römischen Kirche in seinen Grundlagen untergraben, daß der Irrthum zerstieben, der Eifer erkalten, und der Glaube, weil er nicht mehr belebt wird, verlöschen wird. Ein Mönch, an sich verächtlich, kan in dem Staate kein andres Ansehen geniesen, als welches das Vorurtheil seines heiligen Berufs ihm gibt. Der Aberglaube nährt ihn, die Bigotterie verehrt ihn, und der Fanatismus macht ihn zum Heiligen.' Alle die Städte, die am meisten mit Klöstern angefüllt sind, sind zugleich die, wo am meisten Aberglaube und Intoleranz herrscht. Zerstört diese Behältnisse des Irrthums, und ihr werdet die trüben Quellen verstopfen, welche die Vorurtheile unterhalten, den Erzählungen meiner Mutter Gans Credit verschaffen, und im Nothfall deren neue schmieden. Die Bischöffe, grösstentheils vom Volke wenig geachtet, haben nicht Herrschaft genug über dasselbe, um seine Leidenschaften stark aufzuregen; und die Pfarrer, welche hauptsächlich über die Einsammlung ihrer Zehnten wachen, sind

* Brief an Voltaire vom 13 August 1775.

übrigens so ziemlich ruhige und gute Bürger, um nicht die Ordnung der Gesellschaft zu stören. Es wird sich dem zufolge finden, daß die Mächte, auf welche das Accessorium, das ihre Habgier reizt, einen so starken Eindruk macht, nicht wissen, wohin ihr Schritt sie führen muß: sie glauben als Politiker zu handeln, und sie handeln als Philosophen. *

II.

FriedensAnträge des französischen Vollziehungs-Directoriums an das Haus Oestreich, im Laufe des Feldzuges von 1796. **

Als die den 7 August 1796 zwischen der fränkischen KreisVersammlung und dem General Ernouf geschlossene Uibereinkunft von dem General Jourdan wieder aufgehoben ward, reiste der verstorbene Geheimerath von Zwanziger, welcher die Stelle eines fränkischen Gesandten verschiedener fürst- und gräflichen Häuser bekleidete, mit Aufträgen der KreisVersammlung nach Paris. Dort brachte er eine neue Convention zu Stande, die aber, weil die Jourdansche Armee inzwischen geschlagen und Franken zu verlassen gezwungen worden war, weder ratifizirt, noch vollzogen worden ist. Indessen schien sein Aufenthalt in Paris die Initiative zu ungleich wichtigern diplomatischen Verhandlungen herbeiführen zu können, da er sich das Vertrauen des damaligen Directors Carnot, und des bei dem Directorium in Ansehen gestandenen Generals Clarke bald so eigen machte, daß er ersucht wurde, FriedensVorschläge nach Wien zu bringen, wozu er sich aus Biederkeit und um des guten Werks des Friedens willen nicht abgeneigt bezeugte.

* Brief an d'Alembert vom 2 Jul. 1769.

** Aus Häberlin's Staats-Archiv, 28 Heft, S. 514. ff.

Diese Vorschläge sind in der Anlage unter Ziffer 1 enthalten, und das unter Ziffer 2 befindliche Schreiben des Generals Clarke ward ihm durch den Kourier Moustache, der damals den Zeitungsschreibern ein so groses Räthsel blieb, nach Wien nachgeschikt, um ihm zu sagen, daß man französischer Seits nichts an den Friedens-Vorschlägen ändern würde, und um die Erklärung des Wiener Kabinets zu beschleunigen. Von Seiten desselben wurden aber diese Vorschläge damals abgewiesen. Sie sind die nemlichen, die nachher von dem Directorium dem ExDirector Carnot zum Vorwurf gemacht wurden, und die dem Hause Oestreich manches Opfer erspart haben würden, das nachher zu Campo Formio und Luneville gemacht werden müste.

Ziffer 1.

Grundlagen.

1. Die französische Republik wird den Rhein zur Gränze behalten. Sie wird noch ausserdem die Brükenköpfe von Düsseldorf, Ehrenbreitstein, Cassel, Kehl, Alt-Breisach und Hüningen behalten.

2. Das Haus Oestreich wird von jezt an Verzicht thun auf seine überrheinischen Besizungen, auf das Breisgau und auf die andern Besizungen oder Ansprüche, die es in Schwaben haben könnte.

Es wird gleichergestalt von jezt an Verzicht thun auf seine Besizungen in Italien, und auf die Rechte, die es in diesem Lande ansprechen könnte, mit Ausnahme von Toscana, welches in dem Status quo, worin es vor dem Kriege war, bleiben wird.

3. Der Herzog von Modena und sein Schwiegersohn werden Verzicht thun auf alle ihre Besizungen und Ansprüche in Italien, und dafür durch Concessionen in Teutschland entschädigt werden.

4. Das Haus Oestreich wird Concessionen in Teutschland

erhalten, * als Entschädigung für das, was es in Italien, auf dem linken Rhein-Ufer und in Schwaben besaß.

5. Der König von Preussen wird für die Verluste, die er durch die Abtretung des linken Rhein-Ufers an Frankreich leidet, entschädigt werden.

6. Dem Fürsten von Nassau-Oranien werden zur Entschädigung für das, was er auf dem linken Rhein-Ufer und in der Batavischen Republik und deren Colonien verliert, Concessionen in Teutschland bewilliget werden.

7. Das Haus Pfalz-Baiern wird in Italien ** Entschädigungen für die in Teutschland von ihm verlangten Concessionen erhalten, und die Gränzen Oestreichs gegen Italien werden sofort auf solche Art bestimmt werden, daß deren Festsezung die Ruhe und den künftigen FriedensStand Italiens sichern könne.

8. Wenn die hieroben aufgestellten Grundlagen von dem Hause Oestreich angenommen werden, so kan der Friede unmittelbar abgeschlossen, und es soll ein Congreß gebildet werden, der hauptsächlich zur Absicht haben wird, die den andern Fürsten Teutschlands gebührenden Entschädigungen, den politischen Zustand dieses Landes, und alles was darauf Bezug hat, definitiv zu bestimmen.

9. Man ist übereingekommen, daß die acht Kurfürstenthümer, welche bei dem allgemeinen Frieden bestehen werden, folgende seyn sollen: Mainz, welches den Namen ..... *** erhalten wird, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Hannover, Hessen-Cassel welches an die Stelle von Cölln tritt, ... † welches dem Herzog von Modena, und ..... †† welches dem Fürsten von Nassau-Oranien gegeben werden wird.

---

* Das Haus Oestreich sollte in Baiern entschädigt werden, und es sollten überhaupt die Pfalzbaierschen Länder mit zu Entschädigungen dienen.

** Baiern sollte die Lombardei mit der Königs Würde erhalten. An die spätere transpadanische und cisalpinische Republik ward damals noch nicht gedacht.

*** Wirzburg?

†) Breisgau?

†† Westphalen, oder Nassau-Bergen?

Ziffer 2.

Schreiben des Generals Clarke an den Herrn von Zwanziger.

„Paris, den 4 j. c. im 4 Jahr der französ. Republik; 20 Sept. 1796, alten Styls.

„Ohne Zweifel ist Ihnen, mein Herr, der glänzende Sieg bekannt, welchen die Franzosen in Italien erfochten, und durch welchen sie nicht nur gewissermasen die östreichische Armee vernichtet haben, sondern sich auch Meister vom Friaul und bald von Triest sehen. Von der einen Seite hat Spanien gänzlich mit London gebrochen, und der Botschafter, den es in dieser HauptStadt hatte, wird zu Paris erwartet. Schon hat der Hof von Madrid eine beträchtliche Armee nach Estremadura marschiren lassen, und Portugal, das seit so langer Zeit nichts mehr als eine englische Provinz ist, dürfte England nun entrissen werden.

„London ist nicht ganz ruhig; die Bank ist in Verlegenheit; ihr erkünstelter Credit scheint seinem Sturze nah. Genua hat seine Häfen den Engländern verschlossen, und ein Embargo auf ihre Schiffe gelegt. Die Sambre und MaasArmee ist vorwärts der Lahn, und greift wieder zur Offensive; sie hat mächtige Verstärkungen erhalten; Beurnonville kommandirt sie. Die Rhein und MoselArmee ist in der Fassung, Widerstand zu thun und ihre Feinde zu schlagen; sie ist vom besten Geiste beseelt. Die Nachrichten aus den Colonien lauten gut. Italien wird nie wieder unter die kaiserliche Herrschaft zurükkommen. Reggio ist aufgestanden, und alle seine Einwohner haben sich einstimmig frei erklärt. Rom und Neapel zittern. Der republikanische Geist hat sich in diesen Gegenden verbreitet.

„In dieser Lage der Dinge ist es nüzlich, daß Sie wissen, daß man an den Grundlagen, die Sie aus Biederkeit erhielten, nichts ändert. Man verlangt eine schleunige Entscheidung und die schleunige Absendung eines Bevollmächtigten nach Paris. Wenn man England und Rußland fürchtet, wenn man VorsichtsMasregeln gegen sie zu nehmen hat, so können die ersten Schritte geheim gehalten werden; aber sie müssen unverzüglich statthaben. Der

Augenblik nähert sich mit starken Schritten, wo die Zurüstungen zu einem neuen Feldzuge gemacht werden müssen. Man muß daher eilen. Es ist mehr als Zeit, das Blut der Tapfern, das ohne Nuzen vergossen wird, zu sparen. Die Menschheit und die Weisheit fordern laut die Beendigung eines Krieges, dessen Ausgang seinen Urhebern verderblich werden zu müssen scheint. Man bedenke, was unsre Emissarien, unsre Proclamationen und unsre Armeen in Böhmen, in Ungarn und vielleicht in Wien thun könnten. Man entschliesse sich!

„Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

„Heinrich Clarke.

„N. S. Wenn der Kaiser nicht Frieden macht, so wird das Vollziehungs-Directorium Triest und alle seine See-Etablissements am adriatischen Meer zerstören lassen."

III.

Uiber Aegypten nach der Schlacht bei Heliopolis.

Von

dem Divisions-General Reynier. *

Einleitung.

Allgemeine Betrachtungen über die physische, militairische, politische und moralische Organisation von Aegypten.

Mehrere Reisende haben schon Aegypten beschrieben, und besser als sonst irgend jemand, hat Volney den physischen und politischen Zustand dieses Landes geschildert; aber keiner von allen war durch die Umstände und durch seinen Beruf veranlaßt worden, dasselbe in militairischer und administrativer Hinsicht zu betrachten und zu studiren. Gleich-

* Der Titel der französischen Urschrift ist: De l'Egypte après la bataille d'Héliopolis, et Considérations générales sur l'organisation physique et politique de ce pays. Par le Général de division Reynier. Paris, an X (1802.) 288 S. in 8.

wohl sind diese Kenntnisse unumgänglich nöthig, um über die kriegerischen und politischen Ereignisse, deren Schauplaz dieses Land war, zu urtheilen, um die grosen Hofnungen, welche diese glänzende Unternehmung für die Fortschritte der Civilisation gab, die Entwikelungen, die sie dem Handel Frankreichs in OstIndien und im mittelländischen Meer versprach, gehörig zu würdigen, und die Ursachen des Verlustes dieser Eroberung kennen zu lernen.

Ich will hier einige allgemeine Betrachtungen über diese Organisation skizziren. In einemfort durch militairische Geschäfte zerstreut, konnte ich nicht viel in Betref der politischen Details beobachten; aber die Gelehrten, welche die Mühseligkeiten der Armee vom Orient theilten, und es den Arbeiten derselben zu verdanken hatten, daß sie sich ganz mit merkwürdigen Nachforschungen beschäftigen konnten, werden solche näher bekannt machen. Ich habe in diesem Augenblik nur die Absicht, den Lesern, die Aegypten nicht kennen, einen Abriß von seiner Organisation in Rüksicht auf Vertheidigung und den politischen Zustand seiner Einwohner zu geben.

§. 1.

Physische Organisation.

Aegypten ist durch natürliche Hindernisse von der übrigen Welt wie isolirt. Von Asien ist es durch Wüsten getrennt, in denen eine kleine Anzahl tiefer liegender Stellen, wo man Wasser findet, dessen Geschmak etwas salzigt ist, den Weg bestimmen, den eine Armee, die im Anzug wäre um es anzugreifen, nehmen kan. Die flache Küste von Aegypten am mittelländischen Meer, und die durch Sandhaufen versperrte Mündungen des Nils gestatten blos auf einigen bekannten Punkten zu landen. Gegen Westen durch unermeßliche Wüsten begränzt, ist es von dieser Seite blos den Auswanderungen der arabischen Stämme der Barbarei ausgesezt. Von dem rothen Meer durch eine Wüste abgesondert, hat es auf dieser Seite nicht leicht einen Angrif zu befürchten; seine beiden Häfen an diesem Meer bieten durchaus keine Hilfsmittel dar, kaum kan man sich dort Wasser verschaffen; die zu dem Zuge durch die Wüste nöthigen Lebensmittel und Kameele müssen von Aegypten aus dahin geschikt werden.

Zwei Ketten von völlig öden Bergen umschliessen den Nil in Ober-Ägypten; sie lassen zwischen sich ein Thal von vier bis fünf Stunden in der Breite, in welchem der Strom fliest, und das er bei seinen periodischen Ueberschwemmungen bedekt. Dieses Thal ist der einzige angebaute und bewohnte Theil des Landes. Die östliche Kette, die den Nil von dem rothen Meere trennt, ist die höchste; sie endigt sich am Rande des Thals durch ein Escarpement, das an vielen Orten das Ansehen einer sehr hohen Mauer hat, und von Distanz zu Distanz durch Schluchten oder durch einige enge Thäler unterbrochen wird, welche die ephemeren Wildströme im Winter bilden, und welche zu Wegen dienen um diese Berge zu erklimmen. Die westliche Kette, die das Nil-Thal von jenem der Oasen scheidet, endiget sich überhaupt in sanftem Abhang; doch wird sie steiler gegen Siut, und von dem Bogen an, den der Nil gegen Kenneh macht, ist sie, so wie die östliche, senkrecht abgeschnitten bis nach Syene, wo die Berge sich noch mehr erheben, und nur einen schmalen Durchgang für die Gewässer des Flusses lassen.

Bei Kairo entfernen sich diese beiden Ketten von einander; die östliche endigt sich gegen der äussersten Spize des rothen Meers, ohne irgend einen Anschein von Verbindung mit den Bergen Arabiens, die sich auf gleiche Art endigen.* Die

* Die Art, wie die beiden Ketten, welche das rothe Meer einfassen, sich endigen, und die niedern Terrains, die in der Landenge von Suez eine Art von Thal bilden, das besonders auf der Seite von Asien, bis zum Fuße der Berge hin mit Dünen umgeben ist, können auf den Gedanken führen, daß, in alten Zeiten, die beiden Meere miteinander durch eine Meerenge verbunden waren, welche durch die Versandungen, die durch die entgegengesezten Strömungen dort aufgehäuft werden mussten, und durch die an den Mündungen des Nils entstandenen Land-Anlagen ausgefüllt ward. Eine Revolution, die den Niveau des mittelländischen Meers verändert haben muß, da es um 25 Schuh niedriger ist als das rothe Meer, kan zu der ersten Bildung der Landenge beigetragen haben, die hierauf durch die Alluvionen des Nils um vieles vermehrt ward.

Die Dünen von beweglichem Sand erstreken sich von Aburoak und Bir-deodar bis über el-Arish hinaus; sie nehmen den ganzen Raum zwischen dem mittelländischen Meer und den Bergen des steinigten Arabiens ein. Die Winde, die in diesem Lande ziemlich regelmäßig sind, haben ge-

westliche senkt sich ebenfalls gegen dem Fajum hin, nimmt, bei Kairo, ihre Richtung gegen NordWesten, und dann gegen Westen, wo sie die Küste des mittelländischen Meers bildet. Die Felsen, die man gegen Alexandria und Abukir findet, scheinen eine Insel zu seyn, die von dieser Kette abgerissen ward.

In dem zwischen diesen zwei BergKetten und dem Meer enthaltenen Raum ist die Ebene von NiederAegypten, welche grosentheils durch die Alluvionen des Nils gebildet ward: sie ist durch die Aeste dieses Flusses und durch zahlreiche WässerungsKanäle durchschnitten.

Die sieben Aeste, durch die sich der Nil ehedem in dem Delta zerstreute, um sich durch sieben Mündungen in das Meer zu ergiessen, sind gegenwärtig bis auf zwei HauptAusflüsse, den von Rosette und den von Damiate, vermindert: einige Kanäle, die einen Theil des Jahrs hindurch schifbar sind, sind die noch vorhandnen Reste der andern Arme. Der Kanal von Moes ist der ehemalige Tanitische Arm; der von Ashmun, der Mendesische; ihre Mündungen finden sich noch zu Omfaredsch und zu Dibeh, jenseits des Sees Menzaleh. Die Kanäle von Karinen und von Tabanieh, die zu Burlos in das Meer fallen, sind der ehemalige Sebennitische Arm. Weniger Spuren findet man von den Pelusischen und Canopischen Armen, die, da sie näher an der Wüste flossen, dem Delta einen grösern Umfang gaben. Doch sind jene des Pelusischen Arms in der Provinz Scharkieh noch sehr kenntlich, und man findet noch dessen Mündung zu Tineh, unweit der Ruinen von Pelusium.

Es ist wahrscheinlich, daß diese Arme, als sie noch alle zusammen vorhanden waren, eine ohngefähr gleiche Masse von Wasser empfiengen. Die ungleiche Vertheilung der Gewässer,

macht, daß alle Dünen dieselbe Richtung genommen; sie gehen allgemein von NordWesten nach SüdOsten, und sind durch kleine Thäler abgesondert; nur in den niedersten, die gewöhnlich am Fuße der höchsten Dünen liegen, findet man Wasser, wenn man einige Schuh tief im Sande gräbt; die Palmbäume, die dort wachsen, sind immer ein sicheres Kennzeichen davon. Dieser bewegliche Sand, und die Ungleichheit der Dünen, machen die Märsche sehr beschwerlich, und sind das gröste Hinderniß des Zuges einer Armee durch die Wüste.

ungeschikt angelegte oder schlecht unterhaltene Kanäle, und verschiedene andre Ursachen, konnten die Masse des Wassers in einem von diesen Kanälen vermindern; da wurde dann das Wasser bei seiner Mündung in das Meer niedriger, das Gleichgewicht ward hier gebrochen; die Fluthen des Meeres stiegen in das Bette des Flusses hinauf, trieben das süsse Wasser zurük, und vermischten sich mit demselben: ihr salzigtes Wesen muste dem Anbau der durch die Arme des Flusses, in die sie eindrangen, bewässerten Ländereien schaden: die Verlassung dieser Ländereien war die Folge davon; die Uncultur nahm immer mehr über Hand, so lange die NichtKenntniß der Ursache oder das Interesse der begünstigten Kantons die Wiederherstellung des Gleichgewichts verhinderten; und umgekehrt gab man die Unterhaltung der Kanäle in dem Verhältniß auf, wie die Bevölkerung, welche deren Ufer anbaute, sich in fruchtbarern Gegenden niederließ.

Man beobachtet zuweilen diese Wirkung an den Armen von Rosette und Damiate. Wenn der Bruch eines Damms oder andre Umstände die Masse des Wassers in einem von diesen Armen auf Unkosten des andern vermehren, so dringt das Meer in diesen ein, schwängert das Erdreich mit Salz, und man muß den Anbau desselben aufgeben, bis, nach wiederhergestelltem Gleichgewicht, das süsse Wasser dasselbe hinlänglich abgewaschen hat, um es wieder fruchtbar zu machen.

Noch andre Ursachen trugen dazu bei, den Pelusischen Arm zu vernichten. Die Kreuzfahrer, welche die Stadt Pelusium, so wie die andern bedeutendern Städte dieses Bezirks, zerstörten und verbrannten, bestimmten dadurch die Einwohner, aus dieser allen Drangsalen des Krieges ausgesezten Granz-Provinz zu fliehen. Der Pelusische Arm ward nicht mehr unterhalten; die UferBewohner der andern Arme, immer begierig sich der Gewässer des Nils zu bemächtigen, leiteten sie ab, und da das Gleichgewicht gebrochen war, so stieg das Meer-Wasser in diesen Arm herauf; da die verlassenen Felder nicht mehr durch das Flußwasser getränkt wurden, schwängerten sie sich immer mehr mit Salz, und ansehnliche Bezirke waren wüste und unfruchtbar.

Man kan nicht daran zweifeln, daß [illegible]

sein Daseyn grosentheils den Alluvionen des Nils zu verdanken hatte. Der Schlamm, den der Fluß nicht an seinen Ufern absezte, muste sich bei dem Orte davon absondern, wo das Gleichgewicht der entgegengesezten Bewegungen des Flusses und des Meers einen Ruhestand im Wasser hervorbrachten. Diese Absezungen bildeten dort eine Erhöhung oder Sandbank, welche sich durch die verschiedenen Bewegungen der Gewässer rechts und links ausdehnen muste; nach und nach durch das Spiel der Winde und der Gewässer vermehrt, musten sie die Ketten von Dünen und Sandbänken bilden, die sich zwischen den verschiedenen Mündungen finden.

Diese Bänke konnten von den unmittelbaren Land-Anlegungen (atterissemens) des Flusses lange Zeit durch Zwischenräume oder Seen abgesondert bleiben, welche durch die Gewässer des Meeres gebildet wurden, aber auch jene des Flusses bei den Uiberschwemmungen aufnahmen: diese Seen musten sich in dem Maase vermindern, wie die Land-Anlegungen sich vermehrten, und die Communicationen mit dem Meer ausfüllten.

Da der Schlamm sich natürlicherweise in den nächsten Ableitungen des Flusses absezt, so musten zuerst dessen Ufer sich erhöhen; später erfolgten die Land-Anlegungen in den entfernten Theilen, und es erhielten sich Seen gegen den Küsten hin, die von den Punkten, wo der Nil sich in mehrere Kanäle trennte, am weitesten entfernt sind. Auch gab es zu allen Zeiten Moräste bei Pelusium, und der Grund des Mareotischen Sees blieb sehr niedrig.

Die Alluvionen des Nils müsten diese Seen ausfüllen, Nieder-Aegypten noch mehr erweitern, und ihrem Hang, in das Gebiet des Meers einzugreifen, folgen; aber auch leztres kämpft beständig, um diesen Eroberungen Einhalt zu thun. Die Land-Anlegungen des Nils sind vielleicht zu einer Periode gelangt, wo sie von der einen Seite nicht gewinnen können, ohne von der andern zu verlieren. Man bemerkt, daß seit mehreren Jahrhunderten die durch das Meer weggenommenen Bezirke beträchtlicher sind, als die Land-Anlegungen. Man kan sogar voraussehen, daß, wenn nicht Werke der Kunst die Arbeit der Natur leiten; wenn man die Masse der Gewässer sich zerstreuen,

und die HauptAeste sich in die Breite ausdehnen läßt; wenn man nicht das Gleichgewicht zwischen beiderlei Gewässer an den Mündungen unterhält, das Meer der Cultur eher neue Bezirke entreissen, als ihr dergleichen abtreten wird. Dis ist das Loos, welches Aegypten bedroht, wenn es in den Händen eines unwissenden Volks bleibt.

Wenn, wie wir oben gesehen haben, die Verminderung der Masse von Wasser in einem Arm, dem MeerWasser gestattet, in demselben aufwärts zu steigen, so ergiest es sich in die tiefliegenden Orte und in die nahe am Fluß liegenden Seen; seine Bewegungen, zuweilen noch verstärkt durch die Stürme, welche die Gewässer des Meeres augenbliklich erheben, konnten diese Seen erweitern, die Land-Anlagen, welche sie von den Armen des Flusses schieden, zerstören, und Ursache werden, daß man den Anbau der mit ihrem Salz geschwängerten Ländereien aufgab.

So kan man die Entstehung der sumpfigten und untiefen Seen erklären, die sich gegen den Küsten von Aegypten finden. Der gröste darunter, der See Menzaleh, hat einen grosen Theil des Landes weggenommen, das einst durch die Pelusischen, Tanitischen und Mendesischen Arme bewässert ward; der See Burlos ist gegen der Mündung des ehemaligen Sebennitischen Arms und der aus dem Arm von Rosette abgeleiteten Kanäle; der See Maadieh ist gegen der ehemaligen Mündung von Canopus. Der See von Edko, der während der Uiberschwemmung vom Jahr 9 entstand, wurde durch die von dem General Menou, unbedachtsamerweise befohlene Eröfnung des Kanals von Derut verursacht: die Gewässer, die sich in diese niedrigen Terrains in Uiberfluß ergossen, öfneten sich, durch die Dunen hin, eine Communication mit dem Meer: nach der Uiberschwemmung, als die FlußGewässer fielen, hatten sie keinen Ablauf mehr durch den Kanal, den sie bei dem vierekigten Hause gebildet hatten; das Meer drang hinein, und bildete diesen neuen See.

Der Mareotische See war von dem Flusse zu weit entfernt, als daß er durch die Land-Anlagen desselben hätte ausgefüllt werden können; die Arbeiten für den Kanal, der das Wasser nach Alexandria führen sollte, und dann auch die Nicht-

Unterhaltung der Kanäle im Bahireh, die darein abliefen, zogen die Wasser des Nils von ihm ab, und da seine Verbindung mit dem Meer gesperrt war, dünstete das Wasser darin ab. Er war seit langer Zeit ausgetroknet, aber auf dem Grund desselben waren ein salzigter Schlamm und ein weicher Sand zurükgeblieben, die angefeuchtet, im Winter durch das Wasser von den Regen, und durch das von der Uiberschwemmung das sich noch in kleiner Quantität durch die Kanäle aus dem Bahireh dahin zog, ihn einen grosen Theil des Jahrs hindurch sumpfigt machten. Da die Engländer, während des lezten Feldzuges, den Damm des Kanals von Alexandria, der ihn vom See Maadieh scheidet, durchschnitten hatten, * so ward er von neuem mit MeerWasser angefüllt. Dieser See dehnt sich in einem Thal hin, das parallel mit dem Meer läuft, und von demselben blos durch einen Coteau abgesondert ist, der an einigen Orten keine fünfhundert Toisen in der Breite hat; er reicht bis über den Thurm der Araber hinaus.

Es gibt auch einige Seen, die sich bei der Uiberschwemmung des Nils durch den Uiberfluß der Gewässer bilden, die sich in niedrigen Orten sammeln, wo sie keinen Abfluß haben, und sich durch die Ausdünstung verlieren: dahin gehören die von Fajum, von Frarak, Birket el Hadschi, der Uadi Tomlat, und die, welche man Krah nennt, durch die der Kanal von Suez gieng; diese leztern empfangen kein Wasser, ausgenommen bei grosen Uiberschwemmungen.

Ausser den Armen des Nils und den HauptKanälen, wovon wir bisher gesprochen haben, ist NiederAegypten mit einer beträchtlichen Anzahl von Wässerungs-Kanälen, die aus jenen grosen abgeleitet sind, durchschnitten. Die Gewässer der Uiberschwemmung, welche durch diese Kanäle geleitet und durch Dämme in verschiedenen Bezirken zurükgehalten werden, trän-

* Diese Operation der Engländer trennt Alexandria fast gänzlich von dem übrigen Aegypten; der Durchschnitt des Kanals beraubt es des NilWassers, und wird den Ruin dieser Stadt verursachen, wenn man ihn nicht schleunig wieder ausbessert. Aber sind die Türken im Stande, eine so beträchtliche Arbeit ohne Beihilfe der Europäer zu machen? wird ihre von Natur zerstörende Regierung sich lebhaft damit beschäftigen, und die nöthigen Aufopferungen in Geld machen wollen?

ken zuerst die höhern Terrains, und nachdem sie allmählig mehrere Kantons befruchtet, fliessen sie in die Seen oder in das Meer ab.

Das Steigen des Nils beginnt mit dem Sommer-Solstitium: seine gröste Höhe erreicht er im Herbst-Aequinoctium, bleibt einige Tage, verbreitet sich dann und nimmt ab. Die Gewässer fliessen langsamer ab, als sie gestiegen sind; im Winter-Solstitium ist der Fluß schon sehr niedrig, aber es bleibt noch Wasser in den grosen Kanälen: zu dieser Epoche wird das Land bebaut, und bald darauf wird es wieder gangbar.

Die grosen Wässerungs-Kanäle fangen zu Ende des Thermidors an, sich zu füllen; ganz Aegypten ist zu Anfang des Vendemiaire überschwemmt. Das Wasser lauft mehr oder weniger schnell in verschiedenen Kantons ab: im Ganzen werden die Communicationen für die Fußgänger zu Ende des Brumaire wieder offen; die niedrigen Terrains und die Kanäle sind noch mit Wasser und Schlamm angefüllt, sie troknen im Frimaire. Zu dieser Epoche sind mehrere HauptKanäle für ein Truppen-Korps und für die Artillerie noch unbrauchbar, weil das Wasser darin zu untief ist, um sich der Schiffe zu bedienen, und der Koth zu zäh, um sie zu durchwaten. Da in Aegypten die Brüken und Dämme sehr selten sind, und kein Weg für die grosen Communicationen angelegt ist, so kan man nicht gut eher durch das Delta ziehen, als im Monat Pluvios.

Diese Epochen treten vierzehn Tage, ja selbst einen Monat früher oder später ein, je nach der Höhe, zu welcher der Nil steigt; aber im Allgemeinen kan man annehmen, daß Nieder-Aegypten nicht anders auf jede Art gangbar ist, als von den ersten Tagen des Ventos bis zum Ende des Thermidors; die grosen Arme allein behalten Wasser, und man findet dort immer Schiffe zum Uibersezen. Die Kantons, welche ihr Wasser, durch abgeleitete Kanäle, nach der Uiberschwemmung des höher liegenden Landes empfangen, sind erst späterhin gangbar; von der Art ist ein Theil der Provinz Scharkieh.

Diesem Abriß zufolge, sind die KriegsOperationen in NiederAegypten nur während sieben Monaten möglich. Den übrigen Theil des Jahrs hindurch kan man zwar wohl am Saume der Wüste hinziehen; aber die Dörfer, welche dieselbe einfassen,

sind ausser Stande all die Mittel zum Unterhalt zu liefern, die einer Armee nöthig sind, der es nach einem Zuge durch die Wüste an Allem fehlt; und von da aus, kan man, während der Monate Vendemiaire, Brumaire und Frimaire, nicht mit den Dörfern im Innern communiciren; solchergestalt ist es zu dieser Epoche, und selbst während der zwei andern Monate, wo noch der übrige Theil von Aegypten überschwemmt ist, nicht wohl möglich, auf diese Gränze etwas andres als partielle Operationen zu unternehmen. *

Auf gleiche Weise könnte eine Armee, die, nachdem sie an den Küsten gelandet, zu dieser Epoche im Innern von Aegypten agiren wollte, es blos zu Wasser thun: inzwischen würde sie doch einige Vortheile davon haben, daß sie zu dieser Jahrszeit ankäme, wenn sie sich nemlich darauf beschränken wollte, Etablissements auf irgend einem Punkt der Küste zu machen, wo sie schwer anzugreifen wäre, um dort ihre Mittel zu sammeln, und hierauf in der schönen JahrsZeit zu agiren.

Die Armee, welche Aegypten zu vertheidigen hätte, würde während der Uiberschwemmung, in ihren Operationen ebenfalls beschränkt seyn; da ein Theil ihrer Bewegungen nur zu Wasser bewerkstelliget werden könnte, so würden sie sehr langsam und sehr schwierig seyn; es gibt sogar einige Punkte auf der Küste, wo sie sich nur mit vieler Mühe versammeln könnte, wenn solche unversehens angegriffen würden.

§. 2.

Von den Franzosen angenommenes Kriegs-System.

Dis ist der innere Bau und die physische Organisation von Aegypten. Wir werden uns nicht dabei aufhalten, ihren Einfluß auf die Führung des Krieges, oder auf die verschiedenen Arten des Angrifs, der Vertheidigung und Befestigung dieses Landes in Bezug auf die Taktik und die militairischen Hilfs-

* Die Seen vom Uadi Tomlat, die während der ausserordentlichen Uiberschwemmung vom Jahr 9 (1801) waren angefüllt worden, enthielten zu viel Wasser, als daß die Ausdunstung sie während des Sommers hätte troken legen können; und wäre die Armee nicht, durch die Landung der Engländer, nach den Küsten hin gezogen worden, so würde das Daseyn von Wasser in diesen Seen die militairischen Operationen auf der Gränze von Syrien verändert haben.

mittel der benachbarten Nationen zu betrachten; dis würde uns in zu viele Details verwikeln. Wir wollen blos das Kriegs- und Befestigungs-System, welches die Franzosen dort befolgt haben, untersuchen.

Als die Franzosen in Aegypten landeten, war dort alles für sie neu, Klima, Taktik der Mamluken, Sitten der Einwohner, rc. rc. Sie hatten nicht nur die bewafnete Macht des Landes, die Mamluken, sondern auch die Araber und die Landleute zu bekämpfen. Indem man darauf hin arbeitete, sich festzusezen und gegen die innern und auswärtigen Feinde zu befestigen, muste man sich Hilfsquellen aller Art verschaffen, sich die VolksMasse geneigt machen und sie civilisiren: Bonaparte hatte bald das System gefaßt, das man annehmen müste.

Aegypten bietet nicht jene natürlichen Vertheidigungs-Linien, jene Berg-Ketten oder jene Flüsse dar, welche in Europa die Systeme von Befestigung, Angrif und Vertheidigung eines Landes bestimmen. Es hat keine von jenen Posten, deren Besiz den einer Provinz nach sich zieht. Die weitgedehnte und flache Küste des mittelländischen Meers ist zwar überall für die kleinen Schaluppen zugänglich; aber es gibt nur wenige Punkte, wo man eine grose Landung bewerkstelligen kan; und nur auf einem einzigen, können die Schiffe Schuz gegen die Winde finden, und sich der Küste hinlänglich nähern, um die Truppen zu unterstüzen. Der Feind, wenn er sich einmal festgesezt hat, kan, die Jahrszeit der Uiberschwemmung ausgenommen, leicht in das Land eindringen; alles ist offen vor ihm; nichts zwingt ihn, sich zu verweilen, wenn er in seinem Marsche nicht durch irgend ein ArmeeKorps aufgehalten wird, das die zwischen dem Nil und den Seen eingeschlossenen Punkte innhat. Fortificationen um den Uibergang der NilMündungen zu vertheidigen, können allein ihm in seinen Operationen beschwerlich werden; aber sie sind nichts ohne den Schuz einer Armee.

Der Zug durch die Wüste von Syrien ist mit einer Menge von Schwierigkeiten verknüpft; der Weg ist durch die Orte, wo sich Wasser findet, bezeichnet; ein Theil dieser Punkte kan besezt und befestigt werden, allein sie können auch durch

die KavallerieKorps, aus welchen die türkischen Heere bestehen, wenn solche mit grosen TransportMitteln versehen sind, umgangen werden. Sind diese ersten Schwierigkeiten überstanden, so ist Aegypten von Seiten der Wüste gänzlich entblöst. Die festen Pläze, die man dort erbauen könnte, würden den Feind nicht aufhalten, weil es hier keine durch die Natur oder durch die Kunst vorgezeichnete Strasse gibt.

Wenn die Türken, die einzigen Feinde deren Angrif die Armee vom Orient damals voraussehen konnte, in das Innere des Landes drangen, so muste der Fanatismus die Einwohner in Aufruhr sezen; sie würden darin Beistand, Lebensmittel und all die Hilfsquellen gefunden haben, welche das Land alsdann der französischen Armee verweigert hätte; nur mit einer Armee konnte man sich dem widersezen.

Alle diese Betrachtungeu machten, daß man als Grundsaz annahm: Aegypten müste vielmehr durch eine Armee, als durch Fortificationen vertheidigt werden, welche leztre, nach der physischen Beschaffenheit des Landes, und nach der Art von Feinden, die man zu bekämpfen hatte, keinen hinlänglichen Einfluß auf den Feldzug haben konnten.

Inzwischen erforderten die Schwierigkeit der Transporte in Aegypten, die NahrungsArt der Einwohner an welche die französischen Soldaten sich noch nicht gewöhnen konnten, und das Bedürfniß in voraus auf den Punkten, wo die Armee sich zu versammeln hätte, Lebensmittel zusammenzubringen, daß man daselbst Magazine von Mund- und KriegsBedürfnissen anlegte. Es war nothwendig, daß diese Niederlagen gegen die Angriffe der Araber, der Einwohner des Landes, und der feindlichen StreifParteien gesichert wären; man muste sie durch befestigte Posten beschüzen, die im Stande wären, diesen Zwek mit kleinen und nicht allzu vielen Garnisonen, damit die Armee dadurch nicht geschwächt würde, zu erreichen. Inzwischen musten doch diejenige von diesen Posten, die sich an der äussersten Gränze aufgestellt fanden, stark genug befestigt seyn, um den feindlichen Angriffen zu widerstehen, bis die Vereinigung der Armee erfolgt wäre. Die nothwendige Aufsicht im Innern

des Landes, um dasselbe zu regieren und die Ruhe zu handhaben, erforderte ebenfalls befestigte Posten, welche vermögend wären, die Einwohner im Respect zu halten, und den französischen Detaschements, im Fall eines allgemeinen Aufstands, oder eines durch überlegene feindliche Parteien unternommenen Angrifs, zum Rükzuge zu dienen.

Nach diesen Grundsäzen, bestimmte Bonaparte das Centrum der Operationen und der Depots der Armee, die äussersten Posten und die ZwischenPosten: auch legte er auf dem Nil eine Marine an, die im Stande wäre, die Bewegungen und die Transporte zu beschüzen.

§. 3.

Von den Franzosen erbaute Fortificationen.

Die BefestigungsArbeiten waren sehr schwer in Gang zu sezen; Bau-Methoden, Ausführungs- und TransportMittel, alles war von den europäischen Gebräuchen verschieden; es fehlte gänzlich an Holz; die Handwerkszeuge waren selten, man hatte das meiste davon auf der Flotte verloren, man mußte Werkstätten anlegen um neue zu verfertigen. Die Soldaten durch die Veränderung des Klimas erschöpft, durch beständige Märsche ermüdet, oft schlecht genährt, gänzlich der starken Getränke beraubt, konnten schwerlich zu diesen Arbeiten gebraucht werden, und wendeten, troz der übertriebenen Preise, die man ihnen versprach, keine Thätigkeit darauf.

Die Aegypter, bestürzt und erstaunt über die Veränderung der Herrschaft, konnten nur mit Mühe dahin gebracht werden, daß sie an diesen Werkern arbeiteten; gute Behandlung und eine richtige Zahlung, die sie nie unter ihrer vorigen Regierung erhielten, bestimmten sie dazu, wiewohl langsam; aber man konnte sich ihrer nie anders als zu den gröbsten Arbeiten bedienen, und sie gewöhnten sich nur mit Mühe an den Gebrauch der europäischen Maschinen und Werkzeuge, welche zugleich die Zeit und die Kräfte des Menschen schonen. Der Mangel an Werkzeugen und Arbeitern, so wie der bedrängte Zustand der Finanzen, waren den Fortificationen immer hinderlich; doch erhoben sie sich überall mit einer Schnelligkeit,

welche die Aegypter in Verwunderung sezte, und einen grosen Eindruk auf sie machte.

In der nemlichen Zeit, da man mit Errichtung dieser Werke beschäftigt war, muste man den Angriffen der Feinde und der Einwohner Widerstand thun: aus diesem Grunde muste man sie auf eine Art leiten, daß sie schnell im Vertheidigungs-Stande seyn möchten, und überall, wo es möglich war, benuzte man alte Bauwesen; alle diese Werke wurden jedoch so entworfen, als ob sie Theile des allgemeinen Systems bleibender Fortificationen seyn sollten.

Die Stadt Kairo, die an dem Eingang des NilThals unweit von dem Orte liegt, wo dieser Strom sich theilt, stellt sich von selbst als das Centrum aller militairischen Operationen dar, so wie sie jenes der Regierung und des Handels ist: auch ward sie zum VersammlungsOrte gewählt, von welchem aus die Armee sich nach den angegriffenen Gränzen begeben konnte. Die gewissermasen aberglaubige Meinung der LandesEinwohner, die in allen Kriegen und innern Zwistigkeiten diejenige Partei, welche im Besiz dieser HauptStadt ist, als Gebieterin von Aegypten betrachtet, muste diese Wahl um so mehr entscheiden.

Diese Stadt hat einen allzu grosen Umfang, und enthält eine allzu beträchtliche VolksMasse, als daß man daran denken könnte, sie zu befestigen und zu vertheidigen; man besezte blos die Punkte, welche sie beherrschen. Man benuzte das alte Kastell mit vielem Verstande, und aus dem Chaos dieser alten Constructionen stieg eine Citadelle empor, die durch eine kleine Anzahl Truppen vertheidigt werden konnte, deren Artillerie und Position die Stadt Kairo kommandirten und ihre Bewohner im Respect hielten. Andre kleine Posten wurden um die Stadt herum gegen den von der Citadelle entfernten Quartieren errichtet, um mit kleinen Garnisonen einige Etablissements zu vertheidigen.

Auch muste man im Centrum der militairischen Operationen ein Depot der für die Armee und die Werkstätten, besonders für die Artillerie, nöthigen Gegenstände haben; diese Etablissements musten, der Leichtigkeit der Transporte wegen, an den Ufern des Nils

seyn. Dschizeh (Gizeh) ward dazu ausgezeichnet, und um es zu befestigen, benuzte man eine gemauerte Einfassung, welche Murat Bey hatte bauen lassen.

Nachdem man das Centrum der Operationen der Armee, und die Mittel sich dieses für den Besiz von Aegypten wichtigen Punkts zu versichern, bestimmt hatte, muste man sich mit der Vertheidigung eines andern, für die französische Armee noch interessantern Punkts beschäftigen, nemlich des Seehafens, der ihre Marine, beinahe sämtliche Magazine enthielt, und durch welchen sie Unterstüzungen erhalten konnte.

Der militairische Einfluß von Alexandria, als einem KriegsPlaze, ist beinahe Null: diese Stadt, durch eine Wüste isolirt, wird von den Einwohnern fast wie fremde betrachtet; man kan alle angebauten Ländereien besizen, ohne ihrer zu bedürfen, während sie ohne das Wasser vom Nil und die Lebensmittel aus Aegypten schwerlich bestehen könnte. Aber als ein treflicher, und der einzige Seehafen, der sich an der Küste findet, ist Alexandria wahrhaft der Schüssel zu derselben; keine SeeOperation kan ohne dessen Besiz gehörig consolidirt werden; hier wird der stärkste Handel getrieben, da in die Mündungen von Rosette und Damiate nur kleine Schiffe einlaufen können.

Unweit von Alexandria ist die Rhede von Abukir, die blos bei Nord- und NordOst-Winden gefährlich ist: im Hintergrunde dieser Rhede ist der vortheilhafteste LandungsPunkt auf der ganzen Küste.

Alle diese Gründe machten, daß man Alexandria befestigte, und die VertheidigungsMittel dieses Plazes um so mehr vermehrte, als er allein, dem Angrif europäischer Truppen ausgesezt war. Aber diese Fortificationen erforderten viele Zeit und beträchtliche Arbeiten. Die Armee konnte, wenn sie sich nicht schwächen wollte, gewöhnlich nur eine schwache Garnison daselbst lassen, und doch umfaßte die Vertheidigung der Stadt und des Hafens eine unermeßliche Strecke; alles umherliegende Terrain war mit alten Constructionen und mit Bergen von Schutt bedekt. Man benuzte einen Theil der durch die alten Araber gebauten Mauer, des Pharus u. s. w. um eine Vertheidigungs-Linie zu bilden, welche man durch

Redouten flankirte, die auf sehr dominirenden Bergen von Schutt errichtet wurden, und die man in der Folge in Forts verwandelte. Diese Arbeiten, die mit so vieler Schnelligkeit betrieben wurden, als die wenigen disponibeln Mittel es gestatteten, hatten von aussen bald ein ziemlich furchtbares Ansehen, in der That aber waren sie immer sehr schwach.

Eine alte, auf der Insel oder dem Felsen von Marabu erbaute Moschee ward in ein Fort verwandelt; es diente dazu, die Erdzunge, auf der die Armee ihre Landung bewerkstelliget hatte, und den westlichen Paß des alten Hafens von Alexandria zu vertheidigen.

Das alte Kastell von Abukir ward ausgebessert und bewafnet; es diente zu einer Küsten-Batterie und, vollendet würde es im Stande gewesen seyn, bis zur Ankunft der Armee Widerstand zu thun, wenn der Feind im Hintergrunde der Rhede gelandet hätte.

Die andern wichtigen Punkte auf der Küste waren die beide Mündungen des Nils; man beschäftigte sich mit ihrer Vertheidigung. Die Städte Rosette und Damiate waren zu gros und zu bevölkert, als daß man sie in militairische Posten hätte verwandeln können; sie waren zu entfernt von der Mündung, um deren Eingang zu vertheidigen, und die Kriegs-Schiffe, die innerhalb des Bogaz aufgestellt waren, konnten ihn nicht wirksam vertheidigen, wenn sie nicht durch Artillerie-Feuer vom Lande aus beschüzt wurden. Ein altes Kastell, das eine halbe Stunde unterhalb Rosette liegt, ward ausgebessert und bewafnet: es erhielt den Namen: Fort Julien. Unterhalb Damiate, an der schmälsten Stelle der Erdzunge, welche den Nil von dem See Menzaleh scheidet, auf dem Bezirk des Dorfes Lesbeh, erbaute man ein Fort. Dieses Fort, genannt Lesbeh, kommandirte den Nil, und würde den Feind aufgehalten haben, wenn er, nachdem er auf der Ufer-Fläche, ostwärts von der Mündung gelandet, auf Damiate hätte marschiren wollen. Es war jedoch zu entfernt vom Bogaz, um die Schiffe zu beschüzen, die den Eingang in denselben vertheidigen sollten; zwei vor Alters auf beiden Ufern erbaute Thürme wurden ausgebessert und bewafnet.

Noch waren einige Punkte an der Küste, die man nothwendig besezen muste; diese waren die Mündungen von Burlos, Dibeh und Omfaredsch; allein man konnte nicht daran arbeiten, ausser in den lezten Zeiten. Man erbaute daselbst Thürme, die mit einem Glacis bedekt, und mit einigen Stüken Artillerie bewafnet waren; sie wurden noch ausserdem durch bewafnete Schiffe vertheidigt.

Ein ZwischenPosten zwischen dem Fort Julien und Abukir war nüzlich, um die Communication mit Alexandria zu beschüzen, und die Aufsicht über den bedrohtesten Theil der Küste zu vermehren; zu dem Ende ward ein ehemaliges Karawanserai, das vierekigte Haus genannt, in einen militairischen Posten verwandelt; dieser Posten vertheidigte auch die Mündung des Sees von Edko, die sich nahe dabei eröfnet hatte.

Es war nothwendig, für die Operationen der Armee auf der Küste einen Mittelpunkt des Wirkens, eine Niederlage von Lebensmitteln und Munitionen zu haben. Man wählte zu dem Ende bei Rahmanieh den Ort, wo der Kanal von Alexandria aus dem Nil kommt; man erbaute dort eine Redoute, und legte Magazine an. Wenn Kairo das Centrum der Operationen für ganz Aegypten war, so konnte Rahmanieh es für die Küsten seyn; ein ReserveKorps würde sich, von da aus, schnell auf jeden bedrohten Punkt zwischen Burlos und Alexandria begeben haben. Wenn es nöthig war, die ganze Armee zu vereinigen, so konnten sich die Korps aus den verschiedenen Theilen Aegyptens dahin begeben, und von da aus zusammen gegen die Feinde marschiren. Von Rahmanieh braucht man drei Tage, um durch das Delta nach Damiate zu gelangen; in vier Tagen kommt man, durch das Delta, von Rahmanieh bis nach Salahieh, an der Gränze Syriens. Strassen, Brüken und Dämme, in dieser Richtung angelegt, hätten diese Communication das ganze Jahr hindurch brauchbar machen können.

An der Gränze von Syrien, wurden Belbeis und Salahieh als äusserste Posten gewählt: man wollte anfänglich grose Pläze daraus machen, aber die Schwierigkeiten, die man fand, beträchtliche Werke mit wenigen Werkzeugen und Arbeitern

auszuführen, machten daß man diesem Vorhaben entsagte. Man schuf Posten zu Depots daraus, und Salalieh, das sich am Rande der cultivirten Ländereien gegen der Wüste hinfand, sollte der ansehnlichste seyn.

Der Feldzug von Syrien entwikelte die Projekte über die Vertheidigung dieser Gränze: man glaubte, das beste System wäre, in der Wüste die HauptStationen zu besezen. Man wählte das ehemalige Kastell von el Arisch, das fast am äussersten Ende der Wüste, gegen Syrien hin, liegt, um es zu befestigen und zu besezen; man erbaute zu Katieh einen ZwischenPosten.

Das Thal von el Arisch hat eine solche Lage, daß eine Armee, die von Syrien nach Aegypten marschiren will, sich nothwendig dort verweilen muß, um die zum Zuge durch die Wüste unumgänglich erforderlichen Hilfsmittel zu vereinigen. Ein zu el Arisch erbauter Plaz würde zuverlässig Aegypten gut gedekt, würde sogar eine drohende Haltung gegeben haben, wenn er so angelegt worden wäre, daß er alle Brunnen beherrscht hätte; wenn man darin eine hinlängliche Garnison hätte halten können, um sich jeder Festsezung in dem Thal zu widersezen; wenn die Werke schnell genug hätten vervollkommnet werden können, um bis zur Ankunft der Unterstüzung Widerstand zu thun; wenn er genugsam hätte verproviantirt werden können, nicht nur um eine lange Blokade auszuhalten, sondern auch um für die Bedürfnisse der Armee zu sorgen, die herangezogen wäre, um ihn zu entsezen und die Feinde nach Syrien zu verfolgen. Allein alles das war nicht; die Constructionen giengen, mitten in einer Wüste wo es an allem fehlte, sehr langsam von statten; da das Meer nicht frei war, so reichten die auf dem Rüken von Kameelen herbeigebrachten Lebensmittel kaum für eine sehr schwache Garnison zu: der Feind konnte sich im Thal von el Arisch festsezen, dort Wasser für seine Armee finden, und diesen Plaz belagern, oder mit wenigen Truppen dessen schwache Garnison im Zaum halten, während er in Aegypten agirte. Die angefangenen Werke waren noch nicht fertig, und das Fort fand sich sehr schwach, als die Armee des GrosWessirs, im Nivos des 8 Jahrs, es zu belagern anfieng; ein diplomatisches

Manövre und ein Uiberfall brachten es in seine Gewalt, ehe die französische Armee zum Entsaz anrüken konnte.

Nach dem Siege von Heliopolis konnte die Armee, welche genöthigt war Kairo zu belagern, den GrosWesir nicht bis el Arisch verfolgen, und aus diesem Fort ein solides Etablissement machen, oder es gänzlich zerstören. Man überlegte hierauf, daß diese Posten in der Wüste sehr schwer zu unterhalten und gehörig zu befestigen wären; daß sie die Armee zu theilen zwängen; daß mehrere Wege, die man recognoszirt hatte, und welche dieselben umgiengen, Armeen wie die türkischen, die hauptsächlich aus Reiterei bestehen, oder wenigstens ihren fliegenden Korps dazu dienen könnten, sich im Innern von Aegypten zu verbreiten, während die französische Armee auf mehrern Punkten vertheilt wäre, oder sie in der Wüste erwartete. Man erinnerte sich, daß es gegen türkische Armeen immer wichtig wäre, sich die Offensive freizuhalten; daß sie, um in einem ArmeeKorps durch die Wüste zu ziehen, nothwendig zu Katieh Mittel vereinigen und dort einige Zeit verweilen müsten, und daß man vielen Vortheil haben würde, wenn man sich dahin begäbe, um ihnen eine Schlacht zu liefern; oder, wenn das nicht möglich wäre, sie mit der vereinigten Armee zu bekämpfen, wenn sie, ermüdet vom Zuge durch die Wüste, auf dem Punkte wären, auf die angebauten Ländereien vorzubrechen.

Man kam daher ohngefähr auf das erste Projekt zurük; Salahieh bildete einen Posten, der stark genug war, um mit einer schwachen Garnison sich bis zur Ankunft der Armee zu halten, und die nöthigen Lebensmittel zu fassen, um sie während ihrer Operationen in der Wüste zu nähren. Belbeis diente zu einem ZwischenDepot zwischen Salahieh und Kairo.

Man legte im Innern, zu Menuf, Mût-Khramr, Mansura, u. s. w., einige Posten an, um die Schiffahrt auf dem Nil zu beschüzen, die LandesEinwohner im Zaum zu halten, und zugleich zu ZwischenDepots zu dienen.

Man legte auch einen Posten zu Suez an; die Arbeiten fanden dort fast eben so viel Hindernisse wie zu el Arisch, weil man alles durch die Wüste dahin bringen muste; die Befestigungen, die man daselbst zu bauen unternahm, waren hinrei-

chend um die Etablissements, die man dort errichten wollte, gegen die Araber zu beschüzen; aber man konnte um so weniger daran denken, Suez gegen einen ernsthaften Angrif zu vertheidigen, da solcher wahrscheinlich nur Theil einer allgemeinen Invasion von Aegypten gewesen wäre, die verhindert haben würde, Unterstüzungen dahin zu senden. Da Suez ohnehin in Rüksicht der Lebensmittel von Aegypten abhängig ist, und keine Marine hat, so konnte man es ohne Nachtheil eine Zeitlang aufgeben.

Die Beschaffenheit von OberAegypten isolirt dasselbe gewissermasen von KriegsOperationen, und macht es blos zum Schauplaz innerer Zwistigkeiten. Die Ankunft fremder Truppen über Kossir her kan es allein aus dieser Rolle heraustretten machen; aber diese Truppen können nicht anders durch die Wüste ziehen, als wenn sie durch Verständnisse im Innern begünstigt werden. Zur Zeit der Mamluken zogen sich die aus Kairo verjagten Parteien und die Misvergnügten nach OberAegypten zurük; so bald sie sich wieder hergestellt und organisirt hatten, suchten sie sich wieder Kairo zu nähern; die herrschende Partei zog alsdann aus, um sie zu bekämpfen; das ganze lange Thal, durch welches der Nil herabströmt, war das Schlachtfeld. Die Franzosen hatten, unter der Anführung des Generals Desaix, einen ähnlichen Krieg gegen Murat Bey: sie unterwarfen sich bald ganz OberAegypten, und zerstreuten die Mamluken fast gänzlich; aber dieser Bey, der alle Thäler und alle Wege in der Wüste kannte, entkam immer, im Gefolge einer kleinen Anzahl treflicher, obgleich von Strapazen abgeplagter Reiter. *

* Wenn dieser Bey sehr lebhaft verfolgt ward, so zog er sich in eines von diesen Thälern hinein, und schien sich in der Wüste zu vertiefen; aber sobald er die Franzosen dahin gelokt hatte, zerstreute er seinen Haufen, damit man ihm nicht mehr auf die Spur kommen könnte; er begab sich über die Berge in ein andres Thal, wo er sich wieder organisirte, um das NilThal herabzuziehen. Murat Bey kam auf solche Art wieder an Orten zum Vorschein, wo die französischen Truppen ihn nicht erwarteten; er nahm Lebensmittel in den Dörfern, und fieng wieder das nemliche Manövre an, so oft die Franzosen seinen Rükzug entdekt hatten, und auf ihn losgiengen; ob er gleich oft unversehens angegriffen, und sogar in seinen Lagern überfallen ward, gelang es ihm doch stets, ihnen zu entkommen.

Man glaubte anfänglich, in OberAegypten weiter nichts als einige militairische Posten nöthig zu haben, um die Schiffahrt auf dem Nil zu beschüzen, die Einwohner des Landes im Zaum zu halten, und die Magazine von Mund- und Kriegs-Bedürfnissen zu deken. Inzwischen machte ein Korps Araber von Mekka, die über Kossir herkamen, die Nothwendigkeit fühlbar, diesen Hafen zu besezen; sobald man hinlängliche Mittel zusammengebracht hatte, nahm man Besiz davon, und befestigte ein altes Kastell. Kenneh, das am Nil beim Ausgang von Kossir liegt, ward zur Errichtung eines Forts gewählt, das zum Depot für die Communication mit diesem Hafen und zum militairischen HauptPosten in OberAegypten diente. Andre Posten wurden zu Dschirdscheh, Siut, Miniet und Benisuef befestigt.

Die Besezung von ganz OberAegypten und von Kossir, und der Krieg gegen Murat Bey, nahmen viele Truppen weg, deren Vereinigung mit der Armee nüzlich gewesen wäre, um diese vollkommen in den Stand zu sezen, den auswärtigen Angriffen zu widerstehen. Es war jedoch nothwendig, daß man aus jenem Lande Hilfsquellen zog, um die Armee zu nähren, und ihre Ausgaben zu bezahlen. Kleber erreichte beide Zweke durch den Frieden mit Murat Bey, der für die Provinzen, deren Regierung man ihm anvertraute, zinsbar ward. Die militairischen Posten von Siut, Miniet und Benisuef wurden durch eine kleine Anzahl Franzosen bewacht, um die Operationen der Regierung in den von ihr beibehaltenen Provinzen zu beschüzen. Kleber behielt sich das Recht vor, in Kossir Garnison zu halten; aber um Gebrauch davon zu machen, wollte er warten bis die Truppen, die man dahin senden würde, nach der Anlegung und Einrichtung einiger Communicationen zur See zwischen Suez und Kossir, weniger isolirt wären.

Man würde sich von den FestungsWerken, welche die Franzosen in Aegypten erbauten, einen sehr falschen Begrif machen, wenn man sich darunter genau dasjenige denken wollte, was man in Europa unter einem festen Plaz, Fort, militairischen Posten, u. s. w. versteht. Man muß sich beständig an das erinnern, was ich oben von den Hindernissen, die man zu

überſteigen hatte, gesagt habe: man muſte ganz neue Arten von Fortificationen und Constructionen, die auf das Land, auf die Materialien anwendbar, und für die verschiedenen Angriffe, mit denen man bedroht werden konnte, passend waren, erschaffen. Die Offiziere vom Genie-Korps haben darum desto grösere Ansprüche auf die öffentliche Dankbarkeit, da sie alles, was gemacht ward, in dem Zeitraum von drei Jahren zu Stande brachten.

Häuser oder alte Constructionen, die mit einigen Kanonen bewafnet, und mit einigen Schieß-Scharten versehen waren; kleine Thürme, ebenfalls mit Schieß-Scharten, oben mit einer Terrasse und einer oder zwei Kanonen, waren Posten, wo ein Zwanzig Franzosen alle Angriffe der feindlichen Reiterei oder einer in Aufruhr gebrachten Menge, ohne Furcht erwarteten, und zurükschlugen, und worin sie nicht einmal einige schlecht bediente Stüke Artillerie fürchteten. Ein groser Theil von den Posten, die ich Forts genannt habe, waren von dieser Art. Die Lebensmittel und Munitionen für die Garnison, und jene in Depot für die Armee, waren in Magazine gebracht, die im Innern dieser Constructionen erbaut, oder aussen an sie angelehnt waren.

Um diese Posten in etwas gegen das Artillerie-Feuer zu sichern, warf man um einige derselben herum Brustwehre oder bedekte Wege auf; sie bildeten alsdann ein Reduit, und um sie mit Erfolg anzugreifen, hätte man kunstmäsig zu Werke gehen und eine Batterie auf dem Glacis errichten müssen. Dis ist das System, das man für Salahieh angenommen hatte, und wodurch dasselbe bei fortgesezten Arbeiten in einen regelmäsigen Plaz verwandelt werden konnte.

Alte Schlösser, um welche her man nicht Zeit gehabt hatte Gräben aufzuwerfen und bekleidete Contrescarpen zu bauen, führten den Namen Forts; sie konnten freilich nicht der Artillerie widerstehen; auch waren die meisten nichts anders als blose Feld-Redouten, die man zu bekleiden anfieng, und die keine Contrescarpe hatten.

Beinahe alle diese Werke waren mit Palmbäumen, Schutthaufen, Sandhügeln umgeben, welche das Annähern erleichterten, und die man nicht hatte wegschaffen können. Alle

diese Nachtheile waren zu Alexandria vereinigt; inzwischen leisteten die auf einer unermeßlichen Streke zerstreuten Werke sich gegenseitig Unterstüzung; aber das Annähern war leicht, und man hatte mehrere wichtige Punkte vernachlässigen müssen, um mehr die HauptWerke der Gegenwehr in Stand zu sezen. In den lezten Zeiten hatte man nicht alles Geld hergegeben, noch alle die Hände gebraucht, die man zu diesen Arbeiten hätte verwenden können; und Alexandria war nicht im Stande, gegen einen regelmäsigen Angrif länger als acht Tage Widerstand zu thun.

Man hatte die Stadt Kairo immer für allzugros und allzu volkreich gehalten, als daß sie vertheidigt werden könnte; inzwischen wollte doch Kleber, nach der Belagerung, die er gegen sie hatte vornehmen müssen, verhüten, daß, in ähnlichen Umständen wie bei der Schlacht von Heliopolis, feindliche Parteien in die Stadt dringen, und einen neuen Aufruhr darin verursachen könnten; dem zufolge befahl er die Ausbesserung einer alten Mauer, welche die Stadt einfaßte, die Erbauung einiger Thürme, und die Besezung einiger Posten. Er bestimmte zu diesem Dienste namentlich die griechischen und koptischen HilfsTruppen, so daß die Armee immer disponibel blieb; aber indem er diese Werke zu bauen befahl, war es nie seine Absicht, daß sie sich in irgend einem Falle darin einschliesen sollte. Nach seinem Tode sezte man solche fort; und da sie unter den Augen des OberBefehlshabers der Armee ausgeführt wurden, gab man ihnen eine Wichtigkeit, die sie nie hätten haben sollen; man vermehrte sie an Zahl und Solidität, und man verwendete dazu die Fonds und die Arbeiter, die anderwärts, vornemlich zu Alexandria, nüzlicher gewesen wären.

Dieser Abriß reicht hin, um einen allgemeinen Begrif von den durch die Franzosen in Aegypten angelegten Fortificationen zu geben: die Offiziere vom Genie, welche dieselbe mit so viel Eifer und Talenten geleitet, haben mehr gethan, als man in so kurzer Zeit, bei wenigen Mitteln und den zahlreichen Hindernissen, die sie zu besiegen hatten, hoffen konnte.

Diese Fortificationen waren vortreflich gegen türkische Armeen, die nicht an regelmäsige Angriffe gewöhnt, ja vermöge ihrer Organisation gar nicht dazu fähig sind, und sie

kaum ihrer Artillerie zu bedienen wissen; aber dem Angrif europäischer Truppen konnten sie nur einen schwachen Widerstand entgegensezen. Als Depots betrachtet, welche der Armee in allen Gegenden, wohin sie marschiren mochte, die nöthigen Bedürfnisse liefern sollten, erreichten sie ihren Zwek. Auf der Armee beruhte die Vertheidigung Aegyptens; sie muste immer bereit seyn sich zu vereinigen, um gegen den gefährlichsten Feind zu marschiren.

§. 4.

Von den Wegen und Märschen für eine Armee im Innern von Aegypten.

Da Aegypten mehr durch die Armee, als durch Fortificationen vertheidigt werden sollte, so waren die Wege, um in allen Jahrszeiten ihre Märsche zu erleichtern, der Gegenstand, mit dem man sich am nothwendigsten beschäftigen muste, nachdem man die Mittel, sie überall zu nähren, gesichert hatte.

Die Communicationen zu Wasser wurden auf dem Nil in Gang gesezt, und durch bewafnete Barken geschüzt. Um jene zu Land gehörig einzurichten, befahl Bonaparte Recognoszirungen, die unter seinen Nachfolgern fortgesezt wurden. Wenn die Märsche während der Trokenheit leicht waren, so konnte man sie den übrigen Theil des Jahrs nur mittelst groser Arbeiten brauchbar machen; dis war jedoch von hoher Wichtigkeit für die Zeit, wo der Ablauf des Wassers schon am Rande der Wüste oder auf einem Theil der Küste zu agiren erlaubte, aber TruppenKorps noch Schwierigkeiten fanden um NiederAegypten zu durchziehen.

Die Strassen, an deren Einrichtung besonders gelegen war, waren die von Alexandria nach Damiate längs der Küste (sie ward durch die Aufstellung von Barken zur Uiberfahrt bei den Mündungen in Stand gesezt), von Rahmanieh nach Damiate, von Rahmanieh nach Salahieh, von Damiate nach Salahieh, von Kairo nach Damiate, von Kairo über Rahmanieh nach Alexandria und Rosette.

Damit diese Wege während der Uiberschwemmung brauchbar wären, musten sie über den Stand der Gewässer erhöht werden; man konnte mehrere Dämme und Brüken,

die schon vorhanden waren, benuzen. Die neuen Erhöhungen und die Brüken, die man hätte machen müssen, sollten sich an das allgemeine Wässerungs-System von Nieder-Aegypten anknüpfen, und es war nothwendig, dieses erst wohl zu studiren, ehe man eine Arbeit anfieng, die so grosen Einfluß auf den Anbau und den physischen Zustand von Aegypten haben konnte. Man muste bei Abzeichnung dieser Wege die Vertheilung der Gewässer zu vervollkommnen suchen; auch konnten die Recognoszirungeu nur sehr langsam geschehen, und sie waren noch nicht geendigt, als man das Land verlassen muste. Man hätte eine grose Anzahl **Brüken** bauen, und sehr ausgedehnte **Strassendämme** anlegen müssen; aber diese Arbeit, die unumgänglich nöthig war, um das Vertheidigungs-System zu vervollkommnen, erforderte mehrere Jahre.

Wenn man nicht Zeit hatte, diese Wege in's Werk zu sezen, so verschaften doch in jedem Falle die Recognoszirungen, wozu sie Anlaß gaben, dem militairischen GenieKorps, den Ingenieurs beim Brüken- und StrassenBau, und den Ingenieur-Geographen, äusserst schäzbare Materialien zur vollkommenen Kenntniß von Aegypten.

§. 5.

Betrachtungen über die Civilisation der verschiedenen Klassen von Einwohnern in Aegypten.

Die Bevölkerung von Aegypten besteht aus mehreren Menschen-Gattungen, die sämtlich im Charakter gemeinschaftliche Züge haben, aber doch durch ihre Lebensart, ihre Sitten, politische Existenz und Religion sich von einander unterscheiden. Der Islam, welcher die Religion der sehr grosen Mehrzahl der Einwohner ist, schliest die Anhänger der andern Religionen von allem politischen Einfluß aus; vermöge des Gesezes sind sie zwar geduldet, aber in groser Abhängigkeit, und unaufhörlich der Verachtung des stolzen Muselmanns ausgesezt.

Man bemerkt in Aegypten fast alle Abstufungen der Civilisation, von dem HirtenStande an bis hinauf zu dem durch Gewalt und Luxus verdorbenen Menschen; aber man sieht daselbst nichts von der Civilisation des durch die Künste und das Studium der Wissenschaften vervollkommneten Menschen. Man

findet auch Spuren von einem Feudal-System, das mit den ersten Stufen der Civilisation wesentlich verbunden scheint.

Diese Schattirungen werden desto auffallender seyn, wenn man die Bewohner der Wüste, die des Landes, und die der Städte, abgesondert betrachtet.

§. 6.

Von den Arabern.

Der Beduine, der in den Wüsten herumzieht, seine Heerden darin weiden läßt und von ihrer Milch lebt, stellt noch jezt das Bild der alten Patriarchen dar; völlig dieselben Sitten, dieselben Gebräuche, dieselbe Lebensart; da das Land, das er bewohnt, keine andern gestattet, so konnte er sie nicht verändern. Hätten gewisse Schriftsteller mit diesem Volke gelebt, hätten sie die durch dieses Hirten-Leben gebildeten Menschen studirt, sie würden sich viele Declamationen erspart haben.

Der Araber verehrt vornemlich die Greise; das väterliche Ansehen ist bei ihm von grosem Umfang, und alle Kinder bleiben unter der Gewalt des Familien-Haupts vereinigt; wenn diese beträchtlich wird, nach mehreren Generationen, bildet sie einen Stamm, von welchem die Abkömmlinge von dem ersten Patriarchen die erblichen Häupter sind: da sie die Regierung zu verwalten haben, so ziehen sie den Einfluß und die Reichthümer an sich; zulezt herrschen sie und machen eine höhere Klasse aus; alsdann massen sie sich eine Art von Feudal-Gewalt über den Rest des Stammes an.

Die Scheikhs stellen den Hausvater vor, und richten die Streitigkeiten ihrer Kinder; allein je zahlreicher die Familie oder der Stamm ist, desto weniger werden ihre Urtheilssprüche respectirt; daraus entstehen Zänkereien, und der Natur-Mensch, der sich für gekränkt hält, nimmt seine Zuflucht zu seiner natürlichen Stärke. Die Eifersüchtigkeiten unter den Brüdern, Folgen einer Ungleichheit in der Zuneigung, die sie einflösen, oder in den Gütern, die ihnen zufielen, sind sehr häufig, besonders nach dem Tod des Vaters; und obgleich das Recht der Erstgeburt anerkannt ist, sieht man doch nicht selten Brüder unter einander Krieg führen, wenn sie mächtig genug sind, daß ihre Streitigkeiten diesen Namen verdienen. Eben

so häufig sind die Zänkereien zwischen benachbarten Familien oder Stämmen; Verderbung der Waiden, Wegnahme von Vieh, sind die Ursache oder der Vorwand davon. Keine Obrigkeit ist da, um sie zu richten, oder sie zu einer gütlichen Uibereinkunft zu zwingen; und dis ursprüngliche Hirtenleben, das man für so friedselig hielt, stellt nichts anders als das Gemählde eines fast beständigen Kriegszustandes dar.

Nichts bindet die Araber zu einer allgemeinen Gesellschaft: ihre Religion, welche ein Mittel der Vereinigung seyn sollte, machte sie blos zur Zeit jenes fanatischen Antriebs zusammenhalten, den Mahomed gab, und seine Nachfolger durch eine Reihe erstaunenswürdiger Eroberungen fortsezten, welche die Sitten dieser Generationen veränderten. Jeder Stamm hat seinen ReligionsVorsteher, der in den innern Angelegenheiten, die zu wichtig sind, um durch den Scheikh entschieden zu werden, nach den Grundsäzen des Korans richtet; aber diese Diener des Cults haben wenig Einfluß, um die Streitigkeiten unter den Stämmen zu erstiken.

Die Zänkereien nehmen kein Ende; der sich forterbende Haß verursacht Gefechte, Plünderungen, Mordthaten, die immer wieder von neuem anfangen; Blut muß durch Blut gerächt werden. Die Localitäten, gemeinsame Interessen und gleicher Haß vereinigen zuweilen auf eine Zeitlang Familien und Stämme unter Einem Haupte; aber das Ende des Krieges, die Theilung des gemachten Raubs, zerreissen wieder diese Bande eines Augenbliks, sobald nicht mehr gleiche Gefahren sie zwingen, vereinigt zu bleiben.

Obgleich beherrscht durch die gehässigen Leidenschaften und Eifersüchtigkeiten, die aus diesem gewöhnlichen KriegsZustande entstehen, haben die Araber doch schöne moralische Eigenschaften. Sie üben, selbst gegen ihre Feinde, Gastfreundschaft aus, die bei dem Natur-Menschen, troz seiner Bedürfnisse, gemeiner ist, als bei dem civilisirten Menschen, im Schoose seines Uiberflusses. Diese Tugend fängt an, bei ihnen von ihrer Reinheit zu verlieren, weil sie damit prahlen, und weil sie mit dem Bedürfniß zusammenhängt, in den häufigen Stürmen, denen sie ausgesezt sind, Asyle zu finden.

Leidenschaftlich eingenommen für ihre Unabhängigkeit, ver-

achten sie den Akersmann und den Städter; sie haben Stolz im Charakter, und einige höhern Gesinnungen. Es ist sogar noch eine Frage, ob die Falschheit, die Verstellung, die man ihnen, namentlich in ihren politischen und Privat-Verhältnissen mit den civilisirtern Klassen vorwirft, das Resultat ihrer Sitten, oder der Erfahrung von der Unzuverlässigkeit dieser leztern sind? ob die schlaue Schmeichelei, der sie sich bei gewissen Gelegenheiten zu bedienen wissen, in ihrem Charakter liegt, oder ob sie solche in ihren auswärtigen Verhältnissen erlernt haben? *

Die Eigenschaften, welche die Araber ganz besonders schäzzen, sind die Biederkeit und die Tapferkeit. Es ist bei ihnen einer der grösten Lobsprüche, wenn sie von einem Manne sagen, „er habe nur Eine Rede." Sie waren, vor der Ankunft der Franzosen, wenig gewohnt, diese Eigenschaft bei den Beherrschern Aegyptens zu finden.

Kein Titel ist in ihren Augen schöner, als der eines Vaters; sobald ein Araber einen Sohn hat, verändert er den Namen, und nennt sich Vater dieses Sohns. Nichts wünschen die Araber eifriger, als die Vermehrung ihres Geschlechts, weil ihre Macht und Ansehen in gleichem Verhältniß zunehmen; blos in Rüksicht, daß sie ihnen viele Kinder geben, ehren sie ihre Weiber; auf die Geschäfte der Haushaltung und die Wartung der Heerden beschränkt, haben sie gewöhnlich durchaus keinen öffentlichen Einfluß; doch gibt es einige Beispiele von Weibern, die wegen ihrer Tauglichkeit zu Geschäf-

* Ich war oft erstaunt, zu hören, wie Araber, die in der Wüste erzogen, von wildem Aussehen, mit Lumpen bedekt waren, und kaum einige Stellen im Koran lesen konnten, in gewissen Discussionen eine Schlauigkeit im Raisonnement und Umwege, die dem feinsten Negociateur Ehre gemacht hätten, Schmeicheleien, deren sich der geübteste Höfling nicht schämen dürfte, anbrachten, und ihre Reden mit grosen und schönen Bildern durchwebten. Uiberhaupt kontrastiren die lebhafte Einbildungskraft und die hohen Gesinnungen der Araber mit dem brennenden und unfruchtbaren Boden, den sie bewohnen, mit der Simplizität, ja sogar dem Elend ihrer Lebensart. In ihren Gedichten besingen sie die Liebe, während ihre Einrichtungen, die Vielweiberei, und der verworfene Zustand, zu dem ihre Weiber herabgesezt sind, diese Leidenschaft fast gänzlich zerstören sollten.

ten in Achtung standen, und ihrem Manne in der Stelle eines Scheikhs nachfolgten. *

Die häufigen Kriege haben die Familien oder Stämme bestimmt, sich über die Gränzen vom Gebiet und die Brunnen der Wüste, die Jedem zugehören sollten, unter einander zu verstehen; diese Art von Eigenthum ist dem ganzen Stamme gemein: die Gegenstände des persönlichen Eigenthums sind die Heerden, deren Verkauf ihnen Getraide, Waffen und Tabak verschaft, und ihre Industrie, die sich auf Vermiethung ihrer Kameele, und auf einige sehr schwache HandelsZweige, z. B. Kohlen, Gummi, Salz, Natron, Alaun, u. s. w., die vermöge der Localitäten auf gewisse Stämme beschränkt sind.

Die Araber wissen nichts von Auflagen zu Bestreitung der allgemeinen Ausgaben. Der Scheikh ist gewöhnlich der reichste; er muß aus seinem eignen Vermögen seine Reiter unterhalten, und die Kosten bestreiten, welche die Gastfreundschaft und die Vereinigungen der andern Häupter verursachen: diese Fälle ausgenommen, lebt er eben so einfach wie der übrige Theil des Stammes.

Rauben ist ein Bedürfniß für alle Araber: die Beute wird nach festgesezten Regeln unter die Familien vertheilt. Klebt dieser RaubGeist ihrem Grade von Civilisation an? ist er das Resultat der Kriege, die sie unter einander führen? oder entsteht er aus ihrer Eifersucht gegen den Wohlstand der civilisir-

* Der Stamm von Bekir in Syrien, der sehr mächtig ist, gehorcht seit dem Tode des Achmet Bekir Scheikh, der grose Achtung genossen hatte, seiner Mutter: derselbe Fall hat auch in OberAegypten statt; aber diese Beispiele sind sehr selten.

Bei einem Besuche, den ich dem Stamme der Nefahat machte, fragte ich einen Greis, den man mir als den Geschichtschreiber seines Stammes vorstellte; er sagte mir, als von ihrer Niederlassung in Aegypten die Rede war, daß Nefoa, als er in dieses Land gekommen, eine Frau gehabt, deren Augen so lebhaft und durchdringend gewesen, wie die Kugel, die aus dem Feuerrohr fliegt; sie hatte einen grosen Charakter und vielen Geist, auch gediehen ihre Kinder, und die Nefahat haben jezt fünfhundert Reiter, indeß die Tomlat keine hundert haben: doch stammen leztre von einem Bruder des Nefoa, der mit ihm zur nemlichen Zeit kam, aber dessen Weib Gasellen-Augen hatte, sanft und schüchtern war.

tern Klassen, welche die angebauten Ländereien bewohnen? Ich will diese Fragen nicht entscheiden. Die Araber rechtfertigen sich, indem sie sagen, die Plünderung sey ein Eroberungs-Recht; sie sehen das, was sie nehmen, wie militairische Trophäen an, und betrachten sich als in ewigem Kriege mit allem, was ausser ihnen ist.

Der Araber, von Kindheit an gewohnt, an Greisen und an seinen Vätern alles zu respectiren, bildet seine Meinungen nach ihren; nichts erregt in ihm neue Ideen, und so haben seine Sitten sich beständig erhalten. Er kennt nichts schöneres, nichts edleres, als seine Art von Existenz. Mit seinen Pferden, mit seinen Kameelen, mit seinen Streifzügen und Plünderungen beschäftigt, während seine Weiber der Heerden warten und ihre groben Kleider weben, blikt er mit Verachtung auf die übrigen Menschen herab; glaubt, daß er seiner Würde etwas vergäbe, wenn er sich mit Feld-Bau beschäftigen und in Häusern wohnen wollte. Seine Verachtung gegen alle fremde Einrichtungen widersezt sich deren Einfluß.

Dis erhält allen Arabern einen National-Charakter, selbst jenen, die am meisten Verkehr mit den civilisirten Völkern, und einen Theil ihrer Gebräuche angenommen haben. Allein wiewohl ihr Charakter durch die Berührung mit andern Völkern nicht merklich modifizirt wird, so verursacht doch der Aufenthalt in angebauten Ländereien einige Veränderungen in ihrem politischen Zustand. Laßt sie uns der Reihe nach betrachten, von dem Araber an, der isolirt in der Wüste herumzieht, bis zu dem, der in gewissen Kantons als Souverain seßhaft ist.

Der Beduine, der in der Wüste vom Ertrag seiner Heerden und seiner Räubereien lebt, wird für den edelsten und reinsten gehalten. Die reichsten, die so in aller Behaglichkeit leben, ertheilen ihm doch das gröste Lob, und sehen es sogar als eine Ehre an, von ihm abzustammen; aber sie fühlen keinen Beruf, ihm nachzuahmen.

Es gibt in einigen Stämmen eine Klasse, die aus Abkömmlingen von fremden Familien oder von Fellahs besteht, die, der Plakereien müde, sich in die Wüste flüchteten und die arabische Lebensart annahmen. Diese Klasse darf nicht an der edlen Geschäftslosigkeit und dem kriegerischen Leben der Be-

duinen Theil nehmen; sie muß die Heerden hüten, die Kameele treiben und, wenn jene Stämme einigen Landbau haben, das Feld bearbeiten: von der Art sind die Hatmeh in der Provinz Scharkieh. Einige Scheikhs von Stämmen in der Nachbarschaft angebauter Ländereien haben, nachdem sie ihre Macht und Reichthümer vermehrt, den Rest des Stammes zu diesem untergeordneten Zustande herabgebracht; ihre Familie, die als von edlem und reinarabischem Ursprung betrachtet wird, ist allein frei von Arbeiten.

Die Araber machen in ihren Kriegen keine Sklaven; * da sie keine beschwerlichen Arbeiten haben, um sie zu beschäftigen, so würden sie ihnen unnüz seyn, und da niemand sie kaufen will, so könnten sie keinen Gegenstand des Handels daraus machen. Wenn ihre Feinde in ihre Hände fallen, so tödten sie dieselbe, oder begnügen sich damit sie zu berauben, je nach der Wichtigkeit die sie bei ihren Feinden haben; manchmal behalten sie solche als Geisel. Sie kennen indeß die Sklaverei, und kaufen sogar Negern aus dem Innern von Afrika; aber das ist bei ihnen, wie fast im ganzen Orient, blos eine Art von Adoption. Der gekaufte Sklave tritt in die Familie ein; er wird Anfangs blos zum häuslichen Dienste gebraucht, aber sobald sein Alter und seine Kräfte es ihm gestatten, begleitet er seinen Gebieter in den Krieg; alles wird ihm mit den Kindern gemein; oft schenkt ihm der Herr, mit der Freiheit, noch die zu seiner Einrichtung nöthigen Heerden, und verheirathet ihn. Man sieht Abkömmlinge von diesen schwarzen Sklaven

* Einige mächtigen Stämme in OberAegypten schienen eine Ausnahme zu machen: doch gehörten auch hier die gemachten Sklaven nicht Arabern, sondern Barabas zu. Während unsers Aufenthalts schikte der Scheikh des Stammes Tarfe, Mahmud ebn nafi, einen Haufen von etlichen hundert Reitern auf hundert und zwanzig TagReisen in die Wüste, gegen einen Stamm, über den er sich beschweren zu haben glaubte: diese Reiter zogen den kürzern, und kamen auf dem Rukwege uber die Ländereien von Dongola, wo sie Gefangne machten, und namentlich die Familie des Chefs wegnahmen. Der präsumtive Erbe kam nach Siut, um sich bei den Franzosen zu beklagen, und General Donzelot sorgte dafür, daß ihm seine Brüder und Schwestern, wie auch seine Unterthanen, die bereits in den verschiedenen Lagern des Stammes zerstreut waren, zurükgegeben wurden.

mit den andern Arabern in gleichem Ansehen und Achtung stehen; mehrere darunter sind sogar zu der Stelle von Scheikhs gelangt. Die Stämme der Wüste kaufen weniger Sklaven, als die, welche an gebaute Ländereien gränzen, und eine beträchtliche Anzahl Bewafneter nöthig haben, um sich zu behaupten, und ihre Macht zu vermehren.

Mehrere Stämme haben sich nach und nach auf dem Gränz-Striche der angebauten Ländereien und der Wüste niedergelassen; andre, in den sandigen Heiden, die wie Inseln mitten in den angebauten Ländereien liegen. Sie leben daselbst noch unter dem Zelte oder in Hütten von Rohr, und behalten ihre Sitten; sie haben auch ihre Bezirke in der Wüste, wohin sie ihre Kameele auf die Waide schiken, und sich mit ihren Heerden flüchten können, sobald sie einen Angrif zu befürchten haben. Diese Nähe der angebauten Ländereien macht, daß sie Gewohnheiten und Bedürfnisse annehmen, von denen die reinen Beduinen nichts wissen. Diese Araber nähren sich besser, und lassen einige Ländereien durch geringere Klassen oder durch die Fellahs bauen. Andre Araber haben die Zelte verlassen, um in den Dörfern zu wohnen; sie zeichnen sich dort von den Fellahs durch ihr Nichtsthun, durch das kriegerische Leben aller derer, die zu den Familien der Scheikhs gehören, und durch eine Art von Unabhängigkeit aus. Da sie Eigenthümer und Landbebauer geworden sind, so stehen sie mehr unter der Hand der Regierung; inzwischen sind manche mächtig genug, um ihr Widerstand zu thun, oder sich ihr furchtbar zu machen; einige haben Kantons, in welchen sie als Oberherren befehlen. Der Scheikh Hamman war der wahre Fürst von Ober-Aegypten, als Ali Bey seine Gewalt vernichtete. Seitdem hat keiner sich mehr zu dieser Stufe von Macht erhoben; aber es gibt viele, welche Dörfer besizen, es sey als Eigenthümer oder Herren derselben, oder als Inhaber von Frei-Gütern; sie behaupten ihre Würde durch eine zahlreiche Reiterei, und werden von einer schwachen und getheilten Regierung gefürchtet und respectirt.

Die Araber sehen sich als durch das Recht der Eroberung in Aegypten seßhaft an; die verschiednen Stämme haben sich in den ganzen Umfang desselben nach Be-

zirken und Jurisdictionen getheilt, * worin jeder herrscht und seine besondern Ländereien hat. Sie betrachten die Fellahs als Vasallen, welche die zu ihrem Unterhalt nöthigen Ländereien bauen, und ihnen von denen, die sie für ihre eigne Rechnung bauen, einen Tribut bezahlen müssen, indeß sie, beständig zu Pferde und bewafnet, sie gegen die feindlichen Stämme schüzen. Diese Stämme behalten in diesem Zustande den ganzen arabischen Stolz, unterhandeln mit den Regenten von Aegypten, wie ein Souverain mit dem andern; finden es ihrer unwürdig, festgesezte Steuern zu bezahlen, sondern erkaufen ihre Ruhe durch herkömmliche Geschenke, die in Pferden und Kameelen, sehr selten in Geld bestehen. Sie fliehen eher in die Wüste, als daß sie sich ganz unterwerfen sollten. Gefürchtet von den Akerleuten und der Regierung trozend, leicht in der Flucht und leicht wieder zurük, zwingen sie die Fellahs immer, ihren Schuz zu erkaufen.

Der Titel eines arabischen Scheikhs ist in Aegypten sehr verehrt; sobald Dorf-Scheikhs reich genug sind, um ein Haus und eine gewisse Anzahl Reiter zu unterhalten, verschaffen sie sich eine Genealogie, nach der sie von irgend einer alten arabischen Familie abstammen, und nehmen den Titel: Scheikh el Arab an.

Wenn die Zänkereien und der eingewurzelte Haß unter den arabischen Stämmen sich nicht ihrer Vereinigung widersezten, so könnten sie 40,000 Reiter versammeln, und würden Meister von Aegypten seyn; aber der Geist von Zwietracht, der sie beherrscht, schüzt das Land davor.

Die arabischen Familien, welche in Dörfern wohnen, namentlich die Auarah in OberAegypten, scheinen von jenen abzustammen, die dieses Land unter Mahomed's Nachfolgern

* Ich bediene mich des Ausdruks Jurisdiktion, weil man noch Spuren von Einrichtungen der Araber hat, die Mahomed's nächste Nachfolger waren, und eine Art von FriedensRichtern angeordnet hatten; diese Schiedsrichter entschieden die Streitigkeiten, die in ihren Gerichtsbarkeit ten vorfielen. Diese Stellen waren erblich für die Häupter gewisser Familien; die Araber ziehen sie manchmal noch jezt zu Rathe: aber diese Einrichtung ist fast vernichtet worden, seitdem die Mamluken alle Gewalten an sich gerissen haben.

eroberten; aber die Niederlassung der andern Stämme ist neuer; ich konnte jedoch die Epoche derselben nicht entdeken, so wenig wie jene der Absonderung ihrer Bezirke. Die Greise von den Stämmen, die sich in der Nähe von den angebauten Ländereien niedergelassen haben, sezen ihre Einwanderung in das eilfte oder zwölfte Jahrhundert zurük. Zu allen Zeiten hat der Nil die Bewohner der Wüste an seine Ufer gelokt: auf der Seite vom Scharkieh sind die aus Arabien gekommenen Stämme; die aus der Barbarei kamen, liessen sich im Bahireh westwärts vom Nil nieder, sie sind kriegerischer und besser bewafnet als die andern.

Ausser den Allianzen unter den Stämmen, haben die Araber noch grose Parteien oder Bündnisse, an deren Spize mächtige Scheikhs stehen; jede Familie und jeder Stamm hält sich zu einem von diesen Bündnissen; die, so von der nemlichen Partei sind, unterstüzen sich gegenseitig in ihren Kriegen. Wenn sich eine Streitigkeit unter zwei Stämmen von gleicher Partei erhebt, so geht der, welcher nicht von den übrigen Theilhabern des Bündnisses unterstüzt wird, für den Augenblik zur entgegengesezten Partei über. Ich habe den Ursprung dieser Bündnisse nicht entdeken können; sie sind sehr alt, und finden sich bei allen Arabern. In NiederAegypten heißt die eine Partei Sath, die andre Haran; in Syrien, Kiech und Jemani: die Familien der Fellahs und die Dörfer sind einem oder dem andern dieser Bündnisse zugethan; die Beys suchten sich bei ihren Zwistigkeiten dadurch Beihilfe zu verschaffen, wenn es in der Regierung zwei HauptParteien gab. Bei Ankunft der französischen Armee war Ibrahim Bey Sath, und Murat Bey Haran; überhaupt war die Partei Sath dem Gouverneur von Kairo zugethan.

Die Araber scheinen gewissermasen einen Rahmen zu bilden, in welchen die Bevölkerung Aegyptens sich einfügen läßt; sie machen eine Regierung ausser der Regierung aus. Ich habe mich über ihren politischen Zustand etwas umständlicher verbreitet, weil man in allen andern Klassen Spuren davon findet.

§. 7.

Von den Fellahs oder Akerleuten.

Die Fellahs oder Akerleute (Bauern) in Aegypten, haben vieles von den Arabern, und sind wahrscheinlich eine Vermischung ihrer ersten eingewanderten Haufen mit den alten Einwohnern. Man findet bei ihnen dieselbe Absonderung nach Familien; wenn sie im nemlichen Dorfe vereinigt sind, bilden sie eine Art von Stamm. Der Haß zwischen den Familien oder den Dörfern ist eben so stark; aber die äusserste Abhängigkeit zerstört bei ihnen den stolzen und freien Sinn, der den Araber auszeichnet. Die Fellahs vegetiren unter einer FeudalHerrschaft, die um so strenger ist, da sie getheilt ist, und da ihre Unterdrüker selbst auch Theil an der Gewalt haben, die sie beschüzen sollte; sie suchen sich indeß immer der Unabhängigkeit der Araber zu nähern, und sezen eine Ehre darin, sie als ihre Voreltern anzuführen.

Die Fellahs sind Familienweise an die Ländereien, die sie bauen müssen, festgeheftet; ihre Arbeit ist das Eigenthum der Mukhtesims oder Herren der Dörfer, von denen wir weiter unten sprechen werden: obschon sie nicht verkauft werden können, ist ihr Schiksal doch eben so hart wie eine wahre Sklaverei. Sie besizen und vererben auf ihre Kinder das Eigenthum der ihrer Familie überlassenen Ländereien; aber sie können solche nicht veräussern, ja kaum in Bestand geben, ohne die Erlaubniß ihres Gutsherrn. Wenn sie, des Uibermaases von Elend und Plakereien müde, ihr Dorf verlassen, so hat der Mukhtesim das Recht sie verhaften zu machen. Die Gastfreundschaft, welche die Fellahs, wie die Araber, ausüben, öfnet ihnen eine Zufluchtstätte in andern Dörfern, wo sie ihre Dienste vermiethen, und sich aufhalten, wenn ihr Eigenthümer nicht mächtig genug ist, um sie dort zu verfolgen; sie finden auch bei den Arabern Aufnahme. Die, so in dem Dorfe bleiben, sind dann noch unglüklicher; sie müssen alle Arbeit der Abwesenden übernehmen und deren Abgaben bezahlen: endlich zur Verzweiflung gebracht, lassen sie alles im Stich, und werden Knechte bei den Arabern der Wüste, wenn sie sich nicht anderswohin flüchten können. Man sieht manche verlasse-

ne Dörfer, deren Ländereien ungebaut liegen, weil die Einwohner ihre allzu habsüchtigen EigenthumsHerren auf diese Art bestraft haben.

Man kan die Mukhtesims oder Eigenthümer von Dörfern mit den LehnsHerren der Feudal-Verfassung vergleichen. Sie beziehen den grösten Theil vom Ertrag der Ländereien, woraus sie sodann zwei ungleiche Theile machen; der schwächste, unter dem Namen Miri, ist die dem GrosHerrn gebührende GrundSteuer; den stärksten behalten sie für sich, unter den Namen von Fays, von Barani, u. s. w. Ausser diesen Rechten haben sie noch, wie die FeudalHerren, das unmittelbare Eigenthum einer Länderei, genannt Ussieh, welche die Fellahs ausser denen, so sie besizen, durch Frohndienste bauen müssen.

Ein Dorf gehört nicht immer einem einzigen Eigenthümer, oft hat es deren mehrere: um diese Theilung von Rechten deutlich zu bestimmen, nimmt man an, es sey in vier und zwanzig Theile, die man Karats nennt, eingetheilt, und jeder Mukhtesim hat davon eine gewisse Anzahl. Jeder durch eine oder mehrere Familien angebaute Theil des Dorfes, hat zum Scheikh eines von den Häuptern dieser Familien, welches durch den Mukhtesim ernannt wird. Derjenige von diesen Scheikhs, der die meisten Reichthümer besizt, Reiter unterhalten kan, und in den Streitigkeiten und Kriegen den bedeutendsten Einfluß hat, wird für den Haupt-Scheikh erkannt, und besorgt die allgemeinen Angelegenheiten: aber seine Gewalt gilt blos in seiner Familie; seine Meinungen werden im übrigen Theil des Dorfes blos nach Maasgabe der Furcht oder der Achtung, die er einflößt, befolgt.

Ausser den Scheikhs, gibt es in den Dörfern noch einige andre Beamten: der Ukil ist von den Eigenthümern mit Einsammlung der Aerndten von dem Ussieh beauftragt; der Schahed, und der Kholi, sind eine Art von Notabeln, bei denen die kleine Anzahl Acten, die in den Dörfern gehalten werden, niedergelegt sind; der Meschäd, der Mohandis, sind eine Art von Feldmessern ec. ec.

Der Mukhtesim sezt manchmal einen Kaimakan oder Kommandanten des Dorfes nieder, der den Auftrag hat, seine

Stelle zu vertreten, die Polizei zu handhaben, über den Anbau der Ländereien und die Bezahlung der Steuern zu wachen. Wenn derselbe eine hinlängliche Bedekung bei sich hat, um sich Gehorsam zu verschaffen, wenn er nicht einzig darauf bedacht ist sein Glük zu machen, und wenn der Eigenthümer seinen Vortheil hinlänglich kennt, um ihn nicht zum Werkzeuge seiner Plakereien zu machen, so ist er dem Dorfe nüzlich, weil die Streitigkeiten leichter beigelegt werden, und weil bei besserer Handhabung der Polizei die Fellahs sich ganz dem Landbau widmen.

Da die Fellahs Landbebauer und Eigenthümer sind, so haben sie mehr Veranlassungen zu Streitigkeiten, als die Araber; und da ihre Scheikhs keine wirkliche Gewalt haben, ausgenommen in ihrer Familie, so gibt es in dem Orte durchaus keine Central-Gewalt: wenn nicht einer von ihnen einen überwiegenden Einfluß gewinnt, wenn die Mukhtesims sich nicht unter einander verstehen, um einen Kaimakan mit einer Achtung einflössenden bewafneten Macht aufzustellen, so bemächtigt sich die Anarchie des Dorfes, und jede Familie will ihre Streitigkeiten selbst rächen. Die Nothwendigkeit sich mit dem Anbau der Ländereien zu beschäftigen, zwingt sie indeß zu gütlichen Vergleichen; sie suchen Schiedsleute oder Richter; aber es gibt keine Gewalt, die diese Aussprüche geltend machen könnte; die Partei, die sich durch das Urtheil gekränkt glaubt, entzieht sich oft der Wirkung desselben, wofern nicht irgend ein mächtiger Mann sie zwingt, ihm Folge zu leisten.

Die Kadis, die in jeder Provinz aufgestellt sind, um die StreitSachen nach dem Koran zu entscheiden, haben nur ein schwaches Gewicht, das sich auf die Meinung gründet; man wendet sich an sie blos in einigen allgemeinen Sachen zwischen mehreren Dörfern, und in Streitverhandlungen über das Mein und Dein, wobei man gerichtliche Urkunden vorlegen muß. Die Mukhtesims, die es ihrem Interesse angemessener finden, Richter in ihren Dörfern zu seyn; die arabischen Scheikhs, die ihre Jurisdictionen erhalten wollen, haben die Sachen diesen Kadis aus den Händen gespielt. Die Mamluken haben sie vollends ausser Thätigkeit gesezt, und ihren [illegible] Ansehen benommen. Ihre Herabwürdigung zwingt die Fellahs, [illegible] -

um ihren Streitigkeiten ein Ende zu machen, an Schiedsrichter zu wenden, die stark genug sind, ihren Aussprüchen Kraft zu geben; sie wählen die bedeutendsten Scheikhs ihrer oder der benachbarten Dörfer, arabische Scheikhs, ihre GutsHerren, oder den Kiatschef oder Bey, welcher Statthalter der Provinz ist.

Diese Streitigkeiten unterbrechen manchmal den Feldbau und die zur Wässerung nöthigen Arbeiten: jeder sucht einen seiner Feinde zu plündern oder zu ermorden; man verfolgt den Thäter nicht, der oft unbekannt bleibt, aber die ganze Familie wird dafür verantwortlich, und dann zieht sie ihre Verbündeten, ganze Dorfschaften, ja selbst auch die grosen Bündnisse, in ihre Streitigkeit; daher Kriege, die nur ein mächtiger Vermittler beizulegen vermag.

Da die Regierung nicht immer stark genug ist, um die Angriffe, welchen die Dörfer beständig von Seiten der Araber ausgesezt sind, oder die Kriege, die aus FamilienHaß entstehen, abzuwenden oder niederzuschlagen, so muste sie das Tragen der Waffen erlauben. Die Fellahs haben, so weit ihre Mittel es ihnen gestatten, schlechte Flinten mit Lunten, Dolche, Säbel, Lanzen, Prügel. Wenn sie sich stark genug glauben, um sich von den Schuz-Gebühren, die sie den Arabern zahlen, zu befreien, so ziehen sie zum Feldbau und zur Aerndte in Waffen aus; eine arabische Stutte, welche blos die Scheikhs reiten, ist für sie, wenn sie ihre Felder besichtigen, immer das Werkzeug des Kampfes oder der Flucht. Jedes Dorf stellt Wächter aus, welche auf die Erhaltung der Dämme während der Uiberschwemmung Sorge tragen; wenn das Anschwellen des Nils schwach ist, so streiten sie sich um das Wasser. Mit einer Einfassung umgebene Pläze, die durch kleine Thürme mit SchiesScharten flankirt und unweit der von den Dörfern entfernten Brunnen angelegt sind, dienen ihnen zur Vertheidigung ihrer Heerden, wenn der Feind sich bliken läßt. *

Die Dörfer, die fast alle mit Mauern von Erde, welche SchiesScharten haben, umgeben sind, stellen eben so viele

* Man sieht noch ähnliche Thürme in einigen Theilen Europa's, wo die FeudalRegierung am längsten bestand.

Citadellen dar, in welche sich die Fellahs mit ihrem Vieh zurükziehen und sich vertheidigen, wenn sie nicht stark genug an Reiterei sind, um sich auf freiem Felde zu halten. Diese Fortificationen werden von den Arabern und den Fellahs, die keine Artillerie und sehr wenig FeuerGewehre haben für beinahe unbezwingbar gehalten; selbst die Mamluken vermieden, sie anzugreifen, wenn sie sich derselben in Güte oder durch Verrätherei bemächtigen konnten.

Ihre Kriege sind blos ein partielles Zusammentreffen, es sind mehr Mordthaten als Gefechte; das Blut muß durch das Blut eines Feindes gerächt werden, und diese Feindseligkeiten würden endlos seyn, wenn nicht die Regierung, die Eigenthümer, oder mächtige arabische Scheikhs, als bewafnete Vermittler dazwischenträten, und wenn nicht der herkömmliche Loskauf vom Blute, vermöge dessen beide Parteien Geldbußen, und den Familien, welche die meisten Menschen verloren haben, Schadloshaltungen bezahlen müssen, die Wirkung des ewigen Hasses von Familie gegen Familie hemmte.

Dieser fast beständige KriegsZustand, diese Allianzen, diese grosen Bündnisse, gewöhnen die Fellahs daran, sich den Plakereien ihrer Eigenthümer, und selbst der Regierung zu widersezen, wenn etwa Umstände die Absendung einer hinlänglichen Macht verhindern. Daher sehr häufige Aufstände in gewissen Provinzen, besonders in denen, wo die Araber zahlreich sind.

Man könnte sich nicht leicht Menschen denken, die unglüklicher wären als die aegyptischen Fellahs, wenn sie eine Vergleichung mit andern anzustellen wüßten, wenn ihr Charakter und ihre religiösen Vorurtheile sie nicht zur Resignation stimmten, und wenn sie nicht überzeugt wären, daß der Akersmann keines bessern Schiksals geniesen darf. Nicht genug, daß sie der Regierung und den Mukhtesims den grösten Theil vom Ertrag ihrer Aerndten bezahlen, daß sie die Ussiehs unentgeldlich bauen müssen, daß ihre Mukhtesims die Abgaben, die sie von ihnen ziehen, täglich erschweren; so fordern auch noch die Befehlshaber der Provinzen von ihnen den Unterhalt ihrer Truppen, Geschenke und alle Arten willkürlicher Abgaben, deren Namen mit der Bedrükung noch Hohn verbinden, z. B. Raf el medzalim, Loskauf von der Tyrannei, u.

s. w. Nicht genug, daß gar keine Justiz ist, oder daß sie schlecht verwaltet wird, daß sie, um solche zu erhalten, erst zahlen müssen, daß sie, wenn sie dis nicht können und sich solche selbst verschaffen, Geldbußen erlegen müssen, daß selbst die Flucht sie diesen Plakereien schwerlich entzieht; so müssen auch noch, um sie vollends zu erdrüken, die Araber, von denen sie umgeben sind, sie zwingen, ihren Schuz gegen die andern Stämme zu erkaufen: ein Schuz, der in der That nichtig ist, weil sie, troz dem sich nicht weniger in den Uiberrest vom Raub und von der Aerndte ihrer Beschüzten theilen; und wenn die Regierung die Araber verfolgt, so fällt der Verlust und die Züchtigung abermals auf die armen Fellahs zurük, die sie gezwungen hatten, sich an sie zu halten.

Diesem elenden Zustande muß man die allgemeine Indolenz der Fellahs, ihre kärgliche Lebensart, ihren Ekel von allen Arten von Genüssen, und die Gewohnheit das Geld zu vergraben, die sie mit allen Klassen gemein haben, zuschreiben. Uiberzeugt daß sie durch einen Anschein von Wohlstand, sich Aufmerksamkeit und Erpressungen, die manchmal ihre Mittel übersteigen, zuziehen, suchen sie das, was sie besizen, mit der grösten Sorgfalt zu verheimlichen. Sehr verschieden von den Pächtern in Europa, die, wenn sie zu ihren Gutsherren gehen, ihre schönsten Kleider anlegen, versäumen die Fellahs nicht, wenn sie vor ihnen erscheinen sollen, sich mit Lumpen zu edeken.

§. 8.

Von den Einwohnern der Städte, den Mamluken und ihrer Regierung.

Die Bevölkerung der Städte ist ein Gemische von mehreren MenschenArten, die ihrem Ursprung, ihren Sitten und Religionen nach sehr verschieden sind. Man bemerkt darunter besonders die Handwerker, die Handelsleute, die alle nach ihrem Vaterland und Glauben verschieden sind, die Eigenthümer die von ihren Einkünften leben, die Häupter der Religion, und die militärischen Häupter der Regierung.

Die Einwohner der grosen Städte gehören nicht, wie die Fellahs, eignen Herren zu; sie besizen unmittelbar ihre

Häuser, Gärten, u. s. w. und haben das Recht sie zu verkaufen. Diese, nicht zahlreichen, Städte sind Kairo, Damiate, Rosette und Alexandria; Tenta ist zwar ohngefähr im nemlichen Falle, aber nur weil sein Gebiet einer Moschee zugehört; andre Städte haben keine Eigenthümer, aber ihre Einkünfte sind den Befehlshabern der Provinzen zugetheilt. *

Die Unterscheidung nach Familien findet man auch in den Städten; die Betreibung der Künste und Handwerker ist erblich, der Sohn ahmt die Verfahrens-Arten seines Vaters nach und vervollkommnet sie nicht. Wenn mehrere Familien von gleicher Religion dasselbe Handwerk treiben, so bilden sie eine Corporation, die den reichsten und angesehensten unter den Alten zu ihrem Vorsteher wählt: sie bewohnen dasselbe Quartier.

Die Handelsleute bilden ebenfalls Corporationen, je nach ihrem Lande, der Art von Handel und ihrer Religion: jedwede zu Kairo hat ihre besondern Vorsteher, Magazine und Quartiere. Alles ist Corporation in den ägyptischen Städten, von jener der Goldarbeiter an bis herab zu der der Wasserträger, der Eseltreiber, und beinahe auch der Diebe; ** der

* Die Bevölkerung von Alexandria ist von jener der andern Städte verschieden; die mit ihrem Handel und mit einigen Handwerkern beschäftigten Einwohner sind eine Sammlung Menschen aus verschiedenen Theilen der Küsten des mittelländischen Meeres, besonders aus jenen der Türkei; da sie zur See mehr Communication mit Konstantinopel haben, so sind sie dem Groß-Herrn unterwürfiger, als die andern Aegypter, und trozen oft dem Ansehen der Mamluken.

** Es ist zu Kairo ein Scheikh der Diebe, der die gestohlenen Sachen gewöhnlich wieder ausfindig macht, wenn die Agas ihm befehlen, für deren Zurükgabe zu sorgen.
Die Araber betrachten den Diebstahl bei Tag als edel, er ist für sie ein Bild des Krieges: aber sie verachten den nächtlichen Dieb. Es gibt jedoch einige arabische Familien, die nicht von dieser Meinung sind, und die dieses Gewerbe, seit mehreren Generationen, mit der grösten Geschiklichkeit ausüben. Ich führe desfalls jene der Oraora in der Provinz Scharkieh an. Der Schreken vor den Züchtigungen, und die den andern Arabern gemachten Drohungen, sie zu strafen, wenn diese Diebstähle nicht aufhörten, thaten ihnen eine Zeitlang Einhalt; aber bei der ersten Gelegenheit fiengen sie wieder von neuem an.

Vorsteher der Corporation hat die Aufsicht über alle einzelnen Glieder derselben, und ist den Chefs der Polizei für sie verantwortlich. Die einzige Klasse, welche keine Corporation ausmacht, ist die sehr zahlreiche der Bedienten; sie stehen unter den Meistern, denen sie dienen. Die Mamluken und Mukhtesims wählen zu Bedienten vornemlich Fellahs von ihren Dörfern. Mehrere, die eine Art von Glük gemacht, nicht durch Ersparniß von ihrem Gehalt, (denn sie werden gar schlecht bezahlt,) sondern durch die kleinen Erkenntlichkeiten, die sie von allen, die mit ihren Herrn zu sprechen haben, verlangen, erhalten die Erlaubniß, sich in Kairo niederzulassen, und ihre Familie tritt in die Klasse der Handwerker oder der Handelsleute ein.

Jede Religion oder Secte hat ihr abgesondertes Quartier und ihren Vorsteher; sie hat deren mehrere, wenn mehrere Familien, die verschiedene Gewerbe treiben, sich dazu bekennnen. Die Kopten sind die zahlreichste Klasse von Christen, die sich in Aegypten niedergelassen haben: sie wohnen grostentheils in den Städten, wo sie hauptsächlich den Einzug der Steuern und die Verwaltung der besondern Güter der Häupter des Landes zu besorgen haben; da sie allein unterrichtet und dieser Art von Arbeit gewohnt sind, so haben sie sich nothwendig gemacht. Mehrere treiben in den Städten Handwerker, sie sind z. B. Maurer, Tischler, u. s. w.; andre wohnen in den Dörfern, namentlich in OberAegypten, und bauen das Feld; sie unterscheiden sich dort wenig von andern Fellahs. Die Christen aus Syrien, die sich in Aegypten niedergelassen haben, treiben den Handel mit ihrem Lande, und übernehmen einige Geschäfte im FinanzFache. Die Griechen, von denen die meisten in HandelsVerkehr mit ihrem Lande stehen, treiben auch einige Künste, und liefern Matrosen. Die Juden sind besonders Serafs oder GeldWechsler, einige sind auch Goldarbeiter, Trödler oder Schlosser; die Vorurtheile, die

Ein arabischer Scheikh, unter dem sie standen, und der mir zuweilen die Strafbaren auslieferte, sagte mir, daß die Züchtigungen vergeblich wären, da sie aus Grundsaz und durch Erziehung an das Stehlen gewöhnt wären, man sie nicht anders bessern könne, als indem man die ganze Familie ausrotte. Es gibt ähnliche in OberAegypten.

man gegen diese Nation hat, bringen in allen Ländern dieselben Wirkungen hervor. Die europäischen Kaufleute, die sich in Aegypten niedergelassen haben, begreift man sämtlich unter der Benennung von Franken; sie haben zu Kairo ihr besondres Quartier, und geniesen einige Privilegien, ob sie gleich einer Menge von Plakereien ausgesezt sind.

Die Handelsleute und Handwerker von allen Religionen sind nicht viel glüklicher als die Fellahs; eine zerstörende und tyrannische Regierung lastet auf ihnen. Die unter verschiedenen Formen vervielfältigten Abgaben nehmen ihnen einen Theil ihres Gewinns hinweg, und Geld-Erpressungen (avanies) stürzen sie in das Elend zurük, sobald ihre Wohlhabenheit bekannt wird.

Die Diener der muselmännischen Religion und der Justiz bilden eine Zwischen-Klasse, welche aus Individuen der geringern Klassen besteht, die jedoch an der Regierung Theil haben, weil sie die Geseze aufbewahren, und Einfluß auf die Meinung haben.

Der vieldeutige Ausdruk der Gebote des Korans, der in den muselmännischen Ländern das einzige geschriebene Gesez ist, läßt den RechtsLehrern einen grosen Spielraum zu Auslegungen, und viele Mittel, ihr Ansehen zu vermehren. Obgleich diese Religion wenige Dogmen hat, so ist doch der Fanatismus, den sie einflöst, ein Werkzeug, dessen sich die Priester mit Erfolg zu bedienen wissen.

Allen Klassen von Einwohnern steht es frei, diese Laufbahn zu ergreifen; * die erste Erziehung beschränkt sich darauf, daß

* Man sieht viele Menschen aus den niedrigsten Klassen, die zu den ersten religiösen Stellen gelangten. Bei der Ankunft der Franzosen in Aegypten war der Scheikh von der HauptMoschee zu Kairo, nemlich der von el Azar, Abdallah Scherraui, Sohn eines arabischen Akermanns in einem kleinen Dorfe in der Provinz Scharkieh; er führte den Vorsiz in dem von Bonaparte errichteten Diwan. Andre Scheikhs sind Söhne von Fellahs. Einer der ausgezeichnetsten durch seinen Geist, der Scheikh el Mohdi, welcher Secretair des Diwans war, ist der Sohn eines koptischen Tischlers; in seiner Kindheit durch einen Scheikh weggenommen, der ihn zum Muselmann machte, gelangte er, noch jung, zu der Ehre, das Haupt einer der ersten Moscheen von Kairo zu werden.

man einige Gebete und Stellen aus dem Koran auswendig hersagen, und hierauf lesen und schreiben lernt. Diejenigen, deren Absichten weiter gehen, vervollkommnen sich im Lesen und Schreiben, und studiren die Erklärungen des Korans, welche durch die Secte, zu der sie sich bekennen, gemacht worden sind; das ist alles, was man wissen muß, um zugelassen zu werden; die meisten Imans und Diener in den Moscheen wissen nicht mehr. Unterwürfigkeit gegen die Häupter der Religion, religiöse Uibungen, die Kunst durch äusserliche Formen zu imponiren, und die Affectation einer Sprache voller Maximen, bahnen ihnen den Weg zu den ersten Stellen. Man bemerkt bei den vorzüglichsten Häuptern der Religion, die in Aegypten Scheikhs des Gesezes genannt werden, jene Schlauheit, die allen Priestern eigen ist, welche, um desto sichrer zu herrschen, sich des Geistes der Menschen zu bemächtigen suchen. Ihre Gespräche sind mit schönen moralischen Denksprüchen, und grosen poetischen Bildern, die sie aus den arabischen Büchern stehlen, angefüllt; darin besteht ihre ganze Weisheit, und man darf bei ihnen ja keine andre Kenntnisse von Politik, Wissenschaften, u. s. w. suchen; sie ahnen so wenig das Daseyn als den Nuzen derselben.

Unter dem demüthigen Titel: Fakir (arm) und Allmosen-Austheiler, geniesen sie beträchtliche Einkünfte, die zum Unterhalt der Moscheen und zu frommen Stiftungen gehörig sind. Diese Einkünfte sind die von den Dörfern und Ländereien, welche nach und nach von den Beherrschern Aegyptens und von Partikuliers den frommen Stiftungen geschenkt wurden; sie kommen auch von gewissen Abgaben und den VerbrauchsGegenständen rc. her. Noch eine andre Ursache trug zur Vermehrung dieser Einkünfte bei: die Einwohner, welche befürchten, daß, nach ihrem Tode, die Regierung sich ihres Nachlasses bemächtigen möchte, und selbige ihren Kindern zusichern wollen, schenken ihn den Moscheen, mit Vorbehalt von Renten, die ihrer Nachkommenschaft bezahlt werden sollen; man nennt diese Stiftungen Risaks.

Die Scheikhs haben einen grosen moralischen Einfluß auf das Volk; selbst die despotischten Gewalthaber haben sie immer respectiren zu müssen geglaubt. Mahomed prägte dem

Geiste seiner Schüler die Meinung ein, der Koran fasse alle religiösen und gesellschaftlichen Gebote in sich: die Ausleger und Erklärer dieses Buchs, welche Häupter von Secten wurden, pflanzten dieselbe auf ihre Nachfolger fort, und die nemlichen Studien führen auf gleiche Weise zu Stellen im Fache der Rechtsgelehrsamkeit und der Religion; dieselben Individuen gehen ohne Schwierigkeit von der einen zur andern über, manchmal üben sie solche sogar zusammen aus; beide geben den Titel eines Ulehma.

„Als die Türken Aegypten eroberten, und der Regierung in diesem Lande eine neue Einrichtung gaben, wollten sie den Aegyptern nicht die mit Rechtsprechen verknüpften Stellen lassen; die Pforte ernannte alljährlich zu Kairo einen Gros-Kadi, und Unter-Kadis, die in ieder Provinz von ihm abhängig waren; diese Stellen kaufte man zu Konstantinopel. Bonaparte verlieh den Aegyptern das Recht sich zu richten; die Ober-Scheikhs schlugen ihm Candidaten vor; um die Käuflichkeit der Justiz abzuschaffen, verbot er Geschenke, und sezte die AmtsNuzungen der Richter fest.

Es gibt zu Kairo zwei Familien, welche die Achtung geniessen, die man für die unmittelbaren Abkömmlinge des Propheten hat, und deren Häupter erbliche Stellen bekleiden, mit welchen grose Einkünfte verbunden sind. Der Scheikh el Bekri, ein Abkömmling des Abu-Bekr, ist Scheikh der Scheikhs von der Religion; und der Scheikh Saadat, der unter seinen Voreltern Ali, den Schwiegersohn, und Fathmeh, die Tochter Mahomeds, so wie die fatimitischen Kalifen zählt, ist Vorsteher der Moschee von Hassan, dem Sohne Ali's.

Viele Familien von Scherifs, oder entfernten Abkömmlingen Mahomed's, die aus den Städten der Landschaften Hedschas und Yemen herstammen, und daselbst Verbindungen beibehalten, bilden ebenfalls eine Klasse, die von den übrigen Einwohnern in etwas ausgezeichnet ist: sie widmen sich dem Handel oder dem Feldbau; mehrere Dörfer sind gänzlich von einigen derselben bewohnt, hauptsächlich jene, deren Einkünfte zu frommen Stiftungen gehörig sind: sie geniesen eine gewisse Achtung, und sind nicht so herabgewürdigt wie die andern Fel-

lahs. Man muß diese Scherifs nicht mit denjenigen verwechseln, die sich durch mehr oder minder alte Verbindungen das Recht erworben haben, diesen Titel anzunehmen, und den grünen Turban zu tragen.

Die Klasse der in den Städten vom Ertrag ihrer Dörfer lebenden Eigenthümer besteht hauptsächlich aus den Nachkommen * der türkischen Offiziere, welche unter Selim II Aegypten eroberten, und der Mamluken, welche die Regierung mit ihnen theilten. Diesen Offizieren war ein groser Theil der Dorfschaften verliehen worden; sie bezogen den grösten Theil ihrer Einkünfte als Sold, und zum Unterhalt der Soldaten, die sie immer zur Vertheidigung des Staats bereit halten mussten. Sie besaßen diese Dörfer unter ähnlichen Bedingungen wie die Timarioten in der übrigen Türkei; sie waren auch mit dem Einzuge der Abgaben beauftragt, die der GrosSultan sich vorbehalten hatte, den man als alleinigen Eigenthümer der Ländereien betrachtete, und der nach dem Tode dessen, der sie im Genuß hatte, darüber weiter verfügen konnte. Die Erben des leztern erbaten sie, oder vielmehr erkauften von dem Pascha neue EigenthumsRechte. Die Corruption der Regierung machte diese Erbschaften um so leichter; die Weiber erhielten Dörfer von ihren Männern, und konnten sie auf ihre Kinder und Sclaven vererben.

Diese Eigenthümer machten die verschiedenen Milizen-Korps aus, die Janitscharen, die Odschaklis, die Assabs ꝛc., denen die Vertheidigung Aegyptens oblag. Wir werden hier nicht erzählen, daß die Chefs dieser Milizen, durch Ehrgeiz entzweit, sich mit Sclaven umgaben, deren Treue ihnen nicht verdächtig war: wir werden nicht den Einfluß untersuchen, den der Gebrauch Sclaven zu adoptiren, auf alle politischen Angelegenheiten hatte; wie das Geschlecht der Türken sich verminderte, während die Mamluken an Zahl und an Macht wuchsen; wie die Mamluken, vornehmlich seit Ali Bey, sich nach und nach, durch den Schreken und durch Allianzen, des grösten Theils der Dörfer bemächtigten: diese

* Unter der Benennung von Nachkommen muß man nicht blos die unmittelbare Nachkommenschaft, sondern auch die Mamluken-Sclaven verstehen, welche ErbfolgeRechte haben.

Betrachtungen gehören in das Gebiet der Geschichte. Bei der Ankunft der Franzosen war die Klasse der alten Eigenthümer auf eine kleine Anzahl Menschen herabgesunken, die durch die Mamluken dergestalt erdrükt waren, daß sie ihre Zuflucht zu dem Schuze irgend eines Beys, und sogar der arabischen Scheikhs nehmen musten, um von ihren Fellahs die Bezahlung der Einkünfte, die ihnen noch auf Theile von Dörfern übrig geblieben waren, zu erhalten. Da sie sich von einer höhern Klasse zu seyn dünkten, als die Handwerker und Handelsleute, so vegetirten sie in den Städten, und selten vertrauten ihnen die Mamluken subalterne Stellen an.

Die Mamluken, deren Organisation und Zusammensezung von allen Einrichtungen in Europa gänzlich verschieden ist, so wie einen Theil ihrer Revolutionen, hat Volney vollkommen treffend geschildert. Ich werde nur einen allgemeinen Begrif von ihnen geben.

Es ist eine höchst sonderbare Erscheinung, an der Seite der Araber, die so fest an den von ihren Voreltern auf sie vererbten Rang-Unterschieden halten, eine zahlreiche Klasse zu sehen, die nur den gekauften Menschen schäzt, dessen Eltern unbekannt sind, und der sich aus der Sclaverei zu den höchsten Würden aufgeschwungen hat: * auch herrscht diese Meinung allgemein in der ganzen Türkei, selbst zu Konstantinopel, im Mittelpunkte der Regierung, die zum Grundsaze hat, den Osmanischen Stamm zu erhalten, und wo es sehr alte und angesehene Familien gibt. Ist diese Meinung eine Huldigung, die man den Talenten darbringt, welche der von der niedrigsten Stufe ausgegangene Mensch zeigen muste, um sich empor zu arbeiten? hat sie ihren Grund in jenem kriegerischen Charakter, der macht, daß man einem ferne von seinen Eltern zum Kriege erzogenen jungen Menschen den Vorzug gibt?

* Türkische Offiziere, wie auch Mamluken, sagten mir, indem sie von Personen sprachen, welche grose Stellen bekleideten: Dis ist ein Mann von guter Herkunft, er ist gekauft worden. Der jezige GrosWessir, und der Kapudan Pascha, waren anfänglich Sclaven! Und dis Vorurtheil ist so eingewurzelt, daß die Kinder eben dieser Individuen nicht den nemlichen Grad von Adel haben, wie ihr Vater und Mutter, die gekauft worden sind.

man einige Gebete und Stellen aus dem Koran auswendig hersagen, und hierauf lesen und schreiben lernt. Diejenigen, deren Absichten weiter gehen, vervollkommnen sich im Lesen und Schreiben, und studiren die Erklärungen des Korans, welche durch die Secte, zu der sie sich bekennen, gemacht worden sind; das ist alles, was man wissen muß, um zugelassen zu werden; die meisten Imans und Diener in den Moscheen wissen nicht mehr. Unterwürfigkeit gegen die Häupter der Religion, religiöse Uibungen, die Kunst durch äusserliche Formen zu imponiren, und die Affectation einer Sprache voller Maximen, bahnen ihnen den Weg zu den ersten Stellen. Man bemerkt bei den vorzüglichsten Häuptern der Religion, die in Aegypten Scheikhs des Gesezes genannt werden, jene Schlauheit, die allen Priestern eigen ist, welche, um desto sichrer zu herrschen, sich des Geistes der Menschen zu bemächtigen suchen. Ihre Gespräche sind mit schönen moralischen Denksprüchen, und grosen poetischen Bildern, die sie aus den arabischen Büchern stehlen, angefüllt; darin besteht ihre ganze Weisheit, uud man darf bei ihnen ja keine andre Kenntnisse von Politik, Wissenschaften, u. s. w. suchen; sie ahnen so wenig das Daseyn als den Nuzen derselben.

Unter dem demüthigen Titel: Fakir (arm) und Allmosen-Austheiler, geniesen sie beträchtliche Einkünfte, die zum Unterhalt der Moscheen und zu frommen Stiftungen gehörig sind. Diese Einkünfte sind die von den Dörfern und Ländereien, welche nach und nach von den Beherrschern Aegyptens und von Partikuliers den frommen Stiftungen geschenkt wurden; sie kommen auch von gewissen Abgaben und den Verbrauchs-Gegenständen &c. her. Noch eine andre Ursache trug zur Vermehrung dieser Einkünfte bei: die Einwohner, welche befürchten, daß, nach ihrem Tode, die Regierung sich ihres Nachlasses bemächtigen möchte, und selbige ihren Kindern zusichern wollen, schenken ihn den Moscheen, mit Vorbehalt von Renten, die ihrer Nachkommenschaft bezahlt werden sollen; man nennt diese Stiftungen Risaks.

Die Scheikhs haben einen grosen moralischen Einfluß auf das Volk; selbst die despotischten Gewalthaber haben sie immer respectiren zu müssen geglaubt. Mahomed prägte dem

men sollte; sein Tod führte neue Streitigkeiten herbei, und die Parteien verstanden sich über eine gleiche Wahl, oder theilten sich in Aegypten.

Selim II benuzte, um sie anzugreifen, den Augenblik eines solchen Zwiespalts, und ließ die eine Partei zur Theilnahme an der Regierung zu: diese Mamluken behielten eine politische Existenz, und machten einen Theil der Milizen-Korps aus: Beys, die unter ihnen durch die Anführer dieser Korps und den Pascha gewählt wurden, hatten die Polizei in den Provinzen zu handhaben, und wurden zu den Berathschlagungen des Diwans zugelassen, welcher der Gewalt des Paschas zum Gegengewicht diente. Die grosen Beamten der Regierung, die ihre Macht vermehren wollten, kauften sich Mamluken: Ibrahim Kiaja, der die gröste Anzahl derselben besaß, und sich die Eigenthümer der andern geneigt zu machen wuste, bediente sich ihrer, um sich empor zu schwingen, machte sich furchtbar, und regierte Aegypten. Nach seinem Tode wollten die Beys, die er an die Ausübung der OberGewalt gewöhnt hatte, deren geniesen; Ali Bey, allen andern an Talenten und Charakter überlegen, ward ihr Haupt, und machte sich unabhängig. Die Pforte sezte zwar wieder einen Pascha ein, aber die Mamluken, gewohnt über Aegypten zu herrschen, liessen ihm blos einen Schein von Autorität.

Alle die Mamluken, die durch einen Chef, oder auch nur durch einen seiner Freigelassenen erkauft wurden, werden als Glieder seiner Familie betrachtet, und geben ihm den Namen Vater: dieses macht die grosen Auszeichnungen im Mamluken-Korps aus. Diejenigen, die dahin gelangen, eine Rolle an ihrer Spize zu spielen, und die lange genug an derselben bleiben, um sich viele Sklaven zu kaufen, und sie weiter zu befördern, wurden Häupter eines eignen Hauses.*

* Ich spreche nicht von der Nachkommenschaft der Mamluken, und darüber darf man sich nicht wundern. Man sollte denken, die Chefs müsten natürlicherweise ihr Ansehen auf ihre Kinder zu vererben suchen; allein dis ist nicht der Fall bei den Mamluken; ihre Söhne spielen nie eine bedeutende Rolle; selbst die, welche die Gunst ihrer Väter emporhob, sind nicht geschäzt. Zwei moralische Ursachen ziehen die frühzeitige Erlöschung dieses Geschlechts

Die Freigelassenen und die Sklaven des nemlichen Gebieters betrachten sich wie Brüder; aber bei dem Tode ihres Gebieters sind die angesehensten oft in ihren Interessen getheilt. Die Gunst, die sie bei seinen Lebzeiten genossen, bestimmt ihren Reichthum und ihre Gewalt; wer das meiste hat, erwirbt sich den stärksten Einfluß, und diejenigen seiner Brüder, die ihm die Gewalt nicht streitig zu machen vermögen, erkennen ihn für ihr Haupt: Wenn mehrere an Macht einander gleich sind, so führen sie Krieg unter sich, bis einer von ihnen unterliegt, oder bis sie sich über eine Theilung der Gewalt verstehen.

Alle jezigen Mamluken sind von dem Hause des Ibrahim Kiaja; Ali Bey und Mahammed Bey Abudahab stritten sich um die OberGewalt, und übten sie nach einander aus. Das Haus des Ali Bey existirt noch in den Mamluken des Hassan Bey und des Osman Bey Hassan, die, bei der Ankunft der Franzosen, in dem Said * geflüchtet waren. Ibrahim Bey und Murat Bey, die angesehensten Sklaven des Mahammed Bey Abudahab, hatten ihre langen Zwistigkeiten endlich dahin beigelegt, daß sie zusammen Aegypten regierten; sie haben seitdem zwei Häuser errichtet.

Turkische Kaufleute bringen Sklaven von Konstantinopel nach Aegypten; man wählt sie von 6 bis zu 16 und 17 Jahren, **

nach sich: erstens, die Meinung von dem Vorzüge der Sklaven vor den zur Familie gehörigen Menschen; und dann die Verachtung der Mamlüken gegen den in träger Ruhe lebenden Städter, der im Harem durch die Weiber erzogen worden. Die Mamluken betrachten ihren Sohn nicht als ihren Nachfolger, als die Stüze ihres Alters; seine Geburt ist kein neuer Beweggrund zur Anhänglichkeit für die Mutter, und die Weiber, die sich ihre Reize zu erhalten beeifern, befolgen den im Orient sehr gemeinen Gebrauch, die Kinder abzutreiben. Vielleicht muß man diese Erlöschung der Nachkommenschaft der Mamluken auch dem Klima von Aegypten beimessen, welches der Reproduction fremder Geschlechter zuwider ist. Die Beobachtungen der Aerzte, namentlich jene des Burgers Degenettes, über die Geburten und die Sterblichkeit in den verschiedenen LebensAltern, können über diese Frage groses Licht verbreiten.

* OberAegypten.

** Diese Sklaven sind aus verschiedenen Ländern; es gibt darunter Russen, Teutsche, die im Kriege weggenommen

Sie werden von den Beys, den Kiatschefs, oder den Mükhtekims gekauft; während ihrer Kindheit gebraucht man sie zum

worden; aber die zahlreichsten und geschäztesten sind Georgier, Tscherkassen, und aus andern Gegenden des Kaukasus; diese leztern gelangen öfter als die andern zu den ersten Stellen. Diese Herrschaft von Menschen, die vom Kaukasus herstammen, verdient näher betrachtet zu werden. Wenn man auf die ersten historischen Zeiten zurükgeht, so sieht man Aegypten durch Kambyses erobert, und durch Perser, die aus diesen Gebirgen herkamen, regiert. Die Mamluken herrschten daselbst nach den Kalifen. Sie wurden durch die Türken abgelöst, die ursprünglich ebenfalls vom Kaukasus herkamen. Kein historisches Denkmal beweist, daß, vor der Eroberung des Kambyses, nicht schon irgend eine andre Auswanderung der Einwohner jener Gebirge statthatte; Traditionen sprechen zwar von Eroberungen, die Sesostris machte: allein kan man wohl, bei der Abneigung, welche die Aegypter beständig zeigten, die Ufer des Nils zu verlassen, glauben, daß Sesostris diese Eroberungen mit Auswanderungen, die aus Aegypten kamen, machte, während man, seit dem Anfang der historischen Zeiten, im Gegentheil, die Bevölkerung des Kaukasus Aegypten Soldaten liefern sieht? Diese Bemerkung entscheidet inzwischen nichts über eine lange erörterte Frage, betreffend den Ursprung und das Alterthum des ägyptischen Volks, und den Einfluß, den es, von den entferntesten Zeiten an, als die Wiege der Künste und Wissenschaften, auf die Civilisation und den Unterricht der andern Völker hatte. Es kan Soldaten vom Kaukasus empfangen haben, ohne aus Asien herzustammen. Eine höhere Klasse, mit der Verwaltung, der Regierung und der Religion des Landes beauftragt, kan in den Wissenschaften unterrichtet gewesen seyn, (und es mit Ausschluß des übrigen Volkes gewesen seyn), ohne daß sie die Grundsäze derselben von irgend einer fremden Nation empfangen hatte. Einige Weisen konnten sich aus Aegypten wegbegeben, andre Völker unterrichten, civilisiren und, indem sie solche regierten, deren Eroberungen leiten, ohne daß diese Colonien und diese Eroberungen durch beträchtliche Auswanderungen aus diesem Lande gemacht wurden.

Wenn die prächtigen Ruinen von Tempeln in Ober-Aegypten Denkmale von Geschiklichkeit in den Künsten und von Kenntniß in den Wissenschaften sind, sind sie nicht zugleich auch Denkmale von der Sklaverei und dem Aberglauben der niedern VolksKlasse? Thierkreise, die auf einigen dieser Tempel eingehauen sind, und mittelst deren man das Jahrhundert ihrer Erbauung bestimmt hat; die Bemerkung, daß die ältesten darunter die nächsten an den

persönlichen Dienste; ihre Erziehung ist ganz militairisch; sie gibt ihnen jene Behendigkeit, Stärke und Gewandtheit, durch welche sie sich in den körperlichen Uibungen, im Reiten und in Führung der Waffen auszeichnen: wenn sie hinlänglich geübt und erstarkt sind, steigen sie zu Pferde; sie werden nun zu Expeditionen gebraucht, und nach dem Grade von Zuneigung, die sie einflössen, werden sie bei der vertrautern Garde ihres Gebieters angestellt.

Wenn leztrer, um ihre Dienste zu belohnen, sie freiläßt, so verlassen sie sein Haus, erhalten von ihm eigenthümliche Güter, oft sogar verheirathet er sie mit einer von seinen Sklavinnen; sie haben alsdann das Recht Mamluken zu kaufen, und werden nicht mehr zum innern Dienste gebraucht, aber immer sind sie bereit, ihrem Gebieter zu gehorchen, und folgen ihm in den Krieg. Die Erlaubniß, sich den Bart wachsen zu lassen, ist das äussere Kennzeichen ihrer Freiheit. Obgleich die Anzahl der Kiatschefs festgesezt ward, und das Korps der Beys sie unter Bestätigung des Paschas wählen sollte, so ernannten doch die, welche Einfluß hatten, ihre Creaturen, und machten sie durch die andern erkennen. Die vier und zwanzig Beys wurden aus den Kiatschefs gewählt; wenn eine dieser Stellen erledigt war, schlugen sie dem Pascha einen vor, den dieser bestätigte; in den lezten Zeiten war es eine blose Formalität, und das Haupt des mächtigsten Hauses ernannte Beys von seiner Familie. Murat und Ibrahim, als sie die Regierung unter sich theilten, wurden dahin einig, daß sie ohngefähr eine gleiche Anzahl von Beys haben wollten.

Dem Ehrgeize der Mamluken steht daher immer eine grose Laufbahn offen; von blosen Sklaven können sie Beys, Häupter eines eignen Hauses und sogar Souverains von Aegypten werden. Ihre Mittel zum Emporkommen sind Anhänglichkeit, Eifer und Gehorsam, Stärke und Gewandtheit in den

Cataraften und den Quellen des Nils sind, und daß die auf diesen Denkmalen gemahlten und ausgehauenen Figuren den afrikanischen Charakter haben, sind Thatsachen, aus denen man schliessen könnte, daß die Bevölkerung von Aegypten, oder vielmehr die Klasse, welche die Civilisation und Künste dahin brachte, aus dem Innern von Afrika kam, indem sie sich am Nil herabzog.

körperlichen Uibungen, Bravour in den Gefechten; so erhalten sie die Gunst ihrer Gebieter, Reichthümer und Freiheit: wenn sie einmal Kiatschefs geworden sind, können sie das Kommando von Provinzen oder Expeditionen erhalten, wobei sie die Fellahs und die Araber pressen; sie häufen alsdann das erforderliche Geld auf, um eine grose Anzahl Sklaven zu kaufen und zu unterhalten. Das Ansehen das sie sich erworben, die Furcht, die eine beträchtliche militairische Macht einflöst, und die Reichthümer gleiten sie hierauf zu den ersten Stellen.

Die Kriege zwischen den Mamluken von verschiedenen Häusern, deren Häupter sich um die Regierung stritten, zogen den Sturz der einen Partei nach sich, die sich nach Ober-Aegypten zurükzog; die Uiberwundenen wurden geächtet, ihre Güter confiszirt, * und ihre Beys im Divan durch Kiatschefs von der siegreichen Partei ersezt, die man an deren Stelle zu Beys ernannte. Das Haupt des herrschenden Hauses ward auf solche Art, ausser dem was er für sich besaß, auch noch Besizer einer grosen Anzahl Dörfer von seinen Gegnern; er erhielt noch andre durch Verleihungen, die er die Mukhtesims ihm zu machen zwang, und durch Erbschaft von Leuten seines Hauses, die ohne Kinder starben. Er bediente sich aller dieser Güter, um seine eignen Einkünfte zu vermehren, seine Creaturen zu bereichern, und sein Haus mächtiger zu machen.

Die Beys und die Kiatschefs erhielten alljährlich das Kommando irgend einer Provinz oder Bezirks: sie bereisten dieselbe, um die Zahlung der, der Regierung und den Mukhtesims gebührenden Auflagen mit Gewalt einzutreiben, die Araber zu unterwerfen, und die Polizei zu handhaben; aber ihr eignes Interesse beschäftigte sie weit mehr, als die allgemeinen Angelegenheiten; ihr Haupt-Geschäft war, die ihnen zu-

* Man muß bemerken, daß in allen diesen Revolutionen das Vermögen und die Person der Weiber der geächteten Mamluken und Beys immer respectirt wurden; sie fuhren fort, ruhig in Kairo zu leben, bezogen daselbst ihre Einkünfte, und schikten ihren Männern Unterstüzungen. Dieser Ursache wegen, gaben die Beys ihren Weibern gewöhnlich Dörfer und beträchtliche Eigenthums-Güter.

getheilten Rechte zu beziehen; sie ergriffen alle Gelegenheiten, um Erpressungen zu treiben, oder Geldbußen aufzulegen, zwangen die Araber ihnen Geschenke anzubieten, und nährten ihre Truppen auf Unkosten der Dörfer.

Ausser den Mamluken, die sämtlich zu Pferde dienen, hielten die Beys und die Regierung auch noch einige Truppen zu Fuß. Der türkischen Politik getreu, die den Landes-Eingebohrnen selten eine militairische Gewalt gibt, bestand diese, nicht zahlreiche, Infanterie nicht aus Aegyptern, sondern aus Leuten aus dem westlichen Theile der Barbarei und aus Albanesern. Sie waren, unter den Befehlen der Mamluken, mit der Bewachung der Städte und mit der Polizei der Dörfer der Beys, in deren Sold sie standen, beauftragt.

Der von Konstantinopel abgeschikte Pascha wurde zwar als das Haupt der Regierung von Aegypten betrachtet; aber die Beys, die alle Gewalt in ihren Händen hatten, liessen ihm blos die äussern Ehrenzeichen seiner Stelle.* Ich überhebe mich daher der Mühe, von ihm, wie auch von den andern Beamten und Effendis zu sprechen, welche die Pforte abschikte, um Rechnungen zu reguliren, die von den Beys immer so eingerichtet wurden, daß man nichts nach Konstantinopel zu schiken hatte.

* Die Organisation der türkischen Armeen, welche aus Milizen bestehen, die zahlreich sind, wenn man sie zu einer Expedition versammelt, aber sich wieder zerstreuen, sobald es nur noch um Erhaltung zu thun ist, trägt dazu bei, die Gewalt der Paschas sehr schwach und blos vorübergehend zu machen. Die Pforte erwacht zuweilen, und denkt darauf, ihr Ansehen wieder herzustellen: sie schikt Armeen, denen solches gelingt: aber sobald der Pascha wieder im Besiz aller seiner Rechte ist, kehren die Soldaten wieder nach Hause zurük; da er nun blos auf diejenigen herabgesezt ist, die er von seinen Einkünften unterhalten muß, und aus Geiz auf eine sehr kleine Anzahl beschränkt, so fällt er wieder in Verachtung, und die Mamluken, die sich während der Anwesenheit der türkischen Armee entfernt hatten, kommen zurük, und reissen von neuem alle Gewalt an sich. Es gibt hievon mehrere Beispiele, namentlich nach der Expedition, welche der Kapudan Pascha im Jahr 1788 gegen die Beys Ibrahim und Murat machte, worin er durch den Credit und die Mamluken des Ismain Bey unterstüzt ward.

Die Einkünfte der Mamluken bestanden theils aus solchen, die ihnen besonders zugehörten, theils aus jenen der Regierung.

Die besondern Einkünfte waren die von den Dörfern, welche den Beys, Kiatschefs und Mamluken als Mukhtesims gehörten; die verschiedenen Rechte, die sie in den Provinzen oder Bezirken unter ihrem Kommando bezogen; die Erpressungen, die Geldbußen, die Geschenke, die sie forderten. Die Kopten haben immer die Kunst gehabt, sich nothwendig zu machen; jeder Bey, jeder Mukhtesim gebrauchte einen für jedes Dorf, der die Register der Steuern führte, und sie in seinem Namen einzog. Der Bey, welcher Eigenthümer von mehreren Dörfern war, hatte einen Kopten, der über die andern gesezt, und zu gleicher Zeit sein Intendant und sein Secretär war. Dieser leztre entschädigte sich an den unter ihm stehenden und an den Fellahs für die Demüthigungen, die er erdulden muste.

Die öffentlichen Einkünfte bestanden in dem Miri oder der GrundSteuer, welche die Mukhtesims bezogen, und in die Hände der Effendis lieferten, die von Konstantinopel abgeschickt waren, aber den Beys gehorchen musten; in den Zöllen, den Rechten auf den innern Handel, der Verpachtung gewisser Artikel, der KopfSteuer der Christen, u. s. w. Diese verschiedenen Rechte waren, bei Ankunft der Franzosen, verpachtet: die Zölle, an Christen aus Syrien; die Rechte auf den innern Handel, an muselmännische Kaufleute; der Handel mit Natron und andern solchen Artikeln, an Franken, u. s. w. Diese öffentlichen Einkünfte waren für die Ausgaben der Regierung bestimmt; der Uiberschuß sollte nach Konstantinopel geschikt werden, aber die vornehmsten Beys schalteten damit nach Belieben.

Nach der Eroberung Aegyptens ward das französische Gouvernement Eigenthümer der Dörfer, die den Mamluken und den ausgewanderten Mukhtesims gehörten; es bezog die Einkünfte davon, wie auch jene von den Ussiehs, und ließ sich das Miri bezahlen. Man befahl, daß ein Register der Dorf-Eigenthümer gefertigt werden sollte, um die Rechte der Mukhte-

sms, die noch in Aegypten waren, zu bewähren. Da die Kopten allein von der Art des Einzugs und dem Ertrag der GrundSteuern unterrichtet waren, so fuhr man fort, sie zu gebrauchen. Die Zölle und andre indirecte Auflagen wurden organisirt. Die allgemeine Geschichte der Expedition wird umständlicher zeigen, was die Franzosen für eine dem Wahl des Volks und dem Vortheil der Regierung in gleichem Grade entsprechende Organisation der Finanzen gethan haben.

Die Schäzung der Einkünfte, welche die Mamlufen aus Aegypten zogen, würde in Details verwikeln, die in diesen allgemeinen Betrachtungen keine Stelle finden können; man glaubt ziemlich allgemein, daß es ihnen an öffentlichen und besondern Einkünften 35 bis 40 Millionen abwarf. Sie wechselten unter den Franzosen jedes Jahr nach den Umständen des Krieges, aber man kan sie auf 20 oder 25 Millionen anschlagen: die Ursache dieser Verschiedenheit im Ertrag liegt darin, daß während des Kriegs die Zölle und die indirecten Auflagen sehr wenig abwarfen; daß die Mamlufen, welche unmittelbar über die Benuzung ihrer Dörfer, und besonders ihrer Uffiehs wachten, mehr daraus zogen, als die Franzosen es damals konnten; endlich daß man die Erpressungen, die Geldbußen, und andre Plakereien, die den Beys vieles eintrugen, abgeschaft hatte.

Die Franzosen konnten keine zuverlässigen Nachrichten über die Bevölkerung einziehen. Die Muselmänner haben von den Juden einen abergläubigen Widerwillen gegen die Zählungen angenommen: mit diesem Hinderniß paarte sich noch die Unruhe der Einwohner über den Beweggrund solcher Untersuchungen; da sie sich nicht einbildeten, daß man dabei einen andern Zwek haben könnte, als den, Geld zu bekommen, so glaubten sie, die Franzosen suchten ihre Zahl zu erfahren, um ihnen eine KopfSteuer aufzulegen. Sie führen kein Register über die Gebohrnen und Gestorbenen; mit vieler Mühe erhielt man in einigen Städten die Angabe der Anzahl dieser leztern, und lange nachher die der Gebohrnen; aber sie waren nie sehr genau. Die durch den Bürger Desgenettes gesammelten Verzeichnisse sind die einzigen Data, die man sich verschaffen konnte.

Wenn die Mamluken wenig Nachkommenschaft hinterlassen, so ist dis keineswegs der Fall bei den andern Einwohnern, besonders den Fellahs. Obgleich nur eine kleine Anzahl reich genug ist, um von dem Gesez, welches die Vielweiberei erlaubt, Gebrauch zu machen, und die Weiber dort sehr schnell verblühen, so haben sie doch alle, viele Kinder; ohne diese Fruchtbarkeit würden die grosen Pesten die Bevölkerung sehr schwächen. Da man durchaus keine nähere Auskunft über jene auf dem Lande hat, so kan man sie nicht schäzen; inzwischen scheint es, daß man die von ganz Aegypten auf ohngefähr 2,500,000, oder höchstens auf drei Millionen Einwohner rechnen kan, mit Inbegrif der Stadt Kairo, die allein 250 bis 300tausend Seelen enthält.

§. 9.

Kurzer Rükblik auf den gesellschaftlichen Zustand der Völker von Aegypten.

Von dem Beduinen-Araber an bis hinauf zu den Häuptern der Regierung, sind Stärke und Reichthümer die einzigen Wege, die zur Gewalt führen, und daher der einzige Gegenstand des Strebens. Alle sind ziemlich gleichgiltig in der Wahl der Mittel sich Schäze zu erwerben; alle suchen Menschen an sich zu knüpfen, die ihnen ergeben sind, und deren Muth und Gewandtheit sie nüzlich gebrauchen können. Die Beys und die Mukhtesims kaufen weisse Sklaven, auch einige schwarze; die arabischen Scheikhs kaufen Negern. Jeder umgibt sich mit einer mehr oder minder furchtbaren Miliz: glaubt er sich stark genug, so kämpft er und führt Krieg gegen seine Mitbewerber oder Unterdrüker. Wenn es in der Regierung keine Macht gibt, die im Stande ist, allen diesen getheilten Streitkräften Ehrfurcht zu gebieten, so herrscht eine vollständige Anarchie; der RottenGeist und ErbHaß paaren sich mit den Gegenständen von Zwistigkeiten, die täglich entstehen. Der Akersmann wird fast immer in diese Streitigkeiten verflochten; er hat auch persönliche; aber auf welche Art sie enden mögen, so dient der Ertrag seiner Aerndten immer dazu, die Kämpfer zu nähren; er muß die verschwenderische Freigebigkeit der Häupter, die

ihre Gewalt zu vermehren suchen, bezahlen; er ist weiter nichts, als das elende Werkzeug ihrer Genüsse. Mehr durch die Launen der Mächtigen, als durch feste Geseze regiert, weiß er nicht, wem er gehorchen soll, der Regierung von Konstantinopel, den Beys, den Mukhtesims, oder den arabischen Scheikhs. Genöthigt, allen Genüge zu leisten, vollzieht er zuerst die Befehle desjenigen, dessen Rache er für den Augenblik fürchtet; daher der Gebrauch, jedes Jahr Truppen in's Feld zu stellen, um die Steuern einzuziehen.

Die moralischen Eigenschaften und das Wissen führen durchaus zu keiner Anstellung, sie verschaffen nur eine sehr geringe Achtung und keine Reichthümer; daher fehlte es gänzlich an Reiz, sich dieselben zu erwerben. Das einzige Studium ist jenes der Verstellung, dieser Waffe der ehrgeizigen Schwäche: sie ist eben so sehr das Loos aller Klassen des Volks, als die Grundlage des Betragens der Regierung.

Unbestimmte Geseze, die Feilheit der Richter, der Mangel an einer Macht, die besonders dazu aufgestellt wäre, die Strafbaren zu verfolgen und zu bestrafen, die Zufluchtstätten, welche diesen immer durch die Gastfreundschaft geöfnet sind, bestimmen die Regierung, eine Familie, eine Corporation, ein Dorf, für den Fehler eines einzigen Menschen zu strafen, der oft flüchtig, noch öfter unbekannt ist; sie nimmt auf solche Weise den Gebrauch der Araber an, die persönliche Rache auf ganze Familien auszudehnen; sie hält sich an das Gebiet eines jeden Stammes, um von ihnen die Zurükgabe oder die Bezahlung der darin verübten Diebstähle zu fordern. In einer schlecht organisirten Regierung hat diese Methode, eine ganze Klasse für die Vergehungen eines einzigen Menschen zu strafen, wenigstens den Vortheil, alle Individuen dafür zu interessiren, daß sie ein wachsames Auge auf einander haben. Die Asyle sind ein Hilfsmittel, welches alle Einwohner sich wechselseitig gegen die Unterdrükung verschaffen. Es geschieht nicht aus einem Geiste von Ordnung und Gerechtigkeit, daß die Regierer, die wenig Sinn für diese moralischen Gefühle haben, die Strafbaren verfolgen und die Streitigkeiten zu endigen suchen; es geschieht blos, weil der Feldbau, die Aerndten und

die Bezahlung der Steuern darunter leiden, und weil die Beilegung ihnen immer Geschenke oder Geldbußen einträgt.

Das ägyptische Volk war, beinahe zu allen Zeiten, fremden Eroberern unterworfen, deren Joch es der Reihe nach verabscheute. Immer bereit sich dem Anschein eines glüklichen Erfolgs zu überlassen, aber bei dem Hasse, der Eifersucht, diesen Wirkungen seiner Zertheilung in abgesonderte Klassen, war nie ein allseitiger Zusammenstoß von Anstrengungen da, um seine Ketten zu zerbrechen; die partiellen Aufstände wurden immer streng erdrükt: es behält noch denselben unruhigen Geist. Die Regierung der Osmanen ist die, so es am meisten verabscheut; diese Abneigung wird beständig durch die Mamlukken und die Araber, deren Geist in Aegypten herrscht, unterhalten; sie trug ohne Zweifel, troz des religiösen Fanatismus, dazu bei, dieses Land den Franzosen geneigt zu machen.

Die Elemente der Gesellschaft widersezen sich in Aegypten jeder Art von Verbesserung; keine nüzliche Veränderung kan bewirkt werden, es sey dann durch Fremde, die zur Regierung kämen. Die Franzosen befanden sich in dieser Lage; aber ausser den Schwierigkeiten einer ersten Niederlassung, und jenen die aus dem KriegsZustande entspringen, wie viele moralische Hindernisse hatten sie nicht zu übersteigen? die Anhänglichkeit an alte Gebräuche, den Stolz des Aberglaubens und der Unwissenheit, der jede neue Idee zurükstößt, die Verschiedenheit in Sprache und Religion, die Sitten und den gesellschaftlichen Zustand der verschiedenen Klassen, u. s. w. u. s. w. Man muste die Justiz organisiren, Municipal-Gewalten, eine allgemeine Polizei, und eine einzig mit dem Gemeinwohl beschäftigte Administration anordnen, die politischen und religiösen Auszeichnungen tilgen, die Menschen von verschiedenen GlaubensSystemen daran gewöhnen denselben Gesezen zu gehorchen, die Natur des Territorial-Eigenthums und den Zustand der Fellahs verändern: durch die Gewißheit die Frucht ihrer Arbeiten zu geniesen, muste man die Akerleute dafür interessiren, ihren Feldbau zu vervollkommnen, die Handwerker und Kaufleute, ihre Speculationen zu erweitern: man muste die herumziehenden Araber ausrotten, oder durch passende Einrichtungen ihre Vorurtheile gegen ein seßhaftes Leben unter-

ihre Gewalt zu vermehren suchen, bezahlen; er ist weiter nichts, als das elende Werkzeug ihrer Genüsse. Mehr durch die Launen der Mächtigen, als durch feste Geseze regiert, weiß er nicht, wem er gehorchen soll, der Regierung von Konstantinopel, den Beys, den Mukhtesims, oder den arabischen Scheikhs. Genöthigt, allen Genüge zu leisten, vollzieht er zuerst die Befehle desjenigen, dessen Rache er für den Augenblik fürchtet; daher der Gebrauch, jedes Jahr Truppen in's Feld zu stellen, um die Steuern einzuziehen.

Die moralischen Eigenschaften und das Wissen führen durchaus zu keiner Anstellung, sie verschaffen nur eine sehr geringe Achtung und keine Reichthümer; daher fehlte es gänzlich an Reiz, sich dieselben zu erwerben. Das einzige Studium ist jenes der Verstellung, dieser Waffe der ehrgeizigen Schwäche: sie ist eben so sehr das Loos aller Klassen des Volks, als die Grundlage des Betragens der Regierung.

Unbestimmte Geseze, die Feilheit der Richter, der Mangel an einer Macht, die besonders dazu aufgestellt wäre, die Strafbaren zu verfolgen und zu bestrafen, die Zufluchtstätten, welche diesen immer durch die Gastfreundschaft geöfnet sind, bestimmen die Regierung, eine Familie, eine Corporation, ein Dorf, für den Fehler eines einzigen Menschen zu strafen, der oft flüchtig, noch öfter unbekannt ist; sie nimmt auf solche Weise den Gebrauch der Araber an, die persönliche Rache auf ganze Familien auszudehnen; sie hält sich an das Gebiet eines jeden Stammes, um von ihnen die Zurükgabe oder die Bezahlung der darin verübten Diebstähle zu fordern. In einer schlecht organisirten Regierung hat diese Methode, eine ganze Klasse für die Vergehungen eines einzigen Menschen zu strafen, wenigstens den Vortheil, alle Individuen dafür zu interessiren, daß sie ein wachsames Auge auf einander haben. Die Asyle sind ein Hilfsmittel, welches alle Einwohner sich wechselseitig gegen die Unterdrükung verschaffen. Es geschieht nicht aus einem Geiste von Ordnung und Gerechtigkeit, daß die Regierer, die wenig Sinn für diese moralischen Gefühle haben, die Strafbaren verfolgen und die Streitigkeiten zu endigen suchen; es geschieht blos, weil der Feldbau, die Aerndten und

Folgende Werke erscheinen bei uns bis zur Herbstmesse:

Calender auf 1803:

Almanac des Dames 12. Paris.
Damenkalender von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. 12.
Hoyer militairischer Kalender. 12.
Taschenkalender für Natur- und Gartenfreunde. 12.
Tennecker (Seiff. v.) Pferdekalender. 12.

Fortsezungen:

Allgemeine Zeitung. 1802.
Archiv, juridisches 6s 7s Heft.
Flora 1802. 2s 3s Vierteljahr.
Häberlin Staats-Archiv. 31—33s Heft.
Hartleben Polizeifama. Juni bis Sept.
Englische Miscellen. 8r 9r Bd. 8. broch.
Riemanns Blätter für Polizei und Kultur. 6—10s Heft.
Ploucquet, G. G. Bibliotheca med. pract. supplementa recentiora Tom. Is. 4to.
Posselt, Dr. E. L. europäische Annalen 1802. 5—9s Heft.
Schelling und Hegel kritisches Journal der Philosophie 2r Bd. 1—3s Stük.
——— F. W. J. Zeitschrift für spekulative Physik 4r Bd. 1s 2s 3s Stük.
Schwan Dictionnaire françois - allemand et allemand - francois Vol. III. 4to.
Storr, Dr. G. C. opuscula academica Vol. III. et ult. 8. maj.

Neuigkeiten:

Bolley, (E. F.) die Lehren von den öffentlichen Unterpfändern, nach römischem, deutschem und wirtembergischem Rechte. gr. 8.
Cäciliens Briefe an Lilla. Ein Handbuch für Bräute, Gattinnen und Mütter, oder solche, die es werden wollen. 8.
Fichte neue Wissenschaftslehre. gr. 8.
Göthe (von) Mahomet, Trauerspiel nach Voltaire. Velinp. Postp.
——— Tankred, Trauerspiel nach Voltaire. Velinp. Postp.
Hegel Dr. Logik und Metaphysik gr. 8.
Hofakeri principia j. civ. Tomi III. pars 1a. Edit. 2a. 8. maj.
High life below stairs, das ist: die vornehm thuenden Bedienten, oder die grosse Welt in der Bedientenstube; eine Farce von Townley, ausführlich erläutert von Joh. Christian Hüttner. Für solche, die sich in der englischen Sprache vervollkommnen wollen. gr. 8.
Loreye, J. Theorie der Dichtkunst durch lateinische und deutsche Muster beleuchtet 2 Theile gr. 8.
Medicus, (Prof. in Heidelberg) Forsthandbuch zum Gebrauch für Vorlesungen 8.
Pfeffel poetische Versuche 1r 2r 4r 5r Thl. 8. Velin Postp.
Pfleiderer, (Prof.) vollständige Trigonometrie gr. 8.
Schillers Turandot. Prinzessin von China. Ein tragicomisches Mährchen von Gozzi. Velinp. Postp.
Süskind, in welchem Sinn hat Jesus seine Religions- und Sittenlehre für göttlich ausgegeben? gr. 8.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen, und für 2 fl. 45 kr. zu haben:

Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund.

Diese Briefe, wahrscheinlich die einzigen ihrer Art in der deutschen Literatur, kan kein Leser unbewegt aus den Händen legen. „Wer den Adler an den Klauen zu erkennen weiß" wird den Verfasser leicht errathen, und die Fülle der Gedanken, den edlen Styl, und die tiefe Gelehrsamkeit, welche dessen andre Schriften auszeichnen, in diesen Briefen mit den zartesten Freundschafts-Aeusserungen verwebt finden.

Die Herausgeberin, welche sie der Freundschaft des Empfängers verdankt, und sie zum Besten der Schweizerwaisen bekannt machte, weiht sie besonders den Jünglingen Deutschlands. „Denn auch Freundschaft wird in unsern Zeiten beinahe zum sinnlichen Schall! Verbindung von edlen Jünglingen zum gemeinschaftlichen Fortschreiten gegen ein unverrüktes Ziel der Vervollkommnung, eine beispiellose Kunde der Vorzeit! Ernstes Studium, männliche Ueberwindung aller Schwierigkeiten, fester Blik auf Eines ein seltenes Phänomen, und tiefe gründliche Gelehrsamkeit in den Schulstaub verbannt."

„Dies alles erscheint in diesen Blättern, athmet aus dem Herzen, welches sie dictirte, entströmt dem Feuergeist, der alle sich ihm entgegen dämmenden Hindernisse besiegt, und auf kühnem Fittig, aber mit weisem Blik, sich noch immer höher hebt."

Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs.

Von

F. J. L. Meyer D.

Domherr in Hamburg ꝛc.

Zwei Bände, Preiß 4 fl. 30 kr.

Der erste Band diese Briefe beschreibt die Reise von Hamburg nach Paris und den dortigen Aufenthalt des Herrn Verfassers im Sommer 1801 mit der aus seinen frühern Briefen längst bekannten Art. Jeder Gegenstand gewinnt unter seiner Feder an Interesse, und die angenehme Art der Darstellung, die anspruchlose Auffassung und Zusammenstellung des Beobachteten, verbunden mit der humanen Denkungsart, die überall hervorleuchtet, würden diese Beschreibung schon zum interessantesten Gemälde erheben. Da sie überdieß in eine der wichtigsten Perioden unsrer Zeit fällt, und den grossen Schauplaz betrift, der auf die ganze Welt einen so mächtigen Einfluß hat, so muß sie eine der angenehmsten Erscheinungen für alle cultivirte Leser seyn.

Französische Sprachlehre, in einer neuen faßlichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsäze zurükgeführten Regeln durch viele Beispiele erläutert, sowohl für Anfänger als für Geübtere, von Abbé Mozin. Preiß 1 fl. 12 kr.

Eines der Hauptverdienste dieser neuen Sprachlehre, wodurch sie Anfängern und Geübtern gleich wichtig wird, ist, daß sie nicht nur alles Wesentliche, was man in den besten Werken der Art auffinden kan, deutlich und methodisch darstellt; die schwierigsten Materien mit der grösten Ausführlichkeit abhandelt; und die Regeln jederzeit durch eine Menge von Beispielen und passende Uebungsstüke in beiden Sprachen erläutert und unterstüzt; sondern auch die schwierige Frage von dem Artikel und den Pronoms auf eine eigene, dem Geiste der französischen Sprache angemessene, und leichtere Art behandelt, die schwersten Zeitwörter in beiden Sprachen unter allen Formen, ihre temps aber in einer natürlichen Ordnung und unter den einfachsten, kürzesten und verständlichsten Benennungen vorträgt, vermittelst mehrerer Tabellen die ächte Methode, sie gründlich zu erlernen, und ohne Mühe in wenig Minuten zu schreiben, vorzeichnet und die Kunst lehrt, dem Schüler durch eine ausführliche Darstellung mehrerer in allen ihren Personen und Zeiten angewandten Zeitwörtern und durch häufige Aufgaben über alle Arten derselben, besonders über die unregelmäßigen auf eine nuzliche Art zu üben u. s. w.

Da der Verfasser durch seinen nun zehnjährigen Aufenthalt in Teutschland die Fehler genau hat kennen lernen, zu welchen die Teutsche durch die ihrer Sprachen eigenen Wendungen am häufigsten verleitet werden, so hat er sich bemühet, bei jeder Gelegenheit sie dagegen zu verwahren. Damit man nichts vermisse, so hat er seiner Sprachlehre eine Abhandlung über die französische Poesie beigefügt.

Um jeden Theil dieses Werks mit der möglichsten Vollkommenheit zu liefern, wurde das Teutsche desselben von einem beider Sprache kundigen Teutschen verfertiget oder doch verbessert.

Damit die Verbreitung dieser so nüzlichen Sprachlehre möglichst erleichtert werde, hat der Verleger den Preiß so niedrig als möglich bestimmt, indem 1 fl. 12 kr. für 400 Seiten gr. 8. mehrere Tabellen, schönen Druk und Papier, gewiß das Aeusserste dieser Art ist. Ueberdiß erhält man bei 5 Exemplar das 6te gratis, wenn man sich unmittelbar an die Verlagshandlung wendet.

J. G. Cotta'sche Buchhandl. in Tübingen.

Ankündigung.

Das lezte Jahrzehend des achtzehenten Jahrhunderts hat sich unter andern auch dadurch ausgezeichnet, daß in demselben eine große Zahl wichtiger und verdienstvoller Per-

sonen aus allen Ständen gestorben sind. Ihr Andenken zu erhalten, ist Pflicht der Zeitgenossen, und eine Sammlung des Zuverlässigsten und Wichtigsten, was wir von ihnen wissen, eine charakteristische Schilderung ihres Lebens und ihrer Verdienste, wird nicht unter die überflüßigen Arbeiten gezählt werden können, da kein Werk vorhanden ist, das von allen merkwürdigen Verstorbenen in dem angegebenen Zeitraum zuverlässige Nachrichten ertheilt.

Wir haben uns deswegen entschlossen, ein

Allgemeines historisches Lexikon aller merkwürdigen Personen, die in dem lezten Jahrzehend des achtzehenten Jahrhunderts gestorben sind,

in unserm Verlag herauszugeben.

Dieses Werk enthält in alphabetischer Ordnung biographische Nachrichten und Charakterschilderungen von mehr als tausend merkwürdigen Verstorbenen aus allen Ländern und Ständen, von Fürsten, Staatsmännern, Generalen, Gelehrten, Künstlern und andern Personen, die sich auf irgend eine Art ausgezeichnet haben.

Um das Werk recht gemeinnüzig und allgemein brauchbar zu machen, wird, mit Uebergehung aller Nebendinge, nur das Wichtigste von jedem Verstorbenen, nach den zuverlässigsten Quellen, angegeben, und darum wird das Ganze nicht viel über ein Alphabet in größtem Octav mit kleiner Schrift betragen.

Die Bearbeitung dieses Werkes hat Hr. Samuel Baur, Pfarrer zu Göttingen, im Ulmischen, übernommen, dessen Fortsezung von Ladvocats historischem Handwörterbuch in allen kritischen Zeitschriften so günstig beurtheilt worden ist, daß wir mit Zuversicht dem Publikum die angenehme Versicherung geben können, auch dieses neue Werk werde allen billigen und gerechten Forderungen zuverläßig entsprechen. Dieses Werk schließt sich zugleich an das in unserm Verlag erschienene Ladvocatsche historische Handwörterbuch in 8 Bänden, oder an das neue historische Handlexikon in 4 Bänden an, und wird daher auch als der neunte Band von Ladvocat, oder als der fünfte Band des neuen historischen Handlexikons einen besondern Titel bekommen, damit die Besizer beider Werke durch dieses ein vollständiges Ganzes erhalten, welches zuverläßige Nachrichten von allen denkwürdigen Personen enthält, die bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts gestorben sind. Die Lieferung des Ganzen geschieht zuverläßig bis Ostern 1803 und um sich mit der Auflage darnach richten zu können, bittet man um frühzeitige Bestellung darauf, indem diejenigen, welche noch vor Ende dieses Jahres 1802 in der Verlagshandlung darauf mit 1 fl. 30 kr. pränumeriren, das Werk um den vierten Theil wohlfeiler erhalten, als der nachherige Ladenpreiß seyn wird.

Leipziger Ostermesse 1802.

Stettinische Buchhandlung in Ulm.

Stahlgrüne Beinkleider und Strümpfe. — Himmelblauer Zeug zu Frauenzimmerkleidungen. — Hermetisch verschlossene Nachtstühle. — Tritte für Schlafzimmer. — Neue Bücher: Acerbi's Reise durch Schweden, Finland und Lappland. — Edgeworths Versuch über Irische Bulls. — Anekdoten: Reicher Bettler. — Negerglaube. — Wette von Fußgängern. — Unglüksfall. — Muthwille. — Todschlag. — Rosinenpudding in der Apotheke verfertigt. — Veränderter Entschluß. — Schrekliche Mordthat. — Der Bettlerkönig Webb vor Gericht. — Entleibung. — Unglück durch Kaminfeuer. — Verschmizter Diebstahl. — Gelehrte Neuigkeiten: Auszug aus den Transactionen. — Schombery See-Chronik. — Uebersezung von Meusels Literargeschichte; Genz über franz. Revolution; Uebersezung eines Romans von Lafontaine; Vinci's Werk über die Mahlerey. — Hamiltons Geschichte der Gesundheit und Bevölkerung der Grafschaft Suffolk. — Fultons Schiffe unter dem Wasser. — Dyers Gedichte. — Königs botanische Abhandlungen. — Jenners Belohnungen. — Darwin. — Neue Kupferstiche. — Bücher v. May.

Juridisches Archiv. 2ten Bandes 2tes Heft.

Inhalt.

Ueber die stete und zusammengesezte Zeit nach römischen Rechtsprincipien v. Hofr. Gmelin. — Zwey Abhandlungen über die gegenwärtige Lage des Kayserlichen und Reichscammergerichts. — Ueber die Unterhaltung des Kayserlichen Reichscammergerichts. — Das Reichscammergericht zu Wezlar, eine höchstwichtige Angelegenheit der neuesten Zeit. — Juristische Propädeutik. — Methodologie des juristischen Studiums. Zum Gebrauch vorbereitender Vorlesungen, von Theodor Schmalz, Königl. Preussischen Consistorialrath und Professor der Rechte. — Ueber den Begriff und Zwek einer Encyclopädie im Allgemeinen und der Encyclopädie der Rechtswissenschaft insbesondere. Von D. C. G. Konopack. — Peinliches Recht. — Anzeige eines peinlichen Rechtsfalls. — Lehnrecht. — Grundsäze des heutigen in Teutschland übl. gemeinen Lehnrechts. Von D. F. X. Krüll, Professor zu Landshut. — Teutsches Privatrecht. — Beytrag zur Erläuterung der Lehre von der Morgengabe. — Praktische Bemerkungen zu der Lehre vom Abtriebsrechte, von K. G. von Zangen. — Grundriß der Lehre vom Wechselprotest. Verfaßt v. Gottl. Hufeland, der Philosophie und Rechte Doctor. Aus dem Lateinischen übers. v. J. M. Zimmert, wirkl. K. K. Rath. — Proceßlehre. Juristische Praxis und Rechtsfälle. Lehrbuch des deutschen gem. bürgerl. Processes. Von D. C. Martin. — Grundsäze des gem., ordentl., bürgerl. Processes von D. W. A. F. Danz, 3te verb. Ausg. — Elsässer über den Geschäftsgang von der Versendung der Acten an Rechts-Coll. an, bis zu Eröffnung des eingeholten Urthels. — D. C.

Deltzens Anleitung zur gerichtl. Praxis überh. und insbesondere zu dem ordentl. Civilproceß. 2te Aufl. — Theoretisch practisches System der Lehre von gerichtl. Klagen und Einreden, herausg. v. J. G. Mößlern, 2r Theil. — Theoretisch-practisches Handbuch der Referirkunst, v. D. C. W. Wehrn, 1r 2r Theil. — G. L. Böhmers auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, nach dessen Tode gesammelt und herausg. — C. F. Hommels teutscher Flavius. 4te Ausg. von D. E. F. Klein verm. u. verb. 1r 2r Bd. — Vollständige Samml. aller im Jahr 1800 bey dem Kais. Reichs-Cammergerichte ergangenen Urtheile und Decrete. Herausg. von der Kaiserl. und Reichs-Cammergerichtl. Canzley in Wezlar. — Teutsches Particularrecht und Gesezgebung. Oesterreichisches Recht. — Versuch über die im Lande Nieder-Oesterr. unter der Enns bestehende Justiz-Verfassung. Von S. Edlen von Betta, 1r Theil. — Handbuch für Geschäftsmänner zur Erleichterung der Correspondenz mit den in Nieder-Oesterr. bestehenden Amtscanzleyen, Güterbesizern und Beamten. — Der vollst. Geschäftsmann, welcher alle im menschl. Leben nöthige Aufsäze, und die bey der Geschäftsführung vorkommenden Ausarbeitungen nach bestehenden Gesezen und Vorschriften verfassen lehrt. Von F. J. Rödigh. 2te Aufl. — Der Gräzische Secretär, oder gründliche Anleitung, alle Arten schriftl. Aufsäze, welche im bürgerl. Leben vorkommen, nach den Regeln einer guten Schreibart, und der in den K. K. Staaten bestehenden Vorschriften zu verfassen. — Der wahre und solide Geschäftsmann von A bis Z, oder Beispiel-Samml. der faßlichsten, kürzesten und bündigsten schriftl. Aufsäze des gemeinen Lebens. — Anleitung zur practischen in den Gerichtshöfen der K. K. deutschen Erbländer übl. Rechtsgelehrsamkeit, 3r Thl. Entworfen v. Preuer, der Rechte Doctor.

Blätter für Polizei und Kultur, 1802. 6s St.

Inhalt.

Ueber das Polizeysistem in der Staatswirthschaft, oder die Aus- und Einfuhr-Verbothe. Aus der vom franzöf. Nationalinstitut gekrönten Preisschrift des B. Canard. — Armenanstalten in Wien. — Ueber das privilegirte Spizbubenhandwerk im alten Aegypten. — Fortschritte der Polizei und Kultur im Hochstift Hildesheim. — Churbraunschweigische Polizei-Chronik vom Jahre 1801. — Neuere Geschichte der Erbunterthänigkeit im Preussischen Staat. — Systematische Uebersicht der im allgemeinen Bücherverzeichnis der Ostermesse 1802. enthaltenen staatswissenschaftlichen und Polizeischriften. — Gassenreinigung in Berlin.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.



Europäische Annalen

Jahrgang 1802

Sechstes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1802.

Inhalt.

I.

Uiber Aegypten nach der Schlacht bei Heliopolis.

Von dem DivisionsGeneral Reynier.

(Fortsezung.)

Erster Theil.

Von dem Monat Floreal des 8 Jahrs, bis zum Monat Brumaire des 9 Jahrs, (Mai — Nov. 1800.)

§. 1.

Lage der Armee vom Orient, und Kleber's Projekte vor seinem Tod.

Nach der Schlacht von Heliopolis und der Belagerung von Kairo, befand sich die Armee in der glänzendsten Lage. Die Truppen, gut gekleidet, gut unterhalten und regelmäsig bezahlt, waren mit ihrem Schiksal zufrieden. Die Unredlichkeit der Engländer bei dem Bruche des Tractats von el Arisch hatte sie mit Unwillen erfüllt; die Türken waren für sie keine furchtbaren Feinde. Seit dem 18 Brumaire erhöhte noch ihr Vertrauen auf die Regierung den Wunsch, eine Eroberung zu behaupten, deren volle Wichtigkeit sie erkannten, und die ihnen gefiel, seitdem sie einiger Annehmlichkeiten genossen und weniger Entbehrungen erduldeten.

Die Einwohner, erstaunt den GrosWessir der Pforte, (das gröste menschliche Wesen, das sie in ihrer Unwissenheit kannten), durch die Franzosen geschlagen zu sehen, waren überzeugt, daß alle weitern Anstrengungen der Türken fruchtlos seyn würden, betrachteten Aegypten als das Eigenthum ihrer neuen Gebieter, und sezten ein groses Vertrauen in sie. Sie hatten, bei mehreren Gelegenheiten erfahren, wie leicht ihre

Aufstände durch eine kleine Anzahl Truppen zerstreut worden waren. Die Kriegslasten, welche den Empörern aufgelegt wurden, machten sie auf immer abgeneigt gegen ähnliche Versuche. Der Friede mit Murat Bey trug mit dazu bei, die Aegypter in diesen Gesinnungen zu erhalten.

Die ausserordentlichen Steuern, die der Stadt Kairo zur Bestrafung ihres Aufruhrs aufgelegt waren, gaben die Mittel, den Rükstand, der sich damals auf eilf Millionen (mit Einschluß des Soldes) belief, zu bezahlen, und die Jahrszeit abzuwarten, in der man die gewöhnlichen Auflagen einzieht, um die laufenden Ausgaben zu bestreiten. Die Verbesserungen, die Bonaparte durch den Kriegszustand und die von einer neuen Niederlassung unzertrennlichen Schwierigkeiten zu bewerkstelligen verhindert worden war, in einem Lande, wo Sprache, Sitten, Gebräuche, kurz alles, Hindernisse entgegensezte, — die konnte nun Kleber nach dem Siege von Heliopolis vornehmen. Diejenigen, die er in allen Theilen der Verwaltung verordnete, brachten viele Oekonomie in die Ausgaben, verminderten die Einzugskosten, und zügelten viele Plakereien oder Vergeudungen.

Der General Kleber, der die allgemeine Stimmung der Einwohner benuzen, und vorzüglich den Kopten begreiflich machen wollte, daß, wenn sie während der Belagerung von Kairo bewafnet gewesen, ihre Quartiere nicht von den Türken geplündert worden wären, und daß es ihr Interesse sey, mit den Franzosen zu der gemeinsamen Vertheidigung mitzuwirken, vermochte sie, ein Bataillon von fünfhundert Mann zu errichten, das er nach französischer Art kleiden und üben ließ; er wollte dasselbe, so viel die Umstände es erlauben würden, vermehren.

Diese Errichtung eines Korps von Kopten war ein Mittel, Geschmak an Kriegsdiensten zu verbreiten; aber noch vortheilhafter war es, die Einwohner des Landes, Christen und Muselmänner, dahin zu vermögen, daß sie sich in die HalbBrigaden anwerben liessen, wo sie eher das Moralische des französischen Soldaten annehmen konnten. Kleber ermunterte diese Rekrutirungen: sie hatten in Ober-Aegypten guten Fortgang; die 21ste HalbBrigade machte in

kurzer Zeit dreihundert Rekruten, die sich ziemlich schnell bildeten. Die Einwohner von NiederAegypten schienen weniger dafür gestimmt, doch hätte man ihre Abneigung besiegen können.

Die Griechen, von einem kriegerischern Charakter, stellten sich mit weit mehr Eifer dar. Zwei Kompagnien waren schon vorhin durch Bonaparte errichtet worden; die welche sich zu Kairo bei der Belagerung befand, hatte sich sehr gut geschlagen. Kleber errichtete eine Legion, wo man viele erst neuerlich in den Häfen angekommene Griechen anwarb; sie war bald gegen fünfzehnhundert Mann stark.

Die Armee hatte in den kritischen Augenbliken viele Hindernisse in Betref der Transporte gelitten, weil dann die Araber, die ihre Kameele dazu vermietheten, sich entfernten. Um diesen wichtigen Dienst zu sichern, ließ Kleber einen Park von fünfhundert Kameelen anlegen, die immer disponibel waren, und in gewöhnlichen Zeiten zu verschiedenen Diensten gebraucht wurden. Er befahl eine Aushebung der nöthigen Pferde und Kameele, um die Kavallerie und die Artillerie zu remontiren. Er ließ fliegende Brüken errichten, um den Truppen, die von der Küste aus an die Gränze von Syrien marschiren müsten, die Uibergänge des Nils zu erleichtern, und er verordnete Recognoszirungen, um alle Communicationen zwischen den verschiedenen durch die Armee besezten Posten zu organisiren.

Er entwarf für Kairo einen Plan zu einfachen Werken, durch welche zwei wichtige Zweke erreicht würden, nemlich die Einwohner dieser grosen Stadt im Zaum zu halten, und dieselbe auf eine Art zu schliessen, daß keine feindliche Partei sich darin einschleichen könnte. Er befahl auch die zu Vertheidigung der Küsten nöthigen Arbeiten.

Er sezte einen Verwaltungs-Ausschuß nieder, der aus fünf Mitgliedern bestand, welche Chefs der hauptsächlichsten Verwaltungen waren, und mit ihm über die Verbesserungen berathschlagten, welche die Umstände möglich machten.

Er that vielen Vergeudungen Einhalt, benahm die Mittel zum Nachtheil des guten Unterhalts der Soldaten Speculationen zu machen, und verbesserte deren Schiksal, indem er

Aufstände durch eine kleine Anzahl Truppen zerstreut worden waren. Die Kriegslasten, welche den Empörern aufgelegt wurden, machten sie auf immer abgeneigt gegen ähnliche Versuche. Der Friede mit Murat Bey trug mit dazu bei, die Aegypter in diesen Gesinnungen zu erhalten.

Die ausserordentlichen Steuern, die der Stadt Kairo zur Bestrafung ihres Aufruhrs aufgelegt waren, gaben die Mittel, den Rükstand, der sich damals auf eilf Millionen (mit Einschluß des Soldes) belief, zu bezahlen, und die Jahrszeit abzuwarten, in der man die gewöhnlichen Auflagen einzieht, um die laufenden Ausgaben zu bestreiten. Die Verbesserungen, die Bonaparte durch den Kriegszustand und die von einer neuen Niederlassung unzertrennlichen Schwierigkeiten zu bewerkstelligen verhindert worden war, in einem Lande, wo Sprache, Sitten, Gebräuche, kurz alles, Hindernisse entgegensezte, — die konnte nun Kleber nach dem Siege von Heliopolis vornehmen. Diejenigen, die er in allen Theilen der Verwaltung verordnete, brachten viele Oekonomie in die Ausgaben, verminderten die Einzugskosten, und zügelten viele Plakereien oder Vergeudungen.

Der General Kleber, der die allgemeine Stimmung der Einwohner benuzen, und vorzüglich den Kopten begreiflich machen wollte, daß, wenn sie während der Belagerung von Kairo bewafnet gewesen, ihre Quartiere nicht von den Türken geplündert worden wären, und daß es ihr Interesse sey, mit den Franzosen zu der gemeinsamen Vertheidigung mitzuwirken, vermochte sie, ein Bataillon von fünfhundert Mann zu errichten, das er nach französischer Art kleiden und üben ließ; er wollte dasselbe, so viel die Umstände es erlauben würden, vermehren.

Diese Errichtung eines Korps von Kopten war ein Mittel, Geschmak an Kriegsdiensten zu verbreiten; aber noch vortheilhafter war es, die Einwohner des Landes, Christen und Muselmänner, dahin zu vermögen, daß sie sich in die HalbBrigaden anwerben liessen, wo sie eher das Moralische des französischen Soldaten annehmen konnten. Kleber ermunterte diese Rekrutirungen: sie hatten in Ober-Aegypten guten Fortgang; die 21ste HalbBrigade machte in

kurzer Zeit dreihundert Rekruten, die sich ziemlich schnell bildeten. Die Einwohner von NiederAegypten schienen weniger dafür gestimmt, doch hätte man ihre Abneigung besiegen können.

Die Griechen, von einem kriegerischern Charakter, stellten sich mit weit mehr Eifer dar. Zwei Kompagnien waren schon vorhin durch Bonaparte errichtet worden; die welche sich zu Kaira bei der Belagerung befand, hatte sich sehr gut geschlagen. Kleber errichtete eine Legion, wo man viele erst neuerlich in den Häfen angekommene Griechen anwarb; sie war bald gegen fünfzehnhundert Mann stark.

Die Armee hatte in den kritischen Augenbliken viele Hindernisse in Betref der Transporte gelitten, weil dann die Araber, die ihre Kameele dazu vermietheten, sich entfernten. Um diesen wichtigen Dienst zu sichern, ließ Kleber einen Park von fünfhundert Kameelen anlegen, die immer disponibel waren, und in gewöhnlichen Zeiten zu verschiedenen Diensten gebraucht wurden. Er befahl eine Aushebung der nöthigen Pferde und Kameele, um die Kavallerie und die Artillerie zu remontiren. Er ließ fliegende Brüken errichten, um den Truppen, die von der Küste aus an die Gränze von Syrien marschiren müßten, die Uibergänge des Nils zu erleichtern, und er verordnete Recognoszirungen, um alle Communicationen zwischen den verschiedenen durch die Armee besezten Posten zu organisiren.

Er entwarf für Kairo einen Plan zu einfachen Werken, durch welche zwei wichtige Zweke erreicht würden, nemlich die Einwohner dieser grosen Stadt im Zaum zu halten, und dieselbe auf eine Art zu schliessen, daß keine feindliche Partei sich darin einschleichen könnte. Er befahl auch die zu Vertheidigung der Küsten nöthigen Arbeiten.

Er sezte einen Verwaltungs-Ausschuß nieder, der aus fünf Mitgliedern bestand, welche Chefs der hauptsächlichsten Verwaltungen waren, und mit ihm über die Verbesserungen berathschlagten, welche die Umstände möglich machten.

Er that vielen Vergeudungen Einhalt, benahm die Mittel zum Nachtheil des guten Unterhalts der Soldaten Speculationen zu machen, und verbesserte deren Schiksal, indem er

ten. Durch dieses Mittel hätte man mit der französischen Regierung correspondiren, Nachrichten von derselben erhalten, und die Türken zu einem Neutralitäts-Tractat, bis zum Abschluß des allgemeinen Friedens, bewegen können. Ein solcher Tractat hätte der französischen Armee die Gewißheit verschaft, daß sie blos mittelst einer See-Expedition angegriffen werden könnte, welche jedoch die Engländer, ohne den Beistand der Türken, sicherlich nicht unternommen hätten; er hätte ihre Hilfsquellen vermehrt, indem er einen Theil des Handels hergestellt.

§. 2.

Kleber's Ermordung. General Menou übernimmt das Oberkommando. Sein Betragen in der ersten Zeit und bis zum Fructidor (Sept. 1800.)

Den 25 Prairial (14 Jun.) kam General Kleber, nachdem er auf der Insel Raudah die griechische Legion gemustert, nach Kairo, um die Ausbesserungen, die man an seinem Hause machte, zu besichtigen. Er gieng auf der Terrasse seines Gartens mit dem Architekt Protain hin und her, als er durch mehrere Dolchstiche getödtet ward. Der Meuchelmörder war zu Ende des Floreals zu Kairo angekommen, war dem General Kleber von Dschiseh, (Gizeh) gefolgt, hatte sich mit den Arbeitern in das Haus eingeschlichen, und den Augenblik benuzt, wo dieser General, mit seiner Unterredung beschäftigt, ihn nicht gewahr werden konnte. Sobald die Generale von diesem Ereigniß benachrichtigt waren, versammelten sie sich bei dem General Damas: Kleber's Leichnam war dahin gebracht worden. Man ließ den Mörder aufsuchen, der bald nachher ergriffen ward, und verhörte ihn.

Die Scheiths und die Agas der Stadt wurden berufen; man wollte untersuchen, ob diese That nicht mit einer ausgedehntern Verschwörung zusammenhienge. Ein Adjutant meldete ihre Ankunft, und fragte, ob sie vorgeführt werden sollten: General Reynier, an den er das Wort richtete,

wieß ihn an den General Menou, der ihn wieder an jenen zurükwieß, und es erhob sich zwischen ihnen ein Streit über das Kommando der Armee.

General Menou versicherte, daß ihm dieses Kommando nicht zukomme; daß er den Krieg im Felde nicht mitgemacht habe, und daher bei den Truppen weniger bekannt sey, als General Reynier; daß er das OberKommando schon bei andern Gelegenheiten ausgeschlagen habe: er gab wiederholt sein Ehrenwort, daß er eher seine Dimission als General geben, als dasselbe annehmen würde, und daß er sogar, wenn man ihn dazu zwingen sollte, sich dessen nur bedienen würde, um dem General Reynier Befehl zu geben, es zu übernehmen. Dieser General bemerkte ihm dagegen, daß in dergleichen Fällen die Geseze es dem ältesten im Grad zu Pflicht machten, das Kommando so lange provisorisch zu übernehmen, bis die Regierung darüber verfügen würde, und daß, wenn er Zeit zu haben wünschte, sich vor der Annahme noch näher zu bedenken, er wenigstens nicht umhin könnte, in seiner Eigenschaft als Kommandant von Kairo Befehle zu geben; daß, was Ihn anbelange, er dieses Kommando für zu wichtig halte, um es so leicht hin zu übernehmen. Da er sah, daß Menou unschlüssig blieb, so nahm er ihn auf die Seite, wiederholte seine Bemerkungen, und sezte hinzu, daß eine solche Discussion auf einen ruhigern Augenblik verschoben werden müsse.

General Menou wiederholte nochmals, daß er das Kommando nicht übernehmen könne, daß er den Krieg nicht mitgemacht, und den Soldaten nicht bekannt sey, die vielleicht wegen seiner ReligionsVeränderung gegen ihn eingenommen wären. General Reynier sagte ihm, daß er diese Veränderung keineswegs als ein Hinderniß betrachten müsse, daß dieselbe ihn vielmehr den Einwohnern des Landes angenehmer machen würde, daß endlich alle Generale, und Er insbesondre, ihn nach Kräften durch ihre Rathschläge unterstüzen würden; er forderte ihn auf, daß er wenigstens als Kommandant von Kairo antworten solte, und kehrte ihn gegen den Adjutanten hin; nun nahm die Discussion ein Ende. Man sezte die Untersuchung in Betref des Mordes fort, und gleich

am folgenden Tage nahm General Menou den Titel als Interims-Kommandant der Armee an. Er ernannte den General Reynier zum Präsidenten der Commission, die den Mörder richten sollte.

Nach Kleber's Leichenbegängniß und der Hinrichtung des Verbrechers, nahm Menou den Titel: OberGeneral, an. Die Armee sah ihn sehr ungerne an ihrer Spize. Mehrere Korps brachen in lautes Murren aus, aber die Generale besänftigten sie wieder; sie hoften, daß seine Kenntniß der Geschäften hinreichen würde, um die Verwaltung des Landes gehörig zu dirigiren; im Augenblik der Gefahr wollten sie ihn durch ihre Erfahrung unterstüzen.

In den ersten Tagen suchte General Menou jedermann für sich zu gewinnen; er nahm die Generale, die Verwalter sämtlich sehr wohl auf, stattete ihnen sehr häufige Besuche ab, und schien sogar ihrem Rathe entgegenzukommen. Bald aber fieng er an, durch leidenschaftliche Aeusserungen gegen seinen Vorfahren im Kommando, und durch Plakereien wegen dessen Hinterlassenschaft, wenigstens seine Unüberlegtheit zu verrathen. Das Murren der Armee und die Vorwürfe, die dem General Reynier gemacht wurden, daß er ihn zur Uibernahme des Kommandos bewogen habe, erregten seine Eifersucht, obgleich das ofne Betragen dieses Generals ganz dazu gemacht war, ihn über die Folgen dieser Rivalität zu beruhigen.

In dem Kommando von Aegypten konnte man sich den glänzendsten Ruf als Krieger, als Gesezgeber und als Staats-Verwalter verschaffen; um denselben zu erhalten, muste man von der Regierung bestätigt seyn, und das Andenken an Kleber's Ruhm auslöschen. Man erfand die Benennungen von Colonial- und Anticolonial-Partei: General Menou stellte sich an die Spize der erstern, und proclamirte die feierliche Verpflichtung, Aegypten zu erhalten. Man verbreitete in Frankreich das Gerüchte, daß die andern Generale die Anticolonial-Partei bildeten, und den Tractat von el Arisch erneuern wollten. * Zu dieser Epoche ward der Osiris heimlich abgeschikt.

* Die Verschiedenheit zwischen diesen zwei Epochen ward von allen Individuen der Armee sehr gut erkannt.

Uiberzeugt, daß er nie auf eine grose militairische Reputation würde Anspruch machen können, richtete General Menou sein Augenmerk ausschlieslich auf die administra-

Zur Zeit des Tractats von el Arisch erhielt sie aus Frankreich nichts als niederschlagende Nachrichten: die Armeen waren geschlagen, die Gränzen angefallen. Die Declamationen, welche das Directorium gegen die Expedition von Aegypten autorisirte, machten, daß man die Armee wie im Exil betrachtete. Da sie von Bonaparte's Schiksal, und von der glüklichen Revolution, die Frankreich seine Energie und seinen Ruhm wieder gab, noch nichts wuste, so brannte sie von Verlangen, ihre siegreichen Waffen in ihr Vaterland zurükzubringen, um dasselbe zu retten. Kleber hatte Unterhandlungen fortgesezt, um die Türken über ihre wahren Interessen aufzuklären, ihre Operationen zu verzögern, und Zeit zu gewinnen, um die Befehle der Regierung und Unterstüzung zu erwarten: da er keine andre Mittel mehr vor sich sah, dieselben zu verlängern, so hatte er Conferenzen und einen WaffenStillstand vorgeschlagen. Die Engländer, deren Zwischenkunft dabei nöthig gewesen war, wusten die Verkündigung des WaffenStillstands und den Transport der zu der Conferenz abgeschikten Bevollmächtigten dergestalt zu verzögern, daß el Arisch angegriffen und durch Uiberfall in feindliche Hände überliefert ward, während die Franzosen im Vertrauen auf den WaffenStillstand in Ruhe waren.

Da el Arisch weggenommen, Desaix in der Gewalt der türkischen Armee, ein Theil von Aegypten im Aufstand war, so konnte man nur noch mit vieler Mühe das für die Armee nöthige Geld und Lebensmittel erhalten; die Städte an den Küsten waren in einer Lage, die ähnliche Ereignisse, wie jenes von el Arisch, befürchten ließ. Die türkische Armee war im Begrif, sich in Aegypten auszubreiten; Korps von Russen und Engländern sollten sich mit ihr vereinigen: die Armee vom Orient konnte auch nicht siegreich seyn; ihre Siege selbst musten sie erschöpfen, da sie keine Verstärkungen erhielt; sie konnte voraussehen, daß sie nach einigen wiederholten Angriffen unterliegen würde, und europäische HilfsMächte, die den Türken Beistand leisteten, würden bei diesen einen, für Frankreich gefährlichen, politischen Einfluß gewonnen haben. Kleber, überzeugt daß das Directorium allen Projekten auf Aegypten entsagte, und daß die alten Korps der Armee vom Orient, wenn sie zu Anfang des Feldzuges in Europa ankämen, ihr Vaterland retten könnten, opferte den Ruhm auf, den er sich gegen die Türken erwerben konnte, in der Hofnung, nüzlicher zu seyn. Er wollte durch diesen Tractat die Türken von den Russen und Engländern trennen, sie bestimmen mit Frankreich Frieden zu

tive Laufbahn; er gab sich das Ansehen, sich mit allen Details zu beschäftigen, und um eine grose Meinung von seiner Moralität und Rechtschaffenheit zu erregen, schrie er laut gegen die Vergeudungen; er versprach endlich alle Misbräuche abzuschaffen, und doch hatten Bonaparte und Kleber

machen, und demselben im Handel Vortheile zuzusichern, die als ein Aequivalent für die Zurükgabe von Aegypten betrachtet werden könnten. Allein der GrosWessir war zu abhängig von den Engländern, um auf eine ostensible Weise darein zu willigen; er gab blos mündliche Versicherungen, daß man hierüber nach der Räumung übereinkommen würde; die Unterhandlungen waren zu weit gediehen um zurükzutreten, und der Tractat ward abgeschlossen. Seine Vollziehung hatte schon angefangen, als man die Revolution vom 18 Brumaire vernahm. Die Armee konnte jezt hoffen, daß die Regierung sich mit ihr beschäftigen würde, wenn sie in Aegypten bliebe: allein Kleber war zu bieder, und hielt zu fest an seinem Worte, um einen Tractat, den er unterzeichnet hatte, zu brechen. Die falschen Berechnungen der englischen Regierung, ihre Unredlichkeit mit Hohn gepaart, schlugen zu ihrem Nachtheil aus; sie gaben der Armee vom Orient ihre Waffen wieder, und verschaften ihr Gelegenheit zu einer neuen Eroberung von Aegypten.

Wenn man die günstigsten Umstände aufgesucht hätte, um dieser Armee einen vollständigen Sieg in die Hände zu spielen, so hätte man selbige nicht besser vorbereiten können, als es durch die Räumung des östlichen Theils von Aegypten, den Marsch der Türken und die Vereinigung der französischen Armee geschah. Wenn man, anstatt die Convention zu unterzeichnen, den Feldzug eröfnet hätte, so würde es dabei viele partielle Gefechte, Entbehrungen beschwerliche Märsche gegeben haben, und man würde vielleicht zulezt unterlegen seyn. Bei Heliopolis waren die zwei Armeen vereinigt: auch war der Sieg glänzend und entscheidend.

Nach dieser Schlacht, und der Nachricht von der Revolution vom 18 Brumaire, war die Lage der Armee sehr verändert. Da sie, wenigstens für ein Jahr, des ruhigen Besizes von Aegypten versichert war, so konnte sie hoffen, daß die Regierung, die nun ihr ganzes Zutrauen verdiente, für sie Sorge tragen würde. Die lezten Gefahren hatten alle Individuen der Armee an die Erhaltung von Aegypten festgeknüpft, und hätte man in derselben Anti-Colonisten suchen wollen, so würde die ganze Armee blos auf den einzigen Mann hingedeutet haben, der die Epochen, wo sie diese neue Eroberung mit ihrem Blute versiegelte, zu Rosette damit hinbrachte, daß er gegen die Operationen seines OberGenerals declamirte.

deren wenige bestehen lassen. Um günstige Hofnungen von seiner Verwaltung zu erweken, und die Armee zu gewinnen, that er öffentlich die Zusage, den Sold immer auf dem Laufenden zu erhalten, ehe er noch die Finanzen von Aegypten hinlänglich studirt hatte, um sich dazu die nöthigen Mittel zu sichern; mit vielem Prunk ernannte er eine Commission, die den Auftrag hatte, über die Verfertigung von gutem Brod zu wachen. Als er zu bemerken glaubte, daß man ihm mit weniger Widerwillen gehorchte, veränderte er seine bisherige Lebensweise; er ward minder zugänglich; mit grossen Stössen von Papier umgeben, hatte er das Ansehen, sehr viel zu arbeiten, während selbst die dringendsten Geschäfte im Rükstande blieben.

Unter Bonaparte und unter Kleber hatte in der Armee vom Orient nur Ein Geist geherrscht; alle waren durch dieselben Gefahren, durch dieselben Hofnungen vereinigt: der neue OberBefehlshaber führte einen neuen Geist ein. Leicht hätte er sich die Armee geneigt machen können, unterstüzt durch alle Generale, die, durchdrungen von der Nothwendigkeit einig zu seyn, aufrichtig zu seinen Gunsten arbeitete: er wollte sich lieber durch geheime Umtriebe eine besondre Partei machen; aber die Ausführung dieses Plans war lange Zeit mit einem Schleier bedekt, den seine ostensibeln Schritte noch schwerer zu lüpfen machten.

§. 3.

Politische Ereignisse.

Die Note, welche Kleber abgefaßt hatte, um damit die Zurüksendung des Briefes von Morrier, Secretär des Lords Elgin zu begleiten, war noch nicht abgegangen; General Menou milderte in derselben einige Ausdrüke, und schikte sie, den 2 Messidor (21 Jun.), in der Gestalt ab, wie sie in den Journalen abgedrukt ward.

Den 9 des nemlichen Monats (28 Jun.), kam Hr. Wright, Lieutnant vom Tiger, als Parlamentär, durch die Wüste an, mit Depeschen vom GrosWessir und von Sidney Smith: er meldete, daß England die zur Vollziehung des Traktats von el Arisch nöthigen Pässe ertheilt habe. Er hatte sich zuvor schon

bei Alexandria eingefunden; aber da man ihn dort nach den Befehlen des Generals Kleber, der allen Verkehr mit den Engländern und dem GrosWessir abgebrochen hatte, zurükgewiesen, war er über Syrien gereist. Hr. Wright hatte unterweges Kleber's Ermordung vernommen, und zu Salahieh verschiedene Reden geführt, um die Soldaten zu vermögen, sich gegen die Generale, die sich weigerten, sie nach Frankreich zurükzubringen, zu empören: seine Reden hatten nur Unwillen erregt. Seinem Betragen nach, hätte man ihn als Spion verhaften können; er ward zurükgeschikt.

Den 15 (4 Jul.), kamen neue Briefe vom GrosWessir an; sie hatten Beziehung auf die an Morrier abgeschikte Note: es ward ihm geantwortet, er sollte sich nach Paris wenden. Den 13 Fructidor (31 August), schikte er noch eine Depesche; er suchte immer eine Unterhandlung anzuknüpfen, und besorgte, daß der Kapudan Pascha ihm darin zuvorkommen möchte. Diese beiden ersten StaatsBeamten der Pforte wetteiferten mit einander in Thätigkeit, um mit der französischen Armee wieder anzuknüpfen, und sich zu Konstantinopel ein Verdienst daraus zu machen.

Der Kapudan Pascha war mit Sidney Smith zu Anfang des Messidors zu Jaffa eingetroffen, um mit dem GrosWessir einen Plan zu KriegsOperationen oder zu Unterhandlungen zu verabreden. Sie hatten keine Macht, die ihnen erlaubte, irgend etwas zu unternehmen; auch gieng die Conferenz zwischen dem obersten Anführer aller osmanischen Truppen, der jezt ohne Armee war, dessen Credit am Hofe seit der Schlacht von Heliopolis sehr abgenommen hatte, und dem Kapudan Pascha, der ihm zwar untergeordnet, aber der Günstling des Sultans war, ohne daß etwas entschieden ward, in gegenseitiger Beobachtung vorüber; sie trennten sich hierauf, mit dem Entschluß, jeder von seiner Seite zu unterhandeln.

Der Kapudan Pascha nahm zu Jaffa den Ajutant Baudot an seinen Bord, der zu Heliopolis durch Uiberfall weggenommen und zurükbehalten worden war, um zur Auswechslung gegen Mustapha Pascha zu dienen, welchen Kleber als Geisel behalten hatte. Da dieser Pascha bei der Nachricht von Kleber's Ermordung plözlich gestorben war, so wurde Bau-

dot's Gefangenschaft dadurch verlängert; erst zu Ende Thermidors ward er zu Damiate zurükgegeben; der Kapudan Pascha hatte ihm eine Achtung bezeugt, die mit der schlechten Behandlung des GrosWessirs kontrastirte.

Mit etwas Gewandtheit hätte man sich des persönlichen Interesses dieser beiden Chefs des osmanischen Reichs bedienen können, um wieder Unterhandlungen anzuknüpfen, die zur Absicht gehabt hätten, — nicht, ihnen Aegypten abzutreten, sondern — ihre Anstrengungen zu lähmen, sie von den Engländern zu entfernen, und vielleicht sogar zur Neutralität während des Krieges zu vermögen.* Aber General Menou antwortete, auf alle ihre Anträge, daß man sich wegen der Anordnungen in Betref Aegyptens nach Paris wenden müste: die Türken, welche gewohnt sind, daß die Gouverneurs von Provinzen sich unabhängig machen, betrachteten diese Antwort wie eine Niederlage, und überredeten sich, daß jede Unterhandlung vergeblich seyn würde.

Baudot glaubte, nach den Unterredungen die er mit dem Kapudan Pascha gehabt, daß, — wenn man diesem zu verstehen gegeben hätte, daß die Unterhandlungen gewöhnlich durch Commissarien zur Auswechslung der Gefangenen angeknüpft würden, und daß man, nach dem Betragen der Engländer, und der Absicht, die sie geäussert, sich der Häfen zu bemächtigen, wenn der Tractat von el Arisch in Vollziehung gekommen wäre, von ihrer Seite gegen jeden Annäherung Frankreichs mit der Pforte, die zu ihrer Wissenschaft gelangte, Hindernisse zu befahren hätte, — er in die Absendung eines französischen Agenten nach Konstantinopel gewilligt haben würde; der unter dem Vorwand von Auswechslung der Gefangenen unmittelbar über die ägyptischen Angelegenheiten tractirt hätte.

Der Kapudan Pascha segelte nach Cypern ab, um frisches Wasser einzunehmen; als er im Vendemiaire wieder zurükkam, trug General Menou dem General Baudot auf, den Endscheah-Bey, der auf einem Schiffe, das unweit Abukir scheiterte, zum Gefangenen gemacht worden war, zu ihm

* General Menou erhielt damals Briefe, welche die Regierung an den General Kleber adressirt hatte; sie meldeten, daß die Türken nicht abgeneigt wären, in diese Neutralität zu willigen.

zu führen, und einen Tractat wegen Auswechslung der Gefangenen zu Stande zu bringen. Er schrieb dem Kapudan Pascha, man müsse sich zuerst mit diesem Gegenstande beschäftigen, und hierauf könne er sich für das Uibrige nach Paris wenden. Baudot sagte ihm voraus, daß seine Sendung fehlschlagen würde; aber er erhielt Befehl abzureisen, und man gab ihm einen Offizier bei, der ihn ausspioniren sollte. Der Kapudan Pascha verweilte nicht lange vor Alexandria; er gieng nach Rhodus zurük; Baudot konnte seine Sendung nicht vollbringen, und Endscheah-Bey ward wenige Zeit nachher auf einem griechischen Schiffe zurükgeschikt.

§. 4.

Geist der Einwohner von Aegypten. Kriegs-Ereignisse bis zum Monat Brumaire (Nov.)

Aegypten war sehr ruhig; die Steuern wurden in allen Provinzen bezahlt, ohne daß man starke Detaschements zu ihrem Einzug nöthig hatte. Die meisten arabischen Stämme waren unterworfen; die es noch nicht waren, hatten sich in die Wüste geflüchtet, oder in die Dörfer zerstreut, um dem Nachsezen zu entgehen: bei ihrer Uiberzeugung von der Macht der Franzosen, waren es nicht sowohl feindselige Absichten, als ihr besorglicher und mistrauischer Charakter, der sie verhinderte, sich ihnen mehr zu nähern. Die bald bevorstehende Uiberschwimmung des Nils, und der schlechte Zustand der Armee des GroßWessirs, gaben die Gewißheit, daß man vor Verfluß mehrerer Monate keinen auswärtigen Angrif zu befürchten hätte. Ein Haufe von 400 türkischen Reitern, der nach Katieh gekommen war, um dem Hn. Wright zur Bedekung zu dienen, konnte nicht die mindeste Besorgniß erregen. Zu Anfang des Thermidors meldeten Berichte, die Armee des Gros-Wessirs rüste sich zum Aufbruch; dis war nicht wahrscheinlich, doch wurde die Garnison von Salahieh mit einer HalbBrigade verstärkt, die bald darauf wieder nach Kairo zurükkam.

Mahammed Bey Elfi war aus Syrien durch die Wüste gekommen, und kündigte an, er würde zu Murat Bey stos-

sen; allein er blieb bei den Mahasi, einem Stamme rebellischer Araber, der die Wüsten von Scharf-Atfieh bewohnt. Man ließ ihn durch ein Detaschement DromedarReiter verjagen; andre Partien begaben sich nach der MeerEnge von Suez, um ihn aufzuhalten, wenn er zurükzugehen suchen sollte: man verfolgte ihn lange; sein Gepäke ward genommen, er muste endlich mit 25 Reitern herumirren.

General Menou ließ, zu Ende des Thermidors, die 75 HalbBrigade, welche Kleber in dem Delta aufgestellt hatte, um daselbst mit der 25, und dem 20 DragonerRegiment, ein ReserveKorps zu bilden, nach Kairo zurükkommen. Die fliegenden Brüken, welche Kleber zu Rahmanieh und zu Semenhud hatte errichten lassen, um die Uibergänge des Nils und die Communicationen der Armee von der Küste bis zu den Gränzen Syriens zu erleichtern, wurden abgebrochen.

Bald nachher bedekte die Uiberschwemmung das Land; da die Armee vor dem WiederAblaufe der Gewässer nicht angegriffen werden konnte, so war damals keine Ursache vorhanden, welche TruppenBewegungen erfordern konnte; doch befahl General Menou der Division des Generals Friant, daß sie jene des Generals Lanusse, die er nach Kairo berufen wollte, zu Alexandria, Rosette und Rahmanieh ablösen sollte. Sehr wichtige Gründe hätten eine solche Aenderung verhindern sollen: Lanüsse kommandirte seit langer Zeit in Alexandria; er kannte sehr gut die Vertheidigung dieser Küste, und war des Verkehrs mit den Einwohnern der Stadt und denen im Bahireh durch Uibung kundig; die Pest herrschte fast immer zu Alexandria; es war zu befürchten, daß eine solche Versezung sie nach Kairo bringen möchte; endlich konnte diese Bewegung, während der Uiberschwemmung, nicht anders als mit Barken geschehen; und dis hieß unnüzerweise alle TransportMittel verwenden, in der einzigen Epoche, die zur Verproviantirung von Alexandria und andern Pläzen günstig war. Aber General Menou erinnerte sich, daß Kleber, müde der Prätension, die er gehabt hatte, Alexandria und das Bahireh zu kommandiren ohne aus Rosette zu kommen, ihn durch den General Lanusse ersezt hatte: auch wollte er den Geist seiner Truppen bearbeiten, und durch unangenehme Begegnisse

diesen Offizier, den er nicht liebte, zwingen, einen Paß nach Frankreich zu verlangen.

Drei arabische Stämme aus den Gegenden von Gaza, die Tarabins, Teha und Anascheh, hatten sich in die Wüste geflüchtet, nach einem kurzen Kriege gegen die Osmanen, die, durch Verrätherei, ihre vornehmsten Scheikhs ermordet hatten. Nie verzeihen die Araber eine solche That, wovon die Beispiele bei den Türken so häufig sind. Diese Stämme schikten zu dem General Reynier, um sich die Erlaubniß auszubitten, sich unter dem Schuze der Franzosen in Aegypten niederzulassen: sie führten zu ihren Gunsten an, die Ursache dieser Verfolgungen wäre ihre Allianz mit ihnen während des Feldzugs in Syrien: in der That war dis der Vorwand der Osmanen; allein ihr eigentlicher Beweggrund war, daß Mahammed Alumarak, HausHofmeister des GrosWessirs, von dem er zum Pascha von Gaza ernannt ward, einen FamilienHaß gegen diese Stämme zu befriedigen hatte, und seine Erhebung benuzte, um sich zu rächen.

General Reynier urtheilte, diese Araber könnten nüzlich seyn; sie würden, wenn man sie in der Wüste zwischen Syrien und Aegypten aufstellte, Nachricht von den Bewegungen der Osmanen geben. Er hofte, wenn man ihr Interesse rege machte, könnte man sie dazu gebrauchen, dem SchleichHandel mit Getraide, der täglich auf dieser unermeßlichen Streke von Wüsten getrieben ward, Einhalt zu thun, und überdem könnten sie, wenn man einen Feldzug in Syrien machen sollte, Dienste leisten. Er schlug dem General Menou vor, ihnen einen Theil von vom Uadi Tomlat, und die Wüste, die ihn von Katieh und von Suez scheidet, zu bewilligen. Diese Araber gäben an, sie wären 7000 an der Zahl, Weiber, Kinder und Greise mit inbegriffen; sie hätten 500 Reiter und 800 Mann auf Dromedaren, so wie vieles Vieh; aber da sie umwechselnd kamen und sich in der Wüste zerstreuten, konnte man ihre Zahl nicht genau schäzen. Da ihre vornehmsten Scheikhs getödtet waren, so fanden sich unter ihnen keine Männer von Einfluß mehr, von deren Verstandniß man hätte Nuzen ziehen können, und da General Menou sie kärglich aufnahm, hatt man keinen grosen Vortheil von ihnen.

§. 5.

Intriguen. Ursprung der Spaltungen.

Die Monate Thermidor und Fructidor bieten wenig merkwürdige Ereignisse dar: die Intriguen waren noch in Dunkel gehüllt; doch wunderte man sich über die Kränkungen, die gegen Kleber's Andenken gerichtet waren; diese Streiche geschahen zwar im Finstern, aber die Urheber derselben wurden besonders wohl aufgenommen: man konnte schon bemerken, daß diß das beste Mittel wäre, GunstBezeugungen zu erhalten.

Da General Menou, dessen Haß gegen Kleber auch auf den General Damas zurükfiel, sah, daß, troz aller Plakereien, dieser Offizier nicht daran dachte, seine Stelle als Chef des GeneralStabs aufzugeben, und da er sich nach gerade stark genug glaubte (es war im Fructidor), so befahl er demselben ohne weiteres, seine Stelle niederzulegen: sein Schreiben führte durchaus keinen Grund an. General Damas, darüber erstaunt, antwortete, daß er nicht einsehen könne, was diese Maasregel veranlaßt habe, und daß man die Befehle der Regierung erwarten müsse, wofern nicht hinreichende Gründe vorhanden wären, um ihn vor ein KriegsGericht zu ziehen; er erhielt keine Antwort, General Menou weigerte sich sogar ihn zu sprechen.

Die DivisionsGenerale Reynier und Friant, welche diese Streitigkeit schmerzte, weil sie die Armee entzweien konnte, giengen zu dem General Menou, um ihn zu bewegen, seinen persönlichen Haß zu überwinden, der um so ungegründeter war, da General Damas ihm bei Kleber Dienste zu leisten gesucht hatte: er entschuldigte sich damit, daß ihr beiderseitiger Humor sich nicht mit einander vertrüge, daß er nicht mit ihm arbeiten könne; er betheuerte, auf sein Ehrenwort, daß keine besondre Animosität sein Betragen geleitet hätte, und endigte damit, daß er seine eigne Entlassung anbot. Diese Drohung verhinderte den General Reynier, weiter in ihn zu dringen, ohnehin hatte er, aus Delikatesse, ihm nicht einmal vorgestellt, daß er als bloser Interims-Kommandant der Armee, ehe ihm die Gesinnungen der Regierung bekannt wären, sich eine solche Veränderung nicht

anders als im Fall der dringendsten Nothwendigkeit erlauben müste: er beschränkte sich darauf, ihn zu ersuchen, daß er sich mit dem General Damas mündlich erklären möchte, um sich, wenn es noch möglich wäre, mit ihm auszusöhnen, oder ihm eine andre schikliche Stelle zu geben. Dieser General, um keinen Vorwand zu Uneinigkeiten und Unruhen in der Armee zu geben, wenn er die Stelle eines Chefs vom GeneralStab gegen den guten Willen ihres Befehlshabers behielte, nahm das Kommando in den Provinzen Benisuef und Fajum an. Der TagsBefehl vom 21 Fructidor (8 Sept) kündigte seinen Abgang an, und seinem Betragen wurden darin Lobsprüche ertheilt. General Menou ließ mehrere Tage vorbeigehen, ehe er ihm einen Nachfolger ernannte; hierauf wählte er den General Lagrange; allein wiewohl dieser sein Vertrauen zu haben schien, so behielt er sich doch, wie vorhin, alle, selbst die kleinlichsten Arbeiten vor: auch litten darunter die Geschäfte, wie vorhin.

General Reynier hatte Menou's Absicht durchdrungen, die dahin gieng, sich eine Partei zu machen; er hätte diese auflösen können, wenn er mehrere Personen, die, aller Verstellung unkundig, ihn blos nach der Maske, die er vorgenommen hatte, beurtheilten, über seine krummen Gänge aufgeklärt hätte: allein denselben ihren Irthum benehmen, wäre eben so viel gewesen, als sie von dem General Menou entfernen, die Armee entzweien; er wollte also lieber schweigen.

Der General Menou sah, daß die Partei, die er sich machen wollte, sich nicht schnell genug vergröserte; da er zugleich erfahren hatte, daß, obschon die gröste Disciplin in der Armee herrschte, der gröste Theil der Offiziere und der Korps, ihn nicht liebten, so wollte er sich dieselben geneigt machen. Er ernannte am 1 Vendemiaire (23 Sept.) sechs BrigadeGenerale und die zu den Besezungen der andern Grade nöthigen Offiziere; einige Offiziere, die lieber bei ihren Korps bleiben wollten, weigerten sich, die ihnen zugedachten Beförderungen anzunehmen; aber ihre Vorstellungen wurden verworfen, er zwang sie zur Annahme. Die meisten seiner Wahlen fielen auf Offiziere, die durch ihre geleisteten Dienste oder durch die Ancienneität ihres Grades allerdings zur Beförderung vereigen-

schaftet waren; allein man bemerkte wohl, daß er nicht sowohl die Absicht hatte, militairische Belohnungen zu ertheilen, als vielmehr die, welche er fürchtete, durch Wohlthaten zu fesseln, oder Männer zu Stellen zu erheben, deren Biederkeit nichts von seiner verschraubten Politik ahnen könnte: man sah, daß keine militairischen Dienste oder GlanzThaten nöthig wären, um Beförderung zu verdienen. General Menou bediente sich dieser Verschwendung von Graden, um Offiziere dadurch zu bewegen, ihm alles, was von ihm gesagt würde, zu hinterbringen. Er fand wenige Menschen, die niederträchtig genug waren, sein Wohlwollen um diesen Preis zu erkaufen; fast alle verwarfen seine Anträge mit Unwillen. Man wuste zu Kairo nichts von diesem Auflauern; General Lanusse ward zuerst, zu Alexandria, durch Offiziere, die von dem General Menou dergleichen Anerbietungen erhalten hatten, davon benachrichtigt.

§. 6.

Neuerungen in der Verwaltung des Landes.

Bis zum Fructidor beschäftigte sich General Menou blos mit den Details der Verwaltung und Polizei der Spitäler, die bereits von Kleber, nach der Belagerung von Kairo, neu organisirt worden waren, mit der Verfertigung des Brods, und der Abfassung seiner TagsBefehle, die er mit Declamationen über Moral, Rechtschaffenheit, u. s. w. anfüllte, ohne Zweifel um sein vorheriges Leben von den Umständen, worin er jezt sich befand, desto besser abzusondern. Aber, im Fructidor, unternahm er es, die Regierung und die Finanzen von Aegypten zu organisiren. Laßt uns einen flüchtigen Blik auf seine Verwaltung und auf seine zahlreichen Beschlüsse werfen.

Nach einem alten Gebrauche bestätigen die Mukhtesims, wenn sie in den Besiz eintreten, die schon bestehenden Scheikhs, oder ernennen andre, und bekleiden sie mit béniches und Schals; eine Ceremonie, die, nach den Sitten des Orients, anzeigt, daß sie in ihrer Stelle bleiben: die Scheikhs machen dagegen ein Geschenk von Pferden, Kameelen oder anderm

Vieh, das gewöhnlich doppelt so viel werth ist, als die Kleider, die sie erhalten haben. Die Scheikhs von reichen oder angesehenen Familien erhalten Pelze und Schals von Kaschemir, und müssen dafür hinwiederum desto beträchtlichere Geschenke machen. Die mächtigen Eigenthümer erneuern diese Investitur, so oft es ihrem Interesse gemäs ist: einige haben sie sogar in eine Geldleistung verwandelt, und diese Gebühr, die sie alle zwei, drei oder vier Jahre erheben, wird unter allen Fellahs umgelegt.

Um keines von den Mitteln zu vernachlässigen, die hergebrachten Auflagen zu beziehen, und sich das für die Ausgaben der Armee nöthige Geld zu verschaffen, muste man diese Gebühr erheben: aber man muste zugleich diesen Umstand benuzen, um sich die Anhänglichkeit der Scheikhs zu versichern, und sie für den Einzug der gewöhnlichen Steuern zu interessiren. Die Fortsezung des Gebrauchs, sie zu bekleiden, hätte in der Folge den Produkten der französischen Manufacturen einen Absaz verschaft, und die Einwohner dahin gebracht, daß sie auf die Unterscheidungszeichen der ihnen durch die Regierung anvertrauten Aemter stolz gewesen wären; dis wäre ein Schritt zur Civilisation geworden. Die, welche, in den Provinzen, die Municipal-Organisation, die innre Verfassung der Dörfer und den Einfluß der Scheikhs studirt hatten, wußten, daß es nothwendig war, sie zu schonen, um die innere Ruhe des Landes und den Einzug der Abgaben zu sichern: sie wusten ferner, daß die Scheikhs, die bestürzt oder misvergnügt gemacht werden, ihre Dörfer verlassen, und die Einwohner mit sich fortziehen machen, oder sie gar in Aufruhr sezen, und daß es alsdann unmöglich wird, die Steuern zu beziehen. Aber General Menou ward durch die Hofnung eines Ertrags von drei Millionen, den ein falscher Kalkul ihm zeigte, verführt. Der Oberzahlmeister, der, vermöge seiner Stelle, nur darauf denken muste, seine Kassen zu füllen, ohne sich in diese politischen Betrachtungen einzulassen, nahm mit Vergnügen ein Projekt an, das ihm eine Vermehrung der Einnahme versprach. Man sah darin blos eine Finanz-Operation. Der Beschluß ward in den TagsBefehl vom 5 Fructidor (23 August) eingerükt, obgleich nichts die eilige Publi

tion desselben nöthig machte, da er erst nach der Uiberschwemmung vollzogen werden konnte.

Wenn eine solche Auflage mehrere allgemeine Inconvenienzen hatte, so war deren Verwaltung noch gefährlicher. Die Scheikhs wurden der Aufsicht der Kommandanten in den Provinzen, die allein, nach den Vorurtheilen und der allgemeinen Gewohnheit des Landes, Einfluß auf sie haben konnten, entzogen, und kamen unter die Aufsicht des Oberzahlmeisters, und noch eigentlicher nnter jene von türkischen Inspectoren nnd von einem GeneralDirector, welchen diese Organisation zum MunicipalChef von Aegypten machte, der, vermöge seiner Stelle, das Recht hatte, mit allen Scheikhs zu correspondiren, und zu gleicher Zeit, ehe man sich dessen versah, das Land auf allen Punkten in Aufruhr sezen konnte. Diese Stelle ward einem Scheikh von Kairo anvertraut, der schon zweimal an den Franzosen zum Verräther geworden war.

General Menou ernannte den 12 Fructidor (30 August) einen GeneralDirector und Verrechner der Einkünfte von Aegypten: der Bürger Esteve, Oberzahlmeister, entsprach, aus Eifer für's Gemeinwohl, seinem Verlangen, den Namen und die Attributionen seiner Stelle zu ändern; aber man arbeitete ihm beständig entgegen, und die Projekte, die er entwarf, wurden verstümpert.

Der TagsBefehl vom 20 Fructidor (7 Sept.) ernennt die Directoren und übrigen bei dieser neuen Verwaltung Angestellten; sie waren zahlreicher, und hatten stärkere Gehalte als unter Kleber.

Ein Beschluß in Betref des Seehandels erschien im TagsBefehl vom 12 Fructidor (30 August.) Nicht durch Declamationen konnte man ihn wieder beleben; es wären wirkliche Aufmunterungen dazu erfordert worden.

Der Befehl über die Markirung der Gold- und SilberArbeiten, der den 14 Fructidor (1 Sept.) bekannt gemacht ward, war nüzlich, um die Betrügereien der Goldarbeiter und das Einschmelzen der Münzen zu verhindern; aber die Verwaltung dieser Abgabe kostete weit mehr, als solche eintrug.

General Menou erinnerte sich, daß man in einigen Co-

lonien ein geheimes Conseil hatte; und Kleber hatte, zum Theil, diese Einrichtung nachgeahmt, indem er einen Verwaltungs-Ausschuß von fünf Mitgliedern errichtete. Er ordnete anfänglich diesem Ausschusse mehrere Personen bei; dann hob er ihn, durch seinen TagsBefehl vom 15 Fructidor (2 Sept.), völlig auf, und sezte an dessen Stelle ein geheimes Conseil, das aus allen zu Kairo befindlichen Chefs der Armee, und aus einigen Mitgliedern, die er noch sonst dazu wählte, zusammmengesezt war. Was konnte man von einer Vereinigung von 40 oder 50 Mitgliedern erwarten? in einer solchen Versammlung wird nicht gearbeitet. Discussionen über alle Zweige der Verwaltung würden nothwendig auf die Rüge der von ihm beschlossenen Maasregeln geführt haben, und hätte man dabei auch alle mögliche Schonung beobachtet, so würden sie doch immer in der Armee eine für die Disciplin gefährliche Gährung erregt haben; es war soviel als einen Club in derselben errichten. Der Befehl in Betref der Scheikhs hatte die Mittel, das Land in Aufruhr zu sezen, organisirt; die Bildung eines geheimen Conseils organisirte nun auch jene, die Armee zu empören. Die meisten Chefs, welche dieses Conseil ausmachen sollten, waren entschlossen, auf dessen Auflösung zu dringen, indem sie erklären wollten, die Vorgänger des Generals Menou hätten Aegypten ohne eine solche Einrichtung verwaltet, und sie sähen dabei zu viele Inconvenienzen. Sey es, daß er diese selbst auch bemerkte, oder daß er seinen Befehl nur herausgegeben hatte, um sich dadurch in Frankreich das Ansehen zu verschaffen, als umgebe er sich mit der Meinung und dem Rathe aller Chefs der Armee, — die Eröfnung der Sizungen ward, unter dem Vorwand von Ausbesserungen die man an dem Saale machen müsse, von einem Tage zum andern aufgeschoben, und zulezt war davon gar nicht mehr die Rede.

Man weiß daß, selbst in Europa, Neuerungen in Betref der Auflagen den Handel scheu machen: jede neue Auflage wirft in den ersten Jahren wenig ab, weil man ihren Einzug in Pacht geben muß, welches nicht auf eine vortheilhafte Art geschehen kan, ehe man ihren Ertrag genau kennt. Diese Inconvenienzen sind noch weit gröser in einem Lande, wo

die Einwohner schon über jede leiseste Antastung ihrer alten Gebräuche in Bestürzung gerathen. Diese Betrachtungen hielten indeß den General Menou nicht auf, und den 16 Fructidor (3 Sept.) gab er ein neues Reglement über die Zölle heraus. Er äusserte dabei die Absicht, den Handel mit Syrien zu begünstigen: allein er beschwerte ihn mit Abgaben und Formalitäten, welche die Araber, die die Führer der Karawanen sind, abschrekten, und auf den Entschluß brachten, den SchleichHandel zu treiben, den die ofnen Gränzen des Landes ihnen sehr leicht machten.

Kleber, um die griechischen Schiffe aufzumuntern, daß sie nach den Häfen von Aegypten kämen, hatte für die Einfuhr von Artikeln, die für die Armee das gröste Bedürfniß waren, Befreiung von Abgaben, und sogar Prämien bewilliget. Die Abgaben wurden wieder hergestellt, und statt der Prämien gab man gedrukte Nachrichten aus, welche denen die kommen würden, Sicherheit und Schuz versprachen; man unterwarf sie, zu gleicher Zeit, einer Menge von Formalitäten für den Verkauf ihrer Waaren, für ihre Rükfrachten, und sogar um nur die Erlaubniß zur Abfahrt zu erhalten.

Der Handel mit Arabien ist für Aegypten sehr vortheilhaft, es verschikt dahin den Uiberschuß des Getreides von OberAegypten, und bezieht dagegen Kaffee, Gummi, Specereien, indische Stoffe, u. s. w., womit es die Waaren saldirt, die es aus Europa erhält. Der Hafen von Kossir, der, wegen seiner Nähe von jenen in Arabien, zu diesem Handel am besten gelegen ist, fand sich in dem Bezirk des dem Murat Bey überlassenen Landes. Um den Handel zu zwingen, nach dem Hafen von Suez, der durch die Franzosen besezt war, zurükzuströmen, belastete man alle Waaren, die aus den Ländern des Murat Bey ausgeführt wurden, mit einem unmässigen Zolle, ohne in dem Hafen, wohin man die Araber loken wollte, die Artikel, deren sie bedürfen, anzubieten. Dadurch litt der Handel mit Arabien, und die wenigen Schiffe, die nach Suez kamen und dort keine Ladung fanden, verkauften gegen baares Geld.

Die Veränderung der ZollAbgaben, die man zu Siut von dem Handel mit dem innern Afrika entrichten muste,

machte einen üblen Eindruk auf die Karawanen, die sich schon zufolge der guten Aufnahme, welche die ersten, die die Franzosen sahen, von diesen erhalten hatten, zu vermehren anfiengen. Sie betrafen auch, vermöge der Art wie sie aufgelegt waren, die Mamluken auf eine ihnen unangenehme Weise.

In seinem TagsBefehl vom 20 (7 Sept.), traf General Menou eine neue Einrichtung und Verminderung einer von den ältesten Zeiten her unter dem Namen Bet-el-mahl eingeführten Abgabe von den Erbschaften.

Die Auflagen auf die innre Consumtion waren durch den Befehl vom 16 Fructidor (3 Sept.), betreffend die Zölle, abgeschaft worden; bald nachher stellte sie General Menou, unter dem Namen von Octrois wieder her: aber war wohl die Organisation, die er ihnen gab, so gut wie die vorherige? In den HandelsStädten werden die Waaren in sehr grosen Kaufhäusern, genannt Okels, niedergelegt. Die Abgaben von den Consumtionen und von den TransitGütern wurden alljährlich an Individuen verpachtet, die sie mit wenigen Kosten und auf eine sehr einfache Art an dem Thor dieser Okels einzogen. Der KriegsZustand hatte verhindert, daß man von diesen Verpachtungen, in den ersten Zeiten der Eroberung grosen Vortheil ziehen konnte: aber da das Zutrauen wieder hergestellt war, so würde die Concurrenz der Handelsleute den Preis derselben um vieles erhöht haben. Es gab auch einige besondre Abgaben auf gewisse Waaren, auf die Consumtionen in den kleinen Städten, und auf die Märkte in gewissen Dörfern. Mehrere Misbräuche, besondre Plakereien, und unergiebige Rubriken, mußten ganz abgeschaft werden. Einige Theile dieser Einkünfte gehörten, vermöge alter Verleihungen, gewissen Familien, Anstalten oder Moscheen zu. Man konnte die Art ihres Einzugs verbessern und ihren Ertrag vermehren, ohne sich, durch eine gänzliche Veränderung, den Ungewißheiten einer Neuerung auszusezen.

Diese Auflagen schwächten den innern Umlauf; alle Waaren stiegen im Preise, und die Truppen, denen ihr Sold und die Schadloshaltung für die Rationen in Geld bezahlt wurden, litten darunter. Es war ein Schwarm von Angestellten nöthig, um sie den ersten Monat einzuziehen. Die Habsucht,

und die Hofnung, wie vormals, in ihren Plakereien durch die obere Gewalt unterstüzt zu werden, bestimmten viele, daß sie Pächter wurden: sie versprachen sehr hohe Preise, aber da sie sich in ihren Hofnungen getäuscht fanden, so litten sie an den meisten Artikeln Verlust.

Der Diwan von Kairo hatte sich nach der Convention von el Arisch aufgelöst, und Kleber hatte nicht gut gefunden, ihn vor der völligen Bezahlung der zehn Millionen, welche dieser Stadt aufgelegt worden waren, wieder herzustellen. Aber, nach dieser Epoche, ward dis Korps nüzlich, um den Einwohnern einen anscheinenden Einfluß in die Regierung zu geben, und sie an die Geschäfte zu gewöhnen. Der Gedanke, zu gleicher Zeit eine Art von Appellations-Gericht daraus zu machen, war gut. Die Justiz ward entweder gar nicht, oder nur schlecht verwaltet, durch Richter ohne Ansehn und ohne Gewalt, die mehr durch ihr persönliches Interesse als durch unveränderliche Geseze geleitet wurden. Fast immer entgiengen die Strafbaren den Nachforschungen; die Verbindungen und der Haß zwischen Familien oder Dörfern wogen die befugte Gewalt auf; nirgends war eine Municipal oder gerichtliche Einrichtung.

Es wäre eine sehr interessante Arbeit gewesen, Aegypten zu einer guten Regierung vorzubereiten: die Fortschritte der Civilisation hiengen davon ab. Nur stufenweise konnte man ein unwissendes, knechtisch an seinen alten Gebräuchen hängendes Volk dahin führen; es war viele Schonung für die religiösen Meinungen nöthig, um Menschen von so mancherlei Religionen dahin zu bringen, daß sie denselben Gesezen gehorchten. General Menou hatte den 4 Fructidor (22 August) eine Commission ernannt, um Untersuchungen über die alte Justiz-Verfassung anzustellen, und ihm einen Entwurf vorzulegen; allein immer beeilt ein Gesez zum Vorschein zu bringen, wartete er nicht bis die Arbeit, die sie vorbereitete, vollendet war, und publizirte den TagsBefehl vom 10 Vendemiaire (2 Oct.)

Bonaparte hatte den Diwan aus Menschen von allen Religionen zusammengesezt, um allen Unterschied zwischen ihnen zu tilgen. General Menou ließ, vermöge dieses neuen

Beschlusses, blos Muselmänner darin zu: die Häupter der andern Religionen, deren Wahl er sich vorbehielt, hatten nur das Recht, den Sizungen mit berathender Stimme beizuwohnen. Den Muselmännern allein bewilligte er Gerichte, welche mit der Gewalt bekleidet waren, sie nicht nur unter sich, sondern auch in ihren Streitigkeiten mit dem Christen zu richten. Er ließ zwar diesen leztern die Befugniß, ihre Prozesse durch schiedsrichterlichen Ausspruch zu endigen; aber in gewissen Fällen fielen sie unter die Polizei der muselmännischen Kadis zurük. Die Befehle, welche Bonaparte gegeben hatte, um die Bestechung der Richter zu verhindern, wurden erneuert. General Menou verbot auch das Dieh oder den Loskauf vom Blut, eine in den Augen der Vernunft gehässige, aber durch den Gebrauch geheiligte Gewohnheit, die Mahomed selbst durch den Koran bestätigt hatte: nichts kan den Gesezen civilisirter Völker mehr zuwider seyn, aber war es Zeit sie zu vernichten? Es gibt Irthümer, die durch langes Alter eingewurzelt sind, und denen man ein Opfer zu bringen wissen muß, wenn das Volk nicht aufgeklärt genug ist, um ihre Falschheit einzusehen.

Die Mordthaten sind in Aegypten sehr häufig, und vervielfältigen die Kriege zwischen den Dörfern und den Familien. *

* Ich erhielt häufig Klagen wegen Mordthaten. Einst kam ein Fellah zu mir, und holte aus den Falten seines Kleides den noch ganz blutigen Kopf seines Bruders hervor. Die Anverwandten der Ermordeten, die mir abgerissene Stüke von deren in Blut getauchten Kleidern brachten, verlangten Rache gegen die oder jene Familie, das oder jenes Dorf: selten bezeichneten sie das strafbare Individuum. Ihre Kriege fiengen an, sobald die bewafnete Macht zu entfernt war, um ihnen Achtung zu gebieten. Bei dem Siege, den Bonaparte zu Abukir über die Türken erfocht, war die Provinz Scharkieh ohne Truppen gelassen worden: als ich dahin zurükkam, hatten die Dörfer Ibieh und Maadieh eine alte Streitigkeit erneuert; ihre Verbündeten hatten sich versammelt; alle Araber hatten Partei genommen; 5 bis 6000 Mann machten die Armee von jedem Dorfe aus, und seit zehn Tagen, da sie einander gegenüber standen, waren sieben bis acht Mann von beiden Seiten getödet worden. Ich kam mit einem Bataillon an: sogleich zerstreuten sich diese Haufen. Ich ließ die Scheikhs von jedem Dorfe kommen, und bewieß ihnen, durch die Berechnung der seit mehreren Jahren auf jeder

Die Thäter, die fast immer unbekannt bleiben, finden leicht eine Zufluchtstätte oder die Mittel zu entkommen. Diese Streitigkeiten hemmen oft den Anbau der Felder, die Wässerungs-Arbeiten, und die Bezahlung der Auflagen. Um sie zu endigen, zwangen die militairischen Chefs ehedem die verschiedenen Parteien, sich vor dem Kadi zu vereinigen, und ihren Frieden zu schliessen; man zählte dabei die Todten von jeder Seite; die, welche die meisten hatten, erhielten eine Entschädigung in Geld, die Regierung theilte sich eine starke Geldbuße zu, und die ausgesöhnten Feinde lebten wieder in Frieden. Diese Geldbußen trugen den verschiedenen Beys jährlich wenigstens 500,000 Livres ein. Man begreift wohl, daß habsüchtige Menschen, die in Ansehung der Mittel sich Vermögen zu erwerben nichts weniger als Ekel sind, diese Streitigkeiten eher zu erregen als zu verhindern suchten; zuweilen ward jede Partei durch einen Bey beschüzt; alsdann wurden die Vergleiche schwieriger, aber beide musten darum nicht weniger ihren Beschüzern zulezt Geld zahlen.

Es kostete Mühe, die Mörder zu verhaften; sogar ihre Hinrichtung endigte die Streitigkeiten nicht, es war nur ein Todter weiter den man in Rechnung zu bringen hatte: die beleidigten Familien nahmen lieber den BlutsPreis an, der den Frieden zurükbrachte.

Ein so alter Gebrauch, und der auf die Ruhe des Landes Einfluß hatte, war nicht von der Art, daß man ihn durch einen blosen TagsBefehl ausrotten konnte: man muste zuvör-

Seite getödeten Menschen, daß dieser Krieg keinen Bewegrund mehr habe, weil die gegenseitige Anzahl gleich wäre: sie umarmten sich vor mir, indem sie die Friedens-Formel hersagten. Allein da, ihrer Meinung nach, der Friede nicht durch die Bezahlung einer Geldbuße befestigt worden war, so fiengen sie während der Uiberschwemmung im folgenden Jahre wieder von neuem an, sich untereinander zu morden.

Die Scheikhs des Dorfes Besu (Beisous), die ich aus Anlaß einer wegen nicht bezahltem Loskauf vom Blute erneuerten Streitigkeit zu mir berufen hatte, sagten mir, sie hätten, da sie in dieser Art von Geschäften wenig erfahren wären, die Scheikhs von Serjakus zu Rathe gezogen, die gewohnt waren, auf jeden Mord 400 Pataken (ohngefähr 1200 Livres) zu zahlen.

derst sich die Mittel verschaffen, die Strafbaren zu verhaften, die AmtsGewalt in den Dörfern organisiren, und die Asyle, welche die Gastfreundschaft anbot, zu vernichten: aber die, welche immer nur Kairo und die andern grosen Städte, die unter einer strengen Polizei stehen, bewohnt hatten, wußten nicht, daß alle Einrichtungen, die nöthig waren, um eine solche auf dem Lande einzuführen, in Aegypten gänzlich mangelten.

Der Befehl vom 16 Vendemiaire (8 Oct.) beschwerte den Handel mit einer Vermehrung von Lasten, die nicht dem Schaze zu gut kamen. Vorher bezogen die Geschwornen Wäger, Messer und Serafs eine durch den Gebrauch bestimmte Gebühr, nach der Beschaffenheit der Waaren: indem General Menou sie zwang, Patente zu lösen, sezte er ihre Gebühren auf 2 bis 3 Procent vom Werthe. In einem einzigen Tage hätte ein Wäger sein Glük machen können, wenn er lauter Gegenstände von hohem Werthe vor sich gehabt hätte: die Reclamationen des Handels vermehrten sich bis in's Unendliche. Er hatte diesen Befehl auf die Lebensmittel ausgedehnt, welche die Regierung anstatt der Auflagen erhielt: man würde mehr als ein Zehntheil um nichts und wieder nichts verloren haben, wenn er nicht, in Gefolge zahlreicher Vorstellungen, diesen Artikel modifizirt hätte.

Es war natürlich, daß man die auf den Handel gelegten Abgaben auch durch die Armee bezahlen ließ; es wäre mit zu vielen Inconvenienzen verknüpft gewesen, wenn man sie davon hätte ausnehmen wollen. Aber der Befehl vom 19 Vendemiaire (11 Oct.) dehnte die Auflage, genannt Bet-el-mahl, auch auf die Erbschaften der Franzosen aus; diese Ausdehnung war den Gesezen der Republik zuwider. Dieses Recht ward an Landes-Einwohner verpachtet, und um den Ertrag desselben in ihren Augen zu vergrösern, gab man ihnen auf eine unanständige Weise zu verstehen, wie viel sie von dem Vermögen der Generale und andrer Offiziere, die sterben würden, voraus würden wegnehmen dürfen. . . . . . . Dieser Befehl empörte allgemein.

Der bereits durch eine Menge von Abgaben und Formalitäten erdrükte Handel, ward es noch vollends durch den Be-

fehl vom 20 Vendemiaire (12 Oct.), der neue Auflagen auf die Corporationen einführte: man gab dabei als Grund an, der Handel müsse den Schuz bezahlen, den er von der Regierung erhalte. Kaum fiengen die Kaufleute zu Kairo und zu Bulak, deren Magazine bei der Einnahme dieser leztern Stadt geplündert oder confiszirt worden waren, und die hierauf über die Hälfte an den zwölf Millionen Kriegskasten bezahlt hatten — kaum fiengen sie wieder an, Athem zu schöpfen, und ihre Geschäfte von neuem zu beleben, als sie mit einer Menge von Abgaben beschwert wurden. Die von Damiate, von Mehalleh el kebir, von Tanta u. s. w., die gleichfalls belegt worden waren, hatten das nemliche Schiksal. Die Hofnung, ihre Waaren an Individuen von der Armee, welche zu dieser Epoche die einzigen Consumenten waren, theurer zu verkaufen, hatte sie diese Schwierigkeiten übersteigen machen; aber der Befehl vom 20 Vendemiaire (12 Oct.) drükte sie vollends zu Boden: die meisten gaben ihren Handel auf, einige richteten ihre Speculationen auf die Pachtung der neuen Abgaben; andre, die, als Chefs der Corporationen, und in dieser Eigenschaft mit den Repartitionen beauftragt, sich selbst befreiten und dagegen die Armee bezahlen machten behielten allein noch ein Bisgen Wohlhabenheit.

Unstreitig muste man, um die Ausgaben der Armee zu bestreiten, regelmäsige Auflagen auf die Städte einführen; aber sie musten auf die Reichen, auf deren Besizungen und auf den Luxus repartirt werden. Man konnte einige alte Abgaben von den Korps der Handwerker beibehalten, die in Aegypten fast alle in denselben Quartieren zusammenwohnen, und daher eine grose Leichtigkeit für den Einzug gewährten. Man konnte auch, durch eine mäsige Patent-Abgabe, eine Aufsicht einführen, welche die Quelle einiger Verbesserungen hätte werden können. Allein man hätte vorher die alten Auflagen studiren, diejenigen, die man einzuführen dienlich fände, reichlich prüfen müssen, und man zog kaum die nöthige Auskunft über die Orte, wo es Corporationen gab, ein.

Um Aegypten zu civilisiren, und ein gutes Verwaltungs-System darin einzuführen, muste man sich's vorzüglich zum Geschäfte machen, den politischen Einfluß der religiösen Mei-

nungen zu vernichten. Der Beschluß, der als ein Folgestük zu jenem über die Corporationen erschien, schuf besondre Auflagen auf jedes Korps von Nation, das man durch seinen Cultus bezeichnete. Man sieht darin sogar die Kopten als einen fremden Stamm figuriren. Allerdings war es wohl gethan, daß man die Auflagen mit Gewicht auf die reichen koptischen Kapitalisten fallen machte, die mit dem Einzuge der Abgaben beauftragt, das Volk plagen, und ihre Reichthümer lieber verscharren, als in Umlauf sezen: sie konnten alljährlich die Million bezahlen, wozu sie taxirt waren; aber man hätte ihnen auf eine andre Art beikommen sollen. Wenn man einige Spur von diesen religiösen Verschiedenheiten beibehalten wollte, so konnte man die KopfSteuer, die im ganzen Umfang des türkischen Reichs auf den Christen lastet, dahin modifiziren, daß man denjenigen unter ihnen, die sich dem MilitairDienste widmen würden, Exemtionen bewilligte, und sie auf solche Weise bewog, eine Miliz zur Vertheidigung des Landes zu bilden.

Die syrischen Kaufleute hatten einen Theil ihrer Waaren in Bulak verloren; sie hatten schon den Osmanen, während der Belagerung, vieles bezahlt. Kleber hatte sie zu entschädigen versprochen: General Menou traf sie, kurze Zeit nachdem er das Kommando übernommen hatte, mit einer Erpressung (avanie) von 500,000 Francs, wovon nur ein Theil erhoben werden konnte. Er sezte hierauf ihre KopfSteuer auf 150,000 Francs, zu einer Epoche, wo fast ihr ganzer Handel stokte.

Keine Nation muste so sehr beschüzt und aufgemuntert werden, wie die Griechen: sie allein konnten, während des Kriegs, ein wenig SeeHandel treiben; und sie fiengen bereits an, sich damit zu beschäftigen. Einige Aufmunterungen, die man ihnen gegeben hätte, würden grose Resultate für die Armee gehabt haben. Durch sie, konnte man sehr wichtige politische Verbindungen mit dem Archipelagus eröfnen. Krieger aus Geschmak, aus NationalGeist, konnten sie Rekruten zu der griechischen Legion liefern. Man muß bemerken, daß ausser denen, welche die Waffen trugen, nur eine sehr kleine Anzahl in Aegypten ansässig war: man konnte sich daher wohl

enthalten, sie für eine unbedeutende Summe von 50,000 Francs zu beschazen, die man gewiß, und noch mehr, auf einer andern Seite aufgefunden hätte, wenn die Abgaben auf die Corporationen ohne Unterschied der Religionen repartirt worden wären.

Die Juden, die fast sämtlich Professionisten, Mäkler oder Serafs sind, würden, ohne diese Bedingung ebenfalls auf eine viel gleichere Art belegt worden seyn.

Die meisten fränkischen Handelsleute waren während der Belagerung von Kairo geplündert oder zu Grund gerichtet worden. Mehrere FamilienVäter, die ermordet worden waren, liessen ihre Kinder ohne alle Hilfsmittel zurük. Diese Klasse von Kaufleuten, die ehedem privilegirt und der vielumfassenden Speculationen des orientalischen Handels gewohnt waren, hätten einen ganz besondern Schuz erwarten sollen..... sie wurden zu 40,000 Francs angesezt.

Kurz, dieser TagsBefehl, der von nichts als Aufmunterung sprach, die man dem Handel geben müsse, enthielt in der That alle Maasregeln, die am meisten dazu geeignet waren, ihn zu vernichten. Anstatt die Franzosen, die im Gefolge der Armee gekommen waren, anzufeuern, Etablissements zu errichten, wo diese sich viele Artikel, die ihr mangelten, hätte verschaffen können, schloß der Befehl mit der Ankündigung, daß man in Kurzem die Abgaben, die sie zu leiden hätten, bestimmen würde. Diese Ankündigung brachte die Wirkung hervor, die man davon erwarten muste: viele Franzosen, welche Projekte zu Etablissements von wesentlicher Nüzlichkeit gemacht hatten, beeilten sich, denselben zu entsagen.

§. 7.

Finanzen.

Zu der Epoche, wo Kleber ermordet wurde, war ein Theil der den Einwohnern von Kairo aufgelegten Contribution in Geld, und die ganze Contribution in Waaren, noch unbezahlt: man zog sie während des ViertelJahrs vom Messidor, wie auch einen Theil der gewöhnlichen GrundSteuern ein. Der Sold ward auf das Laufende gesezt, und der größte Theil der Schulden abgetragen. Man wieß Fonds zu den

Fortificationen an, und die Ingenieurs vom Brüken- und StrassenBau erhielten mehr als nöthig war, um die Schleifungen, welche die Vertheidigung von Kairo erforderte, fortzusezen, wie auch zu einigen Verschönerungen. Gratificationen, eine Vermehrung der Schadloshaltung für die Rationen, verschiedene unnüze Ausgaben, und die Menge von fanzösischen und türkischen Angestellten, die Folge einer allzu verwikelten Verwaltung, brachten nach und nach die Ausgaben der Armee auf 17 bis 1800/000 Francs des Monats; und doch brauchte man bei allen Veränderungen den Vorwand von Ersparnissen gegen Kleber's Administration, der alle Ausgaben mit 13 bis 1400/000 Francs des Monats gedekt hatte.

TagsBefehle kündigten grose GeldSummen an, die als Ertrag der neuen Auflagen eingegangen wären: General Menou wiederholte darin unaufhörlich das Versprechen, den Sold auf dem Laufenden zu erhalten, und im Vendemiaire war fast Alles ausgeben. Die neueingeführten Gebühren trugen noch nicht viel ein, die Grundsteuern konnten erst nach der Uiberschwemmung erhoben werden; kurz, es fehlte an Geld. Man wandte sich an die Kopten, und befahl ihnen, eine gezwungene Anleihe zu bezahlen, die man ihnen auf die rükständigen Contributionen zu hypotheziren versprach; diese Veräusserung würde mehr abgeworfen haben, wenn sie in's Werk gesezt worden wäre. Nachdem dieses erste Geld ausgegeben war, hatte man neue Bedürfnisse; man machte eine neue Anleihe bei den Kopten. Ohne allen Anstand war es recht gethan, daß man ihnen wieder ihre Räubereien abdrang; aber General Kleber betrachtete sie wie eine Reserve für kritische Augenblike, und in der That zog er von ihnen, während der Belagerung von Kairo, alle Fonds, deren er bedurfte.

Die Berichte des Bürgers Esteve und der Personen, die mit der Direction der verschiedenen Zweige der Verwaltung beauftragt waren, werden bestimmte Nachweisungen über die Einkünfte geben, welche die Armee aus Aegypten während des KriegsZustands ziehen konnte, wie auch über die Vermehrungen, welche der Friede und die Wiederherstellung des Handels verursacht haben würden. Ich liefre hier blos einen beiläufigen Uiberschlag, der sich auf alle von mir eingezogene Nachrichten gründet.

Die Territorial-Steuer konnte sich, seitdem Murat Bey das Said innhatte, nicht über zwölf Millionen belaufen, mit Inbegrif der unpolitischen Auflage auf die Scheikhs, die man sich nachher gezwungen sah, ihnen als eine Abschlags-Zahlung auf die gewöhnlichen Abgaben darzustellen . . . 12,000,000 Francs.

Die verschiedenen indirecten Auflagen wurden für ohngefähr drei Millionen verpachtet; allein da die Pächter dabei Verlust litten, so hätte man ihnen in der Folge eine Reduction bewilligen müssen, wofern der Handel nicht neubelebt worden wäre . . .	3,000,000
Die Gebühren von den Corporationen und Nationen waren, durch den Tags-Befehl, auf zwei Millionen bestimmt, und hätten reduzirt werden müssen; inzwischen konnte man sie, mittelst vieler Plakereien, erheben zu	2,000,000
Die Münze zu Kairo und die Gebühren von der Markirung der Arbeiten in Gold und Silber trugen höchstens	500,000
Die Zölle konnten in Kriegs-Zeiten, wenn der Handel mit Arabien und mit den Griechen aufgemuntert ward, ertragen .	1,000,000
(Der Friede würde diesen Zweig von Einkünften um mehrere Millionen vermehrt haben.)	
Die Uffieh- und National-Güter	1,500,000
Das Miri von den Eigenthümern und der Tribut des Murat Bey	1,000,000
Total-Summe . . .	21,000,000 Fr.

Die Natural-Einkünfte reichten für die Bedürfnisse der Armee hin, und versorgten die Reserve-Magazine.

Die Total-Summe der Einkünfte von Aegypten konnte sich demnach auf ohngefähr 21,000,000 Francs des Jahrs, oder 1,750,000 Francs des Monats belaufen. Allein ihr Einzug hieng von der innern Ruhe ab, welche verschiedene Ursachen stören konnten; ein Angrif und sogar schon die pro-

hende Haltung einer feindlichen Armee, welche uns zwang, die Truppen zu vereinigen, hemmte ihn gänzlich; denn im ganzen Orient wird militairische Macht erfordert, um die Auflagen einzutreiben. Es war daher wesentlich, die gröste Oekonomie in die Ausgaben zu bringen, damit man, wenn die Quelle der Einkünfte augenbliklich verstopft würde, immer einen disponiblen Reserve-Fond hätte, aus dem man die Bedürfnisse der Armee bestreiten könnte. Alle diese Betrachtungen konnten jedoch den General Menou nicht in dem Laufe seiner Neuerungen aufhalten, noch die Vermehrung der Ausgaben vermindern. Er überredete sich immer, daß nichts mehr, weder von innen noch von aussen, die Ruhe des Landes stören könnte. Doch muß man ihm die Grechtigkeit wiederfahren lassen, daß er, während er die Hilfsquellen der Armee verschleuderte, immer eine persönliche Uneigennüzigkeit bewies.

§. 6.

Verwaltung der Armee. Ausserordentliche Magazine.

Während General Menou sich ausschließlich mit den Bedürfnissen und dem Unterhalt der Soldaten zu beschäftigen schien, und in die geringfügigsten Details eingieng, vernachlässigte er die grosen Verproviantirungs-Anstalten. Er stellte die Verfertigung des Zwiebaks, als allzu kostspielig, ein, inzwischen war derselbe in Aegypten unumgänglich nöthig, wegen der kleinen Anzahl von Oefen, die allein auf die Etablissements der Franzosen beschränkt waren, und um nach Alexandria einen hinlänglichen Vorrath davon in Reserve zu bringen, womit man sowohl die Armee, wenn sie sich in Masse dahin begeben müste, als die Schiffe, welche Verstärkungen zuführen würden, versorgen könnte. Uiberzeugt, daß Aegypten gegen jeden fremden Angrif sicher wäre, vernachlässigte er, aus Oekonomie, die Belagerungs-Magazine; der Ober-Ordonnateur Daure machte ihm vergebens Vorstellungen, um die nöthigen Mittel zu erhalten, in allen Pläzen beträchtliche ProviantVorräthe anzulegen. Kleber hatte es befohlen, aber er kam noch vor der Epoche um, wo sie herbeigeschaft werden sollten. Er wollte, daß zu Alexandria Le-

bensmittel für die ganze Armee auf ein Jahr lang seyn sollten; General Menou erlaubte blos die nöthige Quantität herbeizuschaffen, um die Armee zwei Monate, und die Garnison ein Jahr lang zu nähren.

Als General Menou die in Frankreich geschehene Einführung von Musterungs-Inspectoren (Inspecteurs aux revues) erfuhr, sagte er zu dem Bürger Daure, er wolle die Inspectoren und die KriegsCommissairs dem Beschlusse der Consuln gemäs organisiren: er rühmte ihm sehr die Wichtigkeit der Functionen eines Ober-Inspectors, und bot ihm, nach einigen schaalen Schmeicheleien, diese Stelle an, indem er ihm den Vorschlag machte, die eines Ober-Ordonnateurs einem andern abzutreten, den er mit dem Gange der Geschäfte bekannt machen sollte. Daure, ohne die Arglist dieses Anerbietens zu ahnen, nahm dasselbe an, und einige Tage darauf erschien der Befehl vom 30 Vendemiaire (22 Oct.), in welchem er sich mit Erstaunen als blosen Musterungs-Inspector aufgeführt sah. Er verlangte von dem General Menou die Erfüllung seines Versprechens, oder die Beibehaltung seiner bisherigen Stelle: er stellte ihm vor, daß er dieselbe nicht für eine gleiche oder geringere Stelle aufgeben könnte, ohne Verdacht gegen die Reinheit seines Betragens zu erregen, und daß man, wenn man wegen der Art seiner Geschäftsführung irgend eine Anklage gegen ihn vorbringen könnte, ihn vor ein KriegsGericht stellen müßte. Dieser Verwalter genoß einer in allen Rüksichten verdienten Achtung, die auch Bonaparte und Kleber ihm bezeigt hatten; man zürnte allgemein über diese Ungerechtigkeit. General Menou war taub gegen die öffentliche Stimme und gegen die Vorstellungen, die ihm gemacht wurden: er entschuldigte sich mit der Vermehrung der Ausgaben, welche der mit der Stelle eines Ober-Inspectors verbundene Gehalt verursachen würde; allein dieser Grund hatte ihn nicht bei andern Ernennungen zurükgehalten. Der Eigensinn, womit er darauf bestand, zeigte klar, daß sein einziger Zwek wäre, den Bürger Daure zu entfernen. Auf die Vorstellungen, die ihm von mehreren Generalen gemacht wurden, versicherte er, er habe sein Wort nicht gegeben; dann versprach er wieder, es zu halten.

Daure, dieses Kampfes müde, und da er sah, daß es ihm nicht möglich seyn würde, Gutes zu stiften, wenn er die Stelle eines OberOrdonnateurs gegen den guten Willen des Ober-Befehlshabers der Armee behielte, da er ferner dessen täglichen Plakereien zu entgehen hofte, nahm endlich die Stelle eines Ober-Inspectors an. General Menou dachte nun nicht mehr daran, dieses Korps zu organisiren, das er vorher so nothwendig gefunden hatte.

§. 7.

Murren der Armee gegen den General Menou. Die DivisionsGenerale machen ihm Vorstellungen. Seine Bestätigung.

Die Neuerungen des Generals Menou, sein Betragen gegen mehrere Personen, seine schaalen Declamationen, die Lectionen von Moral und Rechtschaffenheit, die in seinen zahlreichen TagsBefehlen so oft wiederholt wurden, und die an eine Armee ohne alle Moral und Ehre gerichtet zu seyn schienen, erregten ein fast allgemeines Murren.

Die Einwohner, erschroken über so viele Neuerungen, beklagten sich, daß ein muselmännischer General * von dem sie viel Gutes hätten hoffen sollen, sie nöthige, einen christlichen General zurükzuwünschen. Sie waren daran gewöhnt, unter der Regierung der Türken und Mamluken alle Launen derselben zu ertragen; sie würden auf gleiche Weise die des Generals Menou ertragen haben, wenn nicht die beiden OberGenerale, die vor ihm kommandirt hatten, sie mit der Milde der europäischen Geseze bekannt gemacht hätten: auch fanden sie einen ungeheuren Unterschied zwischen jenen und ihm; sie glaubten nicht, daß ein solcher Mann lange eine französische Armee kommandiren könnte.

Das Betragen des Generals Menou öfnete ein weites Feld zu Betrachtungen, und folgende Fragen boten sich von

* Diese Klagen wurden in den nemlichen Ausdrüken durch die angesehensten Einwohner des Landes, und namentlich durch El-Mohdi, einen der ersten Scheikhs von Kairo, geführt.

selbst, auch denjenigen in der Armee, die am wenigsten zum Beobachten gemacht waren, dar.

Welchen Zwek konnte ein General haben, der, während er seine Stelle nur Interimsweise bekleidete, die ganze Verwaltung des Landes über den Haufen warf, um an deren Stelle Neuerungen zu sezen, welche offenbar den Interessen der Armee, den wahren Grundsäzen der Verwaltung des Landes, den alteingewurzelten Gebräuchen der Einwohner und den Mitteln der Civilisirung zuwider waren? Warum mit Experimenten von ungewissem Erfolg zu einer Epoche anfangen, wo die Bedürfnisse der Armee schleunige und sichere Hilfsquellen erforderten? Warum bei allen Gelegenheiten Aegypten als eine Colonie proclamiren, ehe man von der Regierung Befehl dazu erhalten hatte? Warum dem widersprechen, was Bonaparte und Kleber den Türken immer gesagt hatten, daß man Aegypten bis zum Frieden in Depot behalten würde? Ist es nicht augenscheinlich, daß Er selbst die Pforte zwingt, ihre Anstrengungen zu verdoppeln, und den Beistand aller Mächte anzurufen?

Die persönliche Verantwortlichkeit des Ober-Generals, die er voranstellt, ist sie nicht illusorisch? Kan nicht die Sicherheit der Armee unter diesem Vorwande auf's Spiel gesezt werden? Ein Mann, der neuerungssüchtig aus Charakter, Zerstörer alles dessen, was seine Vorgänger thaten, aus System ist, der die unterrichteten Generale und Verwalter zu entfernen sucht, sezt er nicht die Armee unvermeidlichen Unfällen aus? sezt er sie nicht selbst der Gefahr aus, eine schäzbare, mit ihrem Blut und ihren Anstrengungen erkaufte und behauptete Eroberung zu verlieren? ..... und in solchem Falle, wozu wird jene Verantwortlichkeit nüzen?

Welche Unglüksfälle lassen sich nicht für die Armee vorhersehen, wenn sie angegriffen wird unter den Befehlen eines Anführers ohne Uibung im Kriege, der ihre Hilfsquellen vernichtet, der sich weigert Magazine anzulegen, der die Generale entzweit, sie mit Unannehmlichkeiten überhäuft, und bei den Truppen Verdacht gegen sie zu erregen sucht?

Gibt nicht alles, was er gethan hat, den Maasstab von dem, was er noch thun kan? muß das Murren der Armee

nicht wirkliche Unruhen befürchten machen? und wenn die Kriegszucht einmal verlezt ist, wird die Sicherheit der Armee, ja selbst die Erhaltung des Landes, nicht offenbar gefährdet seyn? gibt es Mittel, diesen Unfällen vorzubeugen?

Auf welche Art, bei der fast gänzlichen Unmöglichkeit mit Frankreich zu correspondiren, alle Uibel abwenden, welche der Armee ein Mann zuziehen kan, der blos durch die Umstände und durch die Anciennetät ihr OberBefehlshaber ward?

Viele Personen hielten den General Menou für unfähig die Armee zu kommandiren, und glaubten, man müsse den General Reynier bewegen, den OberBefehl zu übernehmen. Andre schlugen vor, ihm den Prozeß zu machen. Noch andre, die gemäsigter waren, hielten dafür, die Generale sollten blos zusammentreten, um vereinigt ihm Vorstellungen zu machen.

Die zu Kairo befindlichen DivisionsGenerale fühlten die Richtigkeit dieser Bemerkungen. Sie glaubten, daß sie, durch ihren Grad auf die zweite Linie der AmtsGewalt gestellt, den Unglüksfällen zuvorkommen müsten, welche das Betragen des Generals Menou, oder der Aufstand der Truppen gegen ihn verursachen könnte; daß sie, entfernt von der Regierung, indem sie nur langsame, ungewisse und schwierige Mittel hatten, dieselbe von der Wahrheit zu unterrichten, für das Heil der Armee wachen müsten; und von allen vorgeschlagenen Maasregeln wählten sie die lezte, welche ihnen die wenigsten Inconvenienzen zu haben schien.

Die Lage des Generals Reynier war sehr küzlich: als er dem General Menou zugeredet hatte, das Kommando der Armee anzunehmen, hatte er ihm das Versprechen gemacht, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen; er fand sich hierauf dessen Intriguen ausgesezt, und verachtete sie. Er fürchtete den Einfluß, den Parteien auf das Schiksal der Armee haben könnten, und ob er gleich sie zu erregen vermied, richtete doch die Menge der Misvergnügten ihre Augen auf ihn. Er erkannte, daß ein andrer Anführer der Armee nothwendig würde; aber es war sehr schwer, der Nachfolger des Generals Menou zu seyn. Der Umsturz der ganzen bisherigen Verwaltung des Landes; die Entzweiungen,

die er angefacht hatte; Kleber's Ersparnisse verschleudert, während die Ausgabe sich vermehrt hatte; die täglich von ihm wiederholten Versprechungen, den Sold auf dem Laufenden zu erhalten, die schwer zu erfüllen war; endlich, die Hoffnungen, die er von seiner Verwaltung einzuflössen suchte, — alle diese vereinigte Ursachen musten Resultate haben, die man noch nicht wohl berechnen konnte, aber deren verderbliche Wirkungen seinem Nachfolger würden beigemessen worden seyn. Zu diesen Betrachtungen kam noch die Wahrscheinlichkeit seiner Bestätigung, die Gefahr eines solchen Beispiels für die KriegsZucht, u. s. w. Diese Gründe bestimmten den General Reynier, durchaus an keiner Entschliessung Theil zu nehmen, die darauf abzweken würde, ihn zum OberKommando zu erheben. Er benachrichtigte davon die andern DivisionsGenerale, und kam mit ihnen überein, daß sie durch ihren Rath den General Menou verhindern wollten, vollends die Armee zu entzweien und die Verwaltung des Landes zu desorganisiren.

Sie wollten sich, in dieser Absicht, den 4 Brumaire (26 Oct.) zu ihm begeben, als man die Ankunft eines von Toulon abgeschikten Offiziers meldete. Sie verschoben ihren Schritt, um erst zu hören, ob derselbe die Entscheidung der Regierung in Betref des ArmeeKommandos brächte; aber die Depeschen waren noch an Kleber adressirt. Indem General Menou diese Nachrichten aus Frankreich in dem TagsBefehl vom 6 Brumaire (28 Oct.) ankündigte, proclamirte er zugleich, daß Uneinigkeiten in der Armee herrschten; was gewiß nicht das Mittel war, sie beizulegen. Die DivisionsGenerale Reynier, Damas, Lanusse, Belliard und Verdier wurden dadurch noch mehr zu dem Schritte, den sie unter sich verabredet hatten, bestimmt; und noch am nemlichen Tage begaben sie sich zu ihm. General Menou war über diesen Besuch sehr bestürzt. Die Generale erklärten ihm, sie hätten immer bei den Armeen gelebt, und in denselben Eintracht und gutes Vernehmen herrschen gesehen, weil man daselbst nichts von Intriguen gewußt; die Armee vom Orient habe unter Bonaparte und Kleber der grösten Ruhe genossen; mit Schmerz sähen sie, daß sich in derselben Keime

von Zwietracht entwikelten, und wenn sie die Ursache davon aufsuchten, so fänden sie solche in seinem Betragen, seitdem er das Kommando übernommen habe; das beste Mittel, die Harmonie wieder herzustellen, würde seyn, von einigen, dem allgemeinen Interesse entgegenlaufenden, Maasregeln zurükzukommen, sich in Zukunft nach den Gesezen der Republik und den Grundsäzen der militairischen Hierarchie zu richten, und besonders allen Intriguen ein Ende zu machen. Sie äusserten sich mit Nachdruk über die Inconvenienzen der Neuerungen überhaupt, und besonders über jene von einigen seiner Beschlüsse, wie z. B. der Organisation der Abgabe von den Scheikhs, und jener von den Erbschaften. Sie machten ihm bemerklich, daß er sich in keinem Falle über die französischen Geseze hinaussezen könne; daß, wenn er in Bezug auf die Verwaltung von Aegypten die Regierung vorstelle, er für die Armee weiter nichts als OberGeneral wäre, und daß er, in dieser Eigenschaft, ein hinlänglich weites Feld habe, um Gutes zu wirken; daß, wenn Aegypten für eine Colonie erklärt werden sollte, die Regierung deren Verwaltung bestimmen würde, und daß dieses ein Beweggrund für ihn seyn müße, nicht zu eilfertig in allen Punkten Neuerungen einzuführen. Sie sezten hinzu, es wäre unklug Aegypten öffentlich als französische Colonie zu proclamiren, ehe die Regierung sich noch darüber erklärt habe. Sie beriefen sich auf die Politik von Bonaparte und Kleber in Betref dieses Gegenstands, und suchten ihm begreiflich zu machen, welche Unruhe diese Benennung den Türken einflössen würde. Sie riethen ihm an, daß er dem Beispiel seiner Vorgänger folgen möchte, welche immer in Betref der Neuerungen sehr zurükhaltend gewesen, um die Einwohner nicht durch allzu übereilte Veränderungen bestürzt zu machen; ferner, daß er seine TagsBefehle in schiklichern Ausdrüken abfassen, und seine Declamationen über Moralität und Rechtschaffenheit weglassen möchte, da sie die Meinung erregen müßten, daß die Armee nichts als ein zusammengeraffter Haufe von Räubern sey, den Bonaparte und Kleber nicht zu discipliniren gewußt hätten. Sie verlangten auch von ihm, daß er nicht unmittelbar mit den SubalternOffizie-

ren correspondiren sollte, welches der militairischen Hierarchie zuwiederliefe; auch daß er in Zukunft nur die den OberGeneralen zukommenden Ernennungen, auf dem Schlachtfeld, und zu nothwendigen WiederBesezungen vornehmen möchte. Sie bemerkten ihm, daß er, zum Besten des Dienstes, und um nicht den Eifer der in öffentlichen Functionen stehenden Individuen erkalten zu machen, sich an die Regel binden müste, niemanden von einem ihm durch die Regierung anvertrauten Amte abzusezen, ohne ihn durch einen KriegsRath richten zu lassen.

Man sprach ihm auch von der Subscription auf ein dem General Kleber zu errichtendes Denkmal, und von dem Erstaunen, welches seine Weigerung, sich darauf zu unterzeichnen, ja es auch nur in dem TagsBefehl zugleich mit jenem für den General Desaix anzukündigen, habe erzeugen müssen. Er gab anfänglich sein Ehrenwort, daß man nie mit ihm darüber gesprochen habe; aber man nannte ihm die Zeugen seiner Weigerung, und er versprach hierauf die Einrükung in den TagsBefehl. Er gestand die durch seine neuen Octroi-Gebühren veranlaßte Theurung der Lebensmittel ein, und versprach die Truppen in den Stand zu sezen, daß sie sich mit ihrer Schadloshaltung Lebensmittel verschaffen könnten. Man vermied von persönlichen Gegenständen zu sprechen. Die Discussion ward über einige Punkte etwas lebhaft. General Menou, sehr verlegen, gab blos allgemeine Antworten, und bat sich endlich einen Tag Bedenkzeit aus, um eine schriftliche Antwort zu verfassen. Es erfolgte keine; aber am folgenden Tage sagte er zu einem der Generale, er habe ihre Vorstellungen gegründet befunden, er wünsche indeß nur nach und nach von seinen bisherigen Maasregeln zurükzukommen, um nicht zu viele Unstetigkeit an den Tag zu legen. Den 10, (1 Nov.), hatte vor dem TrauerFeste für Desaix eine neue Unterredung statt. Er gestand nochmals die Nothwendigkeit der verlangten Veränderungen ein, und sagte, er habe dem Zahlmeister bereits den Befehl gegeben, die Abgaben von den Erbschaften in der Armee nicht zu erheben, mit dem Beifügen, daß er die desfalsige Ankündigung in den TagsBefehl einrüken lassen würde: er versprach von neuem, sich in Allem nach den an ihn gemachten Forderungen zu richten.

Am 30 Brumaire (1 Nov.) wurden die Truppen versammelt, um Desaix's Trauerfest zu feiern: ernste Stille herrschte bei dieser Ceremonie. Der Verlust ward lebhaft gefühlt; aber es hätte ein militairischer Chef seyn müssen, um einem unsrer achtungswürdigsten Krieger den Ausdruk des Bedaurens dieser braven Armee würdig darzubringen. . . . . Der Ort erneuerte das Gefühl des doppelten Verlustes, den sie an einem Tage erlitten hatte. Im Angesicht von Heliopolis, diesem Schlachtfeld auf welchem Kleber Aegypten wiedererobert hatte, war das Cenotaph errichtet; es wäre so natürlich gewesen, auch einige Blumen auf sein Grab zu streuen . . . . . . aber der Haß des Generals Menou hatte Schweigen geboten. Die Generale sprachen nicht davon, um die schon so sehr gereizten Gemüther nicht noch mehr zu erbittern.

Um diese Zeit ließ General Menou den Generalen Damas, Lanusse und Verdier Pässe nach Frankreich antragen. Aber voll Eifers für die Erhaltung von Aegypten, da sie die Armee in so schwachen Händen sahen, hoften sie noch nüzlich zu seyn, und schlugen die Pässe aus.

Seit dem Abgange des Osiris, der die Nachrichten von Kleber's Tod nach Frankreich überbrachte, hatte General Menou nichts mehr an die Regierung abgeschikt; die Besorgniß, daß sie von dem Misvergnügen der Armee benachrichtigt werden möchte, und die Nothwendigkeit, die für ihn üble Wirkung dieser Nachricht zu verhindern, bewogen ihn endlich, zu schreiben. Er that alles, was in seinen Kräften stand, um die Uiberbringer seiner Depeschen zu gewinnen; um sich jedoch gegen die Berichte der andern Personen, welche die Erlaubniß zur Abreise erhielten, sicher zu stellen, versäumte er nicht, besondre Noten gegen sie einzusenden, worin er meldete, daß sie wenistens unnüz, wo nicht mehr, wären.

Er meldete, daß er viele Mühe habe, gute Anstalten zu treffen, und die angebliche Anticolonial-Partei zu bekämpfen. Er vergröserte die Hindernisse, die er in seinem Bestreben, Ordnung in die Verwaltung und in das Finanzwesen zu bringen, anzutreffen vorgab, bis in's Unendliche; er schrieb, daß er sich Feinde mache, weil er die besondern Interessen angreife, und suchte auf solche Art ein günstiges Vorurtheil für

seine Person und Verwaltung zu erregen, indem er sich zugleich in grose Declamationen über seine Hingebung für die öffentliche Sache und über seinen Entschluß, Aegypten zu vertheidigen, ergos.

Der Bericht des Generals Kleber über den Feldzug von Heliopolis, den, nach seinem Tod, der General Damas fortgesezt hatte, ward mit eingesendet; aber General Menou unterdrükte darin fast alles, was Bezug auf den Zustand der Armee bei dem Tode jenes Generals, und namentlich auf die Errichtung von HilfsTruppen-Korps hatte: er versicherte hierauf, daß man deren glänzende Lage lediglich seiner Sorgfalt in Betref der Administration zu verdanken habe, und daß die Einwohner seine Gerechtigkeit und seine Neuerungen segneten. Endlich täuschte er die Regierung durch ein falsches Gemählde von den Hilfsquellen des Landes, und den Ausgaben, die sie deken müsten. Er täuschte sie ferner, indem er ihr von Fortificationen, von Arbeiten, von Aufmunterungen die den Wissenschaften zu Theil würden, von gelehrten Reisen und Untersuchungen schrieb, von welchem in Aegypten gar nicht die Frage war.* Die

* Die Offiziere, die aus Frankreich ankamen, waren sehr verwundert, daß sie die Kanäle nicht das ganze Jahr schifbar, auch daß sie nicht die Strassen und die Forts fanden, deren Aufzählung sie in seiner gedrukten Correspondenz gelesen hatten; sie erkundigten sich nach dem Erfolg der Reisen, die er ebenfalls angekündigt hatte. Weit entfernt die Wissenschaften aufzumuntern, war General Menou den Nachforschungen der Mitglieder des Instituts und der Kommission der Künste vielmehr hinderlich; er sprach zwar, zum Scheine, immer mit Interesse davon, allein er entschloß sich zu nichts. Mehrere Gelehrte und Künstler verfolgten ihn recht um seine Genehmigung zu einer Reise durch OberAegypten; sie waren trostlos, ihre Zeit zu Kairo verlieren zu müssen, während die Ruhe, deren man wenigstens während der Uiberschwemmung versichert war, es möglich machte, ihnen die nöthigen Bedekungen zu vielen interessanten Recognoszirungen zu geben. Nur zu zwei Reisen konnte man endlich seine Genehmigung erhalten, nachdem sie beschlossen waren; es waren die der Bürger Coutelle und Rosiere auf den Berg Sinai, und des BataillonsChefs Berthe auf den Dschebel Dukhan. Man beschäftigte sich mit ReiseProjekten nach den Oasen, als der Feldzug anfieng.

Die Nachsuchungen in den Pyramiden wurden durch

DivisionsGenerale, welche die Wirkung ihrer Vorstellungen abwarten wollten, schrieben mit dem ersten Schiffe noch nicht an die Regierung.

Ein Offizier langte, den 12, (3 Nov.), aus Frankreich an; PrivatBriefe meldeten dem General Menou, daß er im OberKommando bestätigt wäre. Der Offizier, der die Depeschen überbrachte, gab Nachricht von der Einnahme von Malta und von dem Frieden mit den Mächten der Barbarei.

Am nemlichen Tage hatten die Generale eine neue Unterredung mit dem General Menou, der nochmals versprach, daß er sich mit den an ihn verlangten Veränderungen beschäftigen wolle, aber zugleich wieder den Wunsch äusserte, sie nur nach und nach zu bewerkstelligen: er bemerkte, er habe bereits den Beschluß der Erbschaften suspendirt; er habe, im TagsBefehl, für die FleischRationen der Truppen eine Zulage zu der bisherigen Schadloshaltung, wie auch eine Vermehrung des Soldes der Lieutnants und UnterLieutnants angekündigt, und er bereite Veränderungen in gewissen Abgaben vor, die den Handel störten, ohne Gewinn für den Fiscus. Die so eben gedachte Vermehrung des Soldes und der Schadloshaltung für die FleischRationen beschwerte den Schaz der Armee mit einer Ausgabe von jährlichen 600,000 Francs: es wäre möglich gewesen, den Wohlstand der Soldaten auf eine minderlästige Weise zu sichern.

den General Menou erst nach den Forschungen befohlen, die General Reynier, mit einigen Mitgliedern des Instituts, daselbst angestellt, und die er fortzusezen, vorhatte.

Wenn gleich, während dieser Zeit, die allgemeinen Untersuchungen Hindernisse fanden, so arbeiteten darum doch die Mitglieder des Instituts und der Commission der Künste mit nicht wenigerem Eifer und Beharrlichkeit, sich einzeln Kenntnisse über alles, was merkwurdig war, zu erwerben, und da sie nicht die Mittel, zu reisen, erhielten, so ordneten sie, in ihrem Kabinet, die Beobachtungen, die sie unter Bonaparte und Kleber gemacht hatten.

Zweiter Theil.

Von dem Monat Brumaire bis zum Monat Ventos des 9 Jahrs. (Nov. 1800—März 1801.)

§. 1.

Uiber den Geist der Armee bis zur Ankunft der englischen Flotte.

Ein Offizier, der den 15 Brumaire (6 Nov.) zu Kairo ankam, brachte dem General Menou seinen BestallungsBrief als OberGeneral. Da er nach dem Trauerfeste, das zu Paris stattgehabt hatte, sah, daß er nicht umhin könnte, dem General Kleber irgend eine öffentliche Ehre zu bezeugen, so rükte er endlich die Subscription und den Concurs zu einem Denkmal, welches demselben errichtet werden sollte, in den TagsBefehl ein; aber insgeheim suchte er die Ausführung zu hintertreiben.

Der von den Generalen gemachte Schritt hatte zum Theil seinen Zwek erreicht: General Menou gieng in seinen Neuerungen mit mehr Zurükhaltung zu Werke; er hatte einige seiner Maasregeln modifizirt, und von den andern nach und nach zurükzukommen versprochen.

Als seine Bestätigung eingetroffen war, und er durch Temporisiren den Gemüthern Zeit gelassen hatte, sich zu beruhigen, hielt er sich für stark genug, und suchte die Generale durch Gerüchte, die unter der Hand in Umlauf gebracht wurden, anzuschwärzen. Man gab zu verstehen, sie hätten die Absicht gehabt, ihn zu verhaften, und ihn zu zwingen, seine Dimission zu geben, allein er habe ihnen durch seine Festigkeit imponirt; ihr Zwek sey gewesen, Aegypten zu räumen; sie stünden im Einverständniß mit dem Feinde, dem einer von ihnen sogar Getreide zukommen liesse; und was dergleichen abgeschmakte Verläumdungen mehr waren. Sie hatten die Delikatesse gehabt, ihm über den Gegenstand ihres Schrittes das Geheimniß zu versprechen, und verachteten diese Gerüchte, die nur von einigen Personen aufgefaßt wurden. Da sie immer hoften, daß die Regierung, sabald man ihr nähere Auskunft von dem Betragen des Generals Menou geben könnte, ihm einen Nach-

folger ernennen würde, so wollten sie ihn nicht denunciren. Besonders konnte General Reynier nicht gegen ihn schreiben, ohne daß es das Ansehen hatte, als hätte ihn das Verlangen, dessen Stelle zu erhalten, dazu bewogen. Aber da er einsah, daß die Spaltung, die unter den Generalen herrschte, und die eine Oppositions-Partei zu bilden schien, für deren Haupt er gehalten wurde, höchst nachtheilige Folgen für die Armee haben könnte, so schrieb er an den Ersten Consul, und bat ihn um seine Zurükberufung nach Frankreich, sobald der Feldzug, der nach dem Ablaufe der Gewässer zu bevorstehen schien, geendigt seyn würde. Die andern Generale schrieben an mehrere Personen, die sie ersuchten, die Regierung zu benachrichtigen, daß man, wenn man Aegypten erhalten wolle, einen andern Ober-Befehlshaber dahin schiken müsse, ohne ihn unter den dort befindlichen Generalen der Armee zu wählen. Da sie indeß von den ausgestreuten Gerüchten Nachricht erhielten, so urtheilten sie, daß General Menou eben sowohl im Stande wäre, sie auch in Frankreich zu verläumden, und überschikten der Regierung eine sehr gemäßigte Note über ihre mit ihm gehabte Unterredung. Sie ward, am 3 Frimaire (24 Nov.) einem Offizier eingehändigt, dessen Abreise durch dieselben Unschlüssigkeiten, die alles lähmten, bis zum 19 Nivos (9 Januar 1801) verzögert ward; er wurde von den Engländern weggenommen.

Der Titel: Ober-General, welchen die Regierung dem General Menou verliehen hatte, machte wenig Sensation in der Armee, da er sich denselben schon lange beigelegt hatte; der Wunsch, seiner entledigt zu werden, hatte inzwischen vielen Personen mit der Hofnung geschmeichelt, er würde nicht bestätigt werden; allein man machte auch folgende Betrachtungen: Die Regierung, die den General Menou von der Armee anerkannt sieht, weiß nicht, daß diese mit ihm unzufrieden ist, und daß die Generale nicht darüber befragt wurden, als seine Anciennetät ihn zum Kommando erhob. Sie sezt bei ihm eine hinlängliche Kenntniß der Geschäfte voraus, um zu glauben, daß er im Stande seyn werde, die Administration zu dirigiren, und sie muß vermuthen, daß er, im Gefühl seiner Unerfahrenheit im Kriege, sich des Raths der andern Generale bedienen, und das nöthige Einverständniß mit ihnen un-

erhalten werde. Die Regierung muß überdem seine Religions-Veränderung als ein Mittel betrachten, das ihn den Einwohnern des Landes angenehm machen, und ihm jenes Uibergewicht in der Meinung verschaffen kan, welches nothwendig ist, um die Administration und die bürgerlichen Einrichtungen zu verbessern. Dis waren die Raisonnements, die man in der Armee machte, und diese Gründe musten natürlich um so mehr in Frankreich auffallen, wo man durch seine Berichte getäuscht war; die von ihm verbreitete Meinung von dem Daseyn einer Anticolonial-Partei, welche damals von denen, die an deren Spize zu stehen angeklagt waren, nicht bestritten werden konnte, war noch ein Grund weiter, ihm seine Bestätigung zu ertheilen.

Die den 12 Brumaire (3 Nov.) abgegangenen Depeschen trafen zu Ende des Frimaire zu Paris ein. Man las darin mit Vergnügen den blühenden Zustand der Armee; General Menou, der alle durch Klebern gemachte Verbesserungen sich zuschrieb, prahlte damit, daß Er sie in diese glänzende Lage gesezt habe: dann sah man darin so viele administrative Operationen, er wiederholte darin so oft, daß die Einwohner seine Regierung segneten, daß es natürlich war, ihm auf sein Wort zu glauben, da niemand da war, der diese Behauptung Lügen strafte. Die prunkvollen Gemählde, die er von dem Zustand der Armee, von den stattlichen Hilfsquellen, die er ihr gesichert, und von seinen Hofnungen für die Zukunft aufstellte, musten selbst diejenigen verführen, die Aegypten kannten: die Inconvenienzen seiner Neuerungen konnten nur an Ort und Stelle bemerkt werden; die Entfernung verbarg das Unzusammenhängende derselben. Das Gerücht, daß es in Aegypten eine Anticolonial-Partei gebe, die aus allen denen, welche Kleber's Vertrauen gehabt hätten, bestünde, ward in Frankreich, nach der Ankunft dieser Depeschen, mit neuer Affectation verbreitet; es erschienen in einigen Zeitungen Artikel unter auswärtigen Rubriken, als ob man diese Erfindung durch Nachrichten von feindlicher Seite beglaubigen wollte. General Menou hatte die Vorsicht gebraucht, diejenigen, die bei ihrer Ankunft in Frankreich ihn hätten entlarven können, verdächtig zu machen ...... Wie hätte die Wahrheit zu den

Ohren der Regierung gelangen sollen? Muste die Nachricht von Unzufriedenheit und Spaltungen in der Armee ihr nicht eine Folge jener eingebildeten Parteien scheinen? Indirecter Weise von dem Mangel an Einverständniß unter den Generalen benachrichtigt, ohne die Ursachen davon genau zu kennen, müste sie befürchten, die Zwistigkeiten nur noch zu vermehren, wenn sie einem von ihnen seine Stelle übertrug, und muste dagegen hoffen, daß die Annäherung der Feinde alles würde vergessen machen. General Menou hatte Aegypten zu einer Kolonie erhoben, und machte sich zu deren Vertheidigung anheischig; da die Regierung diese unpolitische und übereilte Benennung nicht öffentlich misbilligen konnte, so blieb ihr nichts anders übrig, als selbige zu benuzen, um die Vorzüge dieses Landes bekannt zu machen, und in Frankreich einen Enthusiasmus zu erregen, der die Mittel, Verstärkungen dahin abzusenden, erleichtern könnte.

Man wuste zu Paris die Zurüstungen, welche die Engländer und Türken gegen Aegypten machten. Oeffentliche Lobsprüche, Versprechen von NationalBelohnungen, eine Perspective von Ruhm und Ehren, musten die Armee anfeuern, in den Gefechten, die sie zu bestehen haben würde, sich selbst zu übertreffen. Die Lobeserhebungen konnten einen General ohne Erfahrung bewegen, seine Anstrengungen zu verdoppeln, um sie zu verdienen; sie wurden ihm voraus verschwenderisch zugetheilt, und dieser Reiz, der so mächtig auf edle Seelen wirkt, vermehrte nur seinen AmtsStolz. Er sah in diesen Lobsprüchen nur das Mittel, sein Uibergewicht auf den Geist der Armee zu vermehren, und wiewohl er die Generale, deren Einfluß er fürchtete, nicht geradezu anzugreifen wagte, hielt er doch die Umstände für günstig, um sie in der Meinung zu Grund zu richten; er hofte sie überdrüssig zu machen, unter seinen Befehlen zu dienen, und es dahin zu bringen, daß sie Aegypten verliessen, ehe sie Zeit gehabt hätten, die Regierung aufzuklären .... Alle Individuen in der Armee lernten nun einsehen, daß das beste Mittel, das, was man von dem General Menou wünschte, zu erhalten, darin bestand, daß man nicht zu den andern Generalen kam, daß man gegen sie declamirte. Diese, die sich nicht der Unannehmlichkeit aussezen wollten,

lange in seinem Vorzimmer zu warten, oder gar ohne Audienz fortgeschikt zu werden, statteten ihm keine Besuche mehr ab: da sie mehrmals die Erfahrung gemacht hatten, daß man auf seine mündlichen Antworten nicht zählen könnte, so correspondirten sie ohnehin lieber schriftlich mit ihm. Sie ertrugen seine kleinen Plakereien, und verachteten sie; allein sie waren öfters gezwungen, ihn an die Grundsäze der militairischen Hierarchie zu erinnern, und daß seine Corrrspondenzen mit den Subalternen die Disciplin auflösten.

Es war für den General Menou interessant, daß die Aegypter mit seiner Verwaltung zufrieden schienen: dieses Volk ist daran gewöhnt, allen Launen der Mächtigen zu schmeicheln; die Mitglieder des Diwans schrieben an den Ersten-Consul einen Brief, wie ihn General Menou wünschte. Er wollte hierauf auch zu seinen Gunsten Adressen bei den verschiedenen Korps der Armee verfertigen lassen, allein er konnte hierin seine Absicht nicht erreichen.

Die Menschen, die durch einen Zusammenstoß von Umständen auf einen Schauplaz gestellt werden, der für den Umfang ihrer Mittel zu gros ist, suchen ihre Schwäche dadurch zu verbergen, daß sie ihre Sache mit einem allgemeinern Interesse identifiziren. Fremde in der Kunst zu regieren, aber weit entfernt es sich selbst zu bekennen, suchen sie den grosen Haufen durch prunkvolle Gemählde und die Ankündigung groser Resultate zu verführen. Dieser Taktik bedienten sich, von jeher, die politische Charlatans, von denen die Revolution eine so grose Anzahl aufkommen und umkommen sah: an Robespierre's Unfehlbarkeit zweifeln, hieß sich gegen Frankreich verschwören; er stellte seine Interessen nie anders, als wie jene der Republik dar. Wer das Benehmen dieser Menschen tadelt, oder nicht in ihre Meinungen einstimmt, wird als ein Unruhstifter, als ein Feind des Staats bezeichnet. Aber ist ihnen einmal die Maske abgerissen, dann stürzt das ephemere Gebäude eines usurpirten Ruhms zusammen, und ihr Fall ist um so schimpflicher je höher sie sich aufgeschwungen hatten.

Zu Ende des Nivos erhielt General Menou eine Nummer der Gazette de France, vom 5 Vendemiaire Jahr 9, worin sich ein aus Syrien datirter Brief befand, der so abgefaßt

war, um glauben zu machen, daß er durch einen englischen Offizier geschrieben worden: Er war darin als der Mann bezeichnet, der vor allen andern dazu gemacht wäre, Aegypten zu vertheidigen; man äusserte sich darin umständlich über die Unmöglichkeit, dieses Land den Franzosen auf irgend eine andre Art zu entreissen, als wenn man eine Insurrection entstehen machen könnte, um ihn durch einen General von der vorgeblichen Anticolonial-Partei zu ersezen. Er las diese Zeitung, den 1 Pluvios (21 Jan.) mehreren Personen vor, die sich bei ihm befanden; die meisten waren über einen solchen Kniff empört. *

Die zwei Fregatten, die zu Alexandria ankamen, brachten die Nachricht von dem mörderischen Angrif gegen die Person des Ersten Consuls. General Menou, der dis verhaßte Projekt in dem TagsBefehl vom 23 Pluvios (12 Febr.) ankündigte, schmolz es mit dem, was ihn persönlich betraf, zusammen, und rükte unmittelbar hinter dieser Nachricht den ersterwähnten Artikel aus der Gazette de France ein. Dieser TagsBefehl erregte lauten Unwillen: er war natürlich gegen die Urheber eines scheuslichen Verbrechens, allein er war auch allgemein gegen den Verfasser des TagsBefehls. Obgleich die Divisions-Generale Reynier, Damas, Lanusse und Belliard darin nicht benannt waren, so waren sie doch offenbar angegriffen. Das Stillschweigen, das sie bisher beobachtet hatten, muste nun aufhören; die Beleidigung war öffentlich: indeß beschränkten sie sich darauf, ihm sehr stark abgefaßte Briefe zu schreiben; sie drohten ihm mit einer grosen Publizität, wenn

* Einige Tage nachher brauchte er eine Besichtigung der Kasernen zum Vorwand, um im Publikum mit den DivisionsGeneralen zu erscheinen, und den Umstand, daß sie ihn vor den Truppen mit dem seinem Grade schuldigen Respect behandelten, benuzte er, um das Gerücht in Umlauf zu bringen: diese Generale hätten eingestanden, daß sie die Absicht gehabt, ihm das Kommando der Armee zu nehmen, und ihn deshalb um Verzeihung gebeten. So verwandelte er das in eine Niederträchtigkeit, was blos Wirkung der Disciplin war .... Welch ein Mittel, die Uneinigkeiten beizulegen, wenn man die Eigenliebe der Generale reizte, daß sie, wenn sie wieder öffentlich mit ihm erschienen, ihm nicht einmal wohl mehr Beweise von Achtung für seinen Rang geben mochten!

er diese Beleidigung nicht zurüknehmen würde. Diese Briefe wurden ihm den 25 Pluvios (14 Febr.) zugeschikt; er antwortete durch ein in unbestimmten Ausdrüken abgefaßtes Circular-Schreiben, daß er nicht die Absicht gehabt habe, sie zu bezeichnen. Die Generale, aus Furcht bei der Armee Unruhen zu veranlassen, begnügten sich mit dieser Antwort. Jener Tags-Befehl war eben so unanständig als unpolitisch; denn wenn wirklich eine Anticolonial-Partei vorhanden war, gab man ihr nicht Consistenz, begünstigte man sie nicht sogar, indem man sie öffentlich bezeichnete? und vermehrte man dadurch nicht die Entzweiungen noch in dem Augenblik, wo der Feldzug sich eröfnen sollte?

§. 2.

Militairische und politische Ereignisse bis zur Eröfnung des Feldzuges.

Eine Partei von dreihundert türkischen Reitern und Mamluken kam den 12 Brumaire (3 Nov.) nach Katieh, um Karawanen von Getreide und Reis zu beschüzen; diese Lebensmittel waren verstohlener Weise über den See Menzaleh transportirt, sodann auf Kameele geladen, und durch Araber, denen der Verkauf derselben einen unermeßlichen Gewinn verschafte, nach Syrien geführt worden. Eine weitere Absicht dieses Detaschements war, auf die aus Syrien geflüchteten Araber, welche diesen Karawanen beschwerlich fielen, Jagd zu machen. Diese Stämme flohen mit ihren Heerden aus dem Uadi, als General Reynier, der eben die Garnison und die Werke von Salahieh besichtigte, auf sie traf; er beorderte ein Detaschement von Dromedar-Reitern, das sich auf Katieh begab; allein der Feind war schon verschwunden. Diese Bewegung, ehe man die wahre Ursache derselben kannte, machte vermuthen, daß die Osmanen irgend einen Versuch wagen wollten, obgleich ihre Armee sehr desorganisirt war, und man wegen der Uiberschwemmung im Innern von Aegypten nicht agiren konnte: man sezte sich in Bereitschaft, sich zu vertheidigen, und sie sogar zu Katieh anzugreifen, wenn sie sich dort niederlassen wollten.

Eine Recognoszirung von vierzig Mamluken kam noch ein-

mal, den 7 Frimaire (28 Nov.), nach Katieh: sie gieng aber sogleich wieder ab. Die Dromedar-Reiter machten einen neuen Streifzug dahin, und drangen in die Wüste bis gegen el Arisch vor.

Man hatte hundert Griechen ausgewählt, die den 26 Vendemiaire (18 Oct.) in vier schwache HalbBrigaden einverleibt wurden: sie machten sich ziemlich gut. Zweihundert Seeleute wurden ebenfalls, den 15 Brumaire (6 Dec.), in die schwächsten HalbBrigaden vertheilt. Die 21 HalbBrigade leichter Infanterie hatte, vor Kleber's Tod, einen Zuwachs von dreihundert Rekruten in OberAegypten erhalten; sie waren im Stande, in Reih' und Gliedern zu fechten; diesen guten Fortgang hatte man der Thätigkeit des Generals Donzelot zu danken. Aber keine allgemeine Maasregel ward ergriffen, welche die Einwohner von Aegypten bewegen konnte, die HalbBrigaden zu verstärken; das Korps von Kopten blieb immer auf fünfhundert Mann; Kleber hatte ihm schon Lehrer und europäische Kleidung gegeben; man stellte französische Offiziere dabei an, und gab ihm vollends die Organisation französischer Truppen: dieses Bataillon manövrirte ziemlich gut. Die griechische Legion hatte seit Kleber's Tod durchaus keine Rekruten mehr gemacht: erst spät gab man ihr Uniform und einige Offiziere zum Unterricht. Die Kompagnien von Mamluken und syrischen Reitern wurden, zum Behuf der Administration, in Ein Korps vereinigt.

Der GrosWessir war, seit seinem Rükzuge von Heliopolis, zu Jaffa geblieben; seine Armee bestand aus 10 bis 12,000 Mann, sowohl Infanterie als Kavallerie. Es kamen ihm zwar einige Soldaten zu; aber die Desertion wog diese Verstärkung auf, und die Pest, die in seiner Armee herrschte, trug zu deren Schwächung bei. Das Korps der Mamluken des Ibrahim Bey, und jenes des Hassan Bey Dschedawi, die auf 500 Reiter zusammengeschmolzen waren, hatten ihr Lager in der Nähe von ihm. Einige englische Arbeiter besserten die FestungsWerke von Jaffa aus. Zu el Arisch war die Bresche wieder zugefüllt, man errichtete auf der Brustwehre eine Mauer mit SchießScharten, und vierhundert Janitscharen machten die Besazung aus: funfzehn bis achtzehn-

hundert albanesische Reiter und Fusgänger, die unweit davon mit einigen ArtillerieStüken lagerten, stellten eine Art von VorTrab vor.

Um die undisciplinirten Horden, die seine Armee ausmachten, unter ihren Fahnen zurükzuhalten, kündigte der GrosWessir jeden Tag an, er werde nach Aegypten marschiren; allein die Schlacht bei Heliopolis und die Belagerung von Kairo hatten in dem Geiste der Truppen und der Einwohner einen so tiefen Eindruk zurükgelassen, daß ihm zugleich alle moralischen und physischen Mittel zu einem glüklichen Erfolg mangelten: inzwischen schien die Epoche seines Marsches entschieden auf den Monat Rhamadan festgesezt; in der Folge ward sie noch weiter hinausgeschoben. Er war an Truppen und Mitteln entblöst, ohne Ansehen und ohne alle Achtung, im Streit mit dem Dschessar, * dessen Armee zahlreicher war, und der mehrere Paschas von seiner Armee gut aufgenommen hatte. Die alleinige Ebene von Palästina blieb ihm übrig; auf diese beschränkten sich seine Hilfsquellen, und noch dazu hatten die Einwohner einen Theil ihres Viehes in die Gebirge geschikt; der übrige Theil des Landes lieferte ihm nichts. Die Befehle, die er den Bewohnern der Gebirge zuschikte, wurden nicht geachtet; die Detaschements, die er gegen sie ausziehen lies, wurden mit bewafneter Hand zurükgetrieben; man muste mehrmals, und mit neuen Truppen kommen, bis es endlich glükte, einen Kanton zu unterwerfen. Mehrere, anstatt ihm zu gehorchen, verliessen ihre Dörfer, und entflohen mit ihrem Vieh in die Gebirge von Karak, ostwärts vom todten Meer, oder in die Wüste von Horan. Manchmal, wenn es ihm gelang, sich durch Verrätherei der Scheikhs zu bemächtigen, war die Unterwerfung des Kantons die Frucht eines solchen Fanges. Die Provinz, die ihm am längsten Widerstand leistete, war die der Naplusaner, welche von dem Dschessar Pascha unterstüzt wurden; die Befehlshaber von der Armee des GrosWessirs, die nach einander gegen sie waren abgeschikt worden,

* oder dem zur Zeit der Belagerung von Acre so berüchtigt gewordnen Dgezzar Pascha; wir haben auch seinen Namen hier oben so geschrieben, wie er ausgesprochen wird.

wurden alle an den EngPässen ihrer Gebirge geschlagen: doch kam der Friede zu Stande, aber sie lieferten ihm wenig. So gros ist die Schwäche des osmanischen Reichs, daß der erste StaatsBeamte desselben sich mit rebellischen Provinzen umgeben, und alle seine Hilfsquellen auf die fast ungebaute Ebene von Palästina beschränkt sah.

Der Pascha von Damask sollte ein TruppenKorps absenden, um mit demselben die Armee des GrosWessirs zu vermehren; aber die Eifersucht dieses Paschas, und die Abneigung der Einwohner gegen die Franzosen zu fechten, verhinderten die Aufstellung dieses Korps. Auch aus dem Innern von Asien sollten Verstärkungen eintreffen, und sich zu Aleppo versammeln; aber ein Korps von 10,000 Mann, das bereits durch den Battal Pascha abgeschikt worden war, wurde aus dieser Stadt abgerufen, um es, in den europäischen Provinzen, dem Passawan Oglu entgegenzusezen. Einige Truppen, die man in verschiedenen Transporten zur See abgeschikt hatte, verliesen sich sogleich nach ihrer Landung.

Der GrosWessir, der sehr wenig Geld von Konstantinopel erhielt, wollte (im Brumaire) den Curs der Münzen erhöhen, um seine Truppen bezahlen zu können; aber sie empörten sich, und nur mit vieler Mühe gelang es ihm, sie wieder zu beruhigen und bei sich zurükzuhalten.

Zu Ende des von Bonaparte in Syrien geführten Feldzuges, hatte man die Aerndten in der Ebene von Palästina zerstört; die Armee des GrosWessirs hatte dasselbe vollends verwüstet. Der gröste Mangel herrschte in diesem Lande, das gewöhnlich aus Aegypten Getreide, Reis und andre Lebensmittel zieht, und dergleichen jezt nur noch selten durch SchleichHandel erhielt. Der GrosWessir war gezwungen, den MundVorrath für seine Armee aus Europa kommen zu lassen; diese Hilfsmittel wurden schlecht verwaltet; viele Soldaten trieben Handel damit, oder lebten von Räubereien. Bei der Unmöglichkeit, allein zu agiren, hatte er um Unterstuzung bei den Engländern angesucht, die immer in ihn drangen, daß er sich in Marsch sezen sollte, und nur einen Vorwand suchten, um gegen Aegypten eine Macht abzusenden, mit der sie im Stande wären, ihre Projekte auszuführen. Schon unterrich-

dem General Keller, mit einigen Offizieren und Kanoniers, seine Truppen. Er hatte auf ein HilfsKorps von 5 bis 6000 Mann gerechnet, und war sehr betroffen über die Ankunft einer Armee von 16,000 Mann, die entschlossen war, als HauptPartei zu agiren. Die glüklichen Fortschritte dieser Alliirten schienen ihm eben so furchtbar, wie jene der Franzosen; denn welchen Ausgang dieser Kampf auch haben mochte, so musten immer die wichtigsten Punkte von Aegypten dem siegreichen Theile, und nicht den Türken bleiben.

Ein Theil dieser Armee erschien vor Jaffa zu Anfang des Nivos; allein die Furcht vor der Pest, die in der Armee des GrosWessirs grose Verheerungen anrichtete, hielt sie von einer Landung ab: sie begab sich nach Rhodus und in den Meerbusen von Macri, um ihre Zurüstungen zu vollenden.

Gegen Ende des Frimaire brachte ein Kapide, schi Baschi von Konstantinopel dem GrosWessir den Plan des Feldzuges, und den Befehl, im Einverständniß mit den englischen Generalen zu agiren; Eilboten auf Dromedaren wurden nach Arabien abgefertigt, um der Flotte, die durch das rothe Meer ankommen sollte, Depeschen zu bringen.

Die Aussagen der Spionen die man in Syrien unterhielt, jene der ankommenden griechischen Schiffe, u. s. w., gaben, vom 10 Nivos (31 Dec. 1800) an, Nachricht von diesen feindlichen Anstalten: alle Umstände liessen vermuthen, daß die Engländer einen grosen Streich gegen Aegypten vorhätten. Sie konnten jene schon seit so langer Zeit eingeschifte Armee sonst niemand mit einiger Hofnung von glüklichem Erfolg gebrauchen; und es war für sie zu wichtig, den Beistand ihrer Marine zu benuzen und Alexandria wegzunehmen, als daß sie anderswo als in der Gegend von diesem Plaze hätten landen sollen. Inzwischen glaubte General Menou, oder stellte sich als glaubte er, daß allein der GrosWessir einen Angrif versuchen könnte; daß die Engländer, welche die Theilung des Osmanischen Reichs voraussähen, dabei ihren Schnitt machen wollten; daß sie sich mit dem griechischen InselMeer begnügen würden, und zu dem Ende sich schon auf Rhodus festgesezt hätten, aber daß sie niemals Aegypten angreifen würden; er scherzte sogar, in seinen

Gesellschaft, über die Besorgnisse derjenigen, die ihn von der wahren Absicht der Engländer unterrichten wollten. Er traf einige unvollständige Anstalten, um die Truppen zu vereinigen: ein Theil der 21 HalbBrigade leichter Infanterie, die OberAegypten besezt hielt, bekam Befehl, sich zu Benisuef zu versammeln, und sich bereit zu halten, nach Kairo zu marschiren. Uiberzeugt, daß die Küste nicht bedroht werden könnte, entblöste er sie von Truppen, und ließ 500 Mann Infanterie und 100 Pferde von Alexandria nach Kairo kommen; eine gleiche Anzahl Truppen ward auch von Damiate dahin abgerufen.

Die zwei Fregatten, welche den 14 Pluvios (3 Febr.) mit 300 Conscribirten, einer Kompagnie Artillerie und Munitionen, in den Hafen von Alexandria einliefen, gaben diesen Nachrichten noch mehr Gewißheit: die Regierung schikte VerhaltungsBefehle für die Vertheidigung von Aegypten, und kündigte neue beträchtlichere Verstärkungen an.

Die Kavallerie war gut gekleidet und im besten Zustande; aber kein Regiment hatte Pferde genug, um seine ganze Mannschaft beritten zu machen. Die durch Kleber verfügte Requisition hatte die Wirkung gehabt, sie vollzählich zu machen, und ein Depot für die Remonte zu errichten: diese Requisition ward eingestellt, das Depot unter dem Vorwand von Ersparniß verkauft, und zu Ende des Pluvios fehlten der Kavallerie ohngefähr 400 Pferde.

Die beständigen Züge des Regiments der DromedarReiter richteten eine grose Anzahl dieser Thiere zu Grund: dis Korps hatte keine Remonte mehr erhalten, seit jener, welche General Kleber befohlen hatte; der Chef desselben schlug dem General Menou mehrmals vergeblich vor, er möchte ihm erlauben, einen Theil der Fonds, die von den durch das Regiment gemachten Beuten herkämen, dazu zu verwenden.

Einige ArtillerieOffiziere fielen auf den Gedanken, daß die zu diesem Dienste gebrauchten Pferde nicht so hizig, und tauglicher zum Zuge seyn würden, wenn sie verschnitten wären: diese Operation ward dem General Menou vorgeschlagen, der sie gerade in dem Augenblik vornehmen ließ, wo er von einem doppelten Angrif bedroht, und ehe er versichert war, daß die Pferde, zu der Epoche da man in's Feld rüken müßte, geheilt seyn würden.

Muley Mahammed, dieser Schwärmer, der, während des Feldzugs von Syrien, die Provinz Bahireh und mehrere andre Bezirke von Aegypten empört hatte, indem er sich für einen von dem Propheten abgesandten Engel ausgab; der seitdem nach Kairo, während der Belagerung, gekommen war, und viel dazu beigetragen hatte, die Kapitulation zu verzögern; der sich hierauf zu der Armee des GrosWessirs begeben hatte, — ward, im Anfange des Pluvios, nach Aegypten geschikt, um dort einen neuen Aufruhr anzuzetteln, der zu der Epoche ausbrechen sollte, wo die combinirten Armeen dieses Land angreifen würden. Er ward in dem Delta verfolgt, und nach OberAegypten zu fliehen genöthigt, wo er blos einen einzigen arabischen Stamm, den der Dschehmah, zum Aufstande geneigt fand.

Murat Bey war von dem Feldzugs-Plane der Feinde durch die Mamluken des Ibrahim Bey benachrichtigt worden, mit welchen General Kleber ihm zu correspondiren erlaubt hatte, um die Absichten und Anstalten der Türken zu durchdringen. Kleber hatte gefühlt, daß es besser wäre, diese Verhältnisse zu genehmigen und zu benuzen, als sich heimlichen Verständnissen, die man doch nie würde verhindern können, auszusezen. Murat Bey haßte die Osmanen, und fürchtete ihre Rache; aber seine Politik war, es mit keiner Partei zu verderben. Sein Vertrag mit Kleber knüpfte ihn an das Schiksal der französischen Armee: von ihr konnte er die grösten Vortheile hoffen in dem Zustande von Erschöpfung, worein der Krieg ihn gestürzt hatte, und der ihm die Hofnung benahm, jemals wieder Herr des Landes zu werden. Die Achtung, die er für die Franzosen gefaßt hatte, schwächte, oder löschte vielleicht zum Theil völlig den Eindruk der Uibel aus, die sie ihm zugefügt hatten. Gewiß ist es, daß er, sey es aus Zuneigung oder aus Politik, den General Menou genau von den Projekten der Feinde, ihrer Stärke, und sogar ihren Operations-Planen, benachrichtigte.

Der GrosWessir, benachrichtigt von dem Uibergewicht, welches die den Engländern entgegengesezte Partei zu Konstantinopel von neuem zu gewinnen anfieng, würde den Weg der Unterhandlungen den Gefahren, die der ungewisse Ausschlag

des WaffenGlüks für ihn haben konnte, vorgezogen haben; aber alle Correspondenz war abgebrochen worden. Er ließ durch Ibrahim dem Murat Bey den Vorschlag thun, er möchte sich als Vermittler anbieten.

Es war eben die Epoche, wo Murat Bey den Tribut aus seinen Provinzen nach Kairo schiken muste. Er gab diesen Auftrag dem Osman Bey Bardisi, und wieß ihn zugleich an, dem General Menou den Feldzugs-Plan der Feinde und die Vorschläge des GrosWessirs bekannt zu machen. Dieser Bey kam den 18 Pluvios (7 Febr.) zu Kairo an, und hatte den folgenden Tag Audienz. Nachdem er Versicherungen von Anhänglichkeit gemacht, und sich über die schlechte Aerndte beklagt hatte, die nicht erlaubte, den Tribut in Getreide vollständig zu liefern, gab er umständliche Auskunft über die Projekte der Feinde, die nun ohne Verzug gegen Aegypten agiren sollten. Die englische Armee sollte, nach seinem Berichte, 18,000 Mann stark seyn; sie sollte ihre Landung mit dem Kapudan Pascha bewerkstelligen, während der GrosWessir durch die Wüste ziehen, und eine aus OstIndien abgegangene englische Flotte mit einem TruppenKorps zu Suez eintreffen würde. Er zeigte die Briefe vor, die Ibrahim aus Auftrag des GrosWessirs an Murat Bey geschrieben. Der GrosWessir trug ihm darin auf, dem General Menou vorzustellen, die französische Armee würde nicht leicht dem combinirten Angrif dreier Armeen Widerstand leisten können; ihre Siege selbst würden ihr Verluste verursachen, die sie zu ersezen sich in der Unmöglichkeit befände, und sie würde zulezt neuen Anstrengungen unterliegen müssen; er erinnerte ihn an die Unbeständigkeit des Glükes, das ihn eben so gut auch nicht begünstigen könnte, und ersuchte ihn, ihm zu wissen zu thun, ob es nicht etwa möglich wäre, wieder eine Unterhandlung anzuknüpfen. Murat Bey bat den General Menou, seine Interessen nicht zu vergessen, wenn er sich entschliessen sollte, zu tractiren; aber im entgegengesezten Falle machte er sich anheischig, ihm die im AllianzTractat bedungene Hilfe zu schiken, und ihn mit seiner ganzen Macht zu unterstüzen.

General Menou hätte sich darauf beschränken können, Festigkeit, viel Zuversicht auf seine Mittel zur Vertheidigung

von Aegypten, wie auch auf die Tapferkeit der Truppen zu zeigen, und die Hilfe des Murat Bey mit dem Bemerken anzunehmen, daß solches mehr aus Achtung als aus Bedürfniß geschehe. Er konnte die Aeusserungen des GrosWessirs benuzen, um Entzweiungen zwischen ihm und den Engländern zu erregen, den Operationen ihrer Armee Hindernisse in den Weg zu legen, und zum glüklichen Erfolg der zu Konstantinopel angeknüpften Unterhandlungen beizutragen. Allein er nahm den Osman Bey sehr übel auf; that, als glaubte er nicht an die Möglichkeit der Ausführung eines solchen Feldzugs-Planes; ereiferte sich gegen die Bemerkungen über die Unbeständigkeit des Glükes, und antwortete, er habe von niemanden Hilfe oder Vermittelung nöthig; Murat Bey würde besser thun, ruhig in den ihm verliehenen Provinzen zu bleiben, und nicht mit Syrien zu correspondiren. Osman stellte ihm vor, Murat Bey habe Verständnisse in der Armee des Gros-Wessirs, zufolge der eignen Einladung des Generals Kleber, unterhalten, um ihn von den Projetten ihrer gemeinschaftlichen Feinde zu benachrichtigen; General Menou versezte darauf, er richte sich nicht nach Kleber's Betragen, und er wolle nicht, wie dieser, Aegypten verkaufen; diese Correspondenzen des Murat Bey misfielen ihm, er habe ihn im Verdachte böser Absichten, und sehe nicht ohne Unruhe, wie er Mamluken, die aus Syrien kämen, um zu ihm zu stossen, gut aufnehme und bewafne. Osman Bey antwortete, Murat habe immer die Erlaubniß, ja selbst die Weisung gehabt, die Mamluken von seinem Hause, so wie jene, deren Beys gestorben wären, zu sich zu berufen, um die Armee des GrosWessirs um so viel zu vermindern.

Er sprach hierauf von einem andern Gegenstande seiner Sendung; er meldete nemlich dem General Menou, daß, da Mahammed Bey Elfi sich selbst dem Murat Bey überliefert, demselben zu Füssen gefallen, und ihn um Verzeihung angefleht, er ihm solche nicht habe verweigern können; daß er ihn aber inzwischen mit seinen Mamluken in ein Dorf verwiesen, bis zu dem Augenblik, wo er von dem Befehlshaber der Franzosen gleiche Gnade erhalten haben würde. General Menou tadelte den Murat Bey in sehr harten Ausdrüken,

daß er ihm diesen Bey nicht an Händen und Füssen gefesselt überliefert habe.

Osman bat um Erlaubniß, Briefe abgeben zu dürfen, die Murat Bey ihm zugestellt, um sie den bedeutendsten Generalen einzuhändigen, und bei dem Besuche, den er ihnen machen würde, sie seiner Ergebenheit für die französische Armee zu versichern. General Menou antwortete ihm mit Mislaune, Murat Bey habe mit niemanden anders als mit ihm, dem OberGeneral und Repräsentanten der französischen Regierung, zu correspondiren; er könne seine Besuche machen, aber er dürfe keinen Brief abgeben.

Osman Bey war bestürzt über diese Aufnahme, und empört über die Aeusserungen in Betref Kleber's. Er gab dem General Damas und dem Inspector Daure, die er genauer kannte, Nachricht von dem ganzen Inhalt seiner Unterredung; beide suchten ihm begreiflich zu machen, daß er sich nicht über einige dem General Menou entfallene harte Worte kränken müsse, und sagten ihm, er könne Murat Bey der Achtung und Ergebenheit aller Franzosen versichern. Osman Bey bezeugte ihnen seine Verwunderung, daß man einen Mann habe als Kleber's Nachfolger dulden können, der von den andern Militairs so verschieden sey, mit dem Beisaze, er befürchte, ein solcher Anführer werde den Untergang der französischen Armee verursachen. Diese Offiziere antworteten ihm, die Suborbination und der Gehorsam wären die Seele der Armeen, und die vom Orient wäre sehr wohl im Stande, alle, die sie angreifen wollten, zu schlagen: sie gaben hierauf dem Gespräche eine andre Wendung, damit Osman Bey die Verachtung, welche General Menou einflößte, und die Uneinigkeiten, die er in der Armee erregte, nicht gewahr werden möchte, obgleich leztrer selbst sie kund zu machen gesucht, da er ihm verboten, die Briefe von Murat Bey den andern Generalen zuzustellen.

Osman wartete zu Kairo auf eine Antwort. Bei der ersten Nachricht von der Erscheinung der englischen Flotte in der Rhede von Abukir, wiederholte er die Anerbietungen, die Murat Bey gemacht hatte, alle seine Streitkräfte mit jenen der Franzosen zu vereinigen; allein er bekam blos auslenkende

Antworten. Als General Menou sich endlich zu marschiren entschloß, ließ er ihn kommen, befahl ihm, daß er sich auf der Stelle von Kairo fort, und wieder zu Murat Bey begeben sollte; und, nicht zufrieden den Beistand dieses leztern von sich zu weisen, ließ er ihn mit einer strengen Züchtigung bedrohen, wofern er die mindeste Bewegung zu Gunsten der Feinde machen würde .... Osman Bey reiste trostlos ab.

Zufälle von Pest waren zu Kairo und in mehreren benachbarten Dörfern zu Anfang des Pluvios ausgebrochen; sie äusserte sich zur nemlichen Zeit in OberAegypten. Diese Krankheit konnte sehr gefährliche Fortschritte machen, und in die Kasernen der Truppen dringen, während sie in der Stadt einquartirt, häufigen Verkehr mit den Einwohnern in den engen Strassen, in den Kaffeehäusern, und mit den Weibern hatten. Wenn man auch annimmt, daß die blose Berührung nicht hinreicht, um diese Krankheit fortzupflanzen, so konnte sie durch die ungesunde Atmosphäre von Kairo, während der Jahrszeit des Khamsin, erzeugt werden. Das sicherste Mittel, die Truppen davor zu bewahren, war, sie ausserhalb der Stadt, in der Wüste lagern zu lassen; selbst die Mamluken, die doch nicht gewohnt sind, irgend eine Maasregel der Vorsicht gegen diese Krankheit zu ergreifen, bedienten sich dieses Mittels in der Zeit, wo sie die grösten Verheerungen anrichtete. Die Lagerung der Truppen würde auch den Vortheil gehabt haben, sie zu dem Feldzuge, der sich bald eröfnen sollte, in Bereitschaft zu sezen. Alle diese Gründe hatten die Generale bestimmt, den General Menou um seine Genehmigung zu bitten, ihre Divisionen campiren zu lassen. Allein, immer langsam in seinen Entschliessungen, mit Argwohn gegen sie erfüllt, und besorgt, sie möchten den Augenblik benuzen, wo die Truppen von ihm entfernt, und unter ihren unmittelbaren Befehlen seyn würden, um deren Geist zu bearbeiten, antwortete er nicht auf ihr Gesuch. Er wich auch den Vorschlägen der Gesundheits-Commission aus, die auf gleichen Zwek gerichtet waren.

§. 3.

Finanzen. Ertrag der neuen Abgaben. Fehler der Neuerungen. Vermehrung der Ausgaben der Armee. Der Einzug des Miri wird verspätet. Die Kassen sind leer, im Augenblik wo der Feldzug eröfnet wird.

Die beim Eingang von allen Städten angelegten Octrois waren, während des Monats Vendemiaire, durch besonders dazu aufgestellte Leute bezogen worden: der Ertrag derselben betrug nicht viel über die EinzugsKosten. Man verpachtete sie hierauf in Versteigerung, und viele Kaufleute im Lande, deren Handel zerstört war, suchten sich durch die Pachtung der verschiedenen Zweige dieser Rechte wieder zu erholen. Die Concurrenz machte sie auf einen sehr hohen Preis steigen, weil Jeder von ihnen, wie wir bereits bemerkt, an Orten, wo man von jeher das Volk ungestraft bedrükt hatte, seine Auslagen mit reichlichem Gewinn wieder zu halten hofte. Da sie jeden Monat zahlen musten, so hielten sie Anfangs richtig ein; allein wie sie sich nachher in ihren Hofnungen getäuscht sahen, zahlten sie mit mehr Schwierigkeit.

Diese Rechte, und die andern Einnahmen, hatten in den Monaten Vendemiaire, Brumaire und Frimaire nicht so viel abgeworfen, um damit die Ausgaben der Armee bestreiten zu können. Die Anleihen bei den Kopten waren zu Ende dieses ViertelJahrs eingezogen und ausgegeben. Diese Hilfsquelle war erschöpft, und da man durch einen Rükstand des Soldes kein Murren unter den Truppen verursachen wollte, so grif man eine Summe von 500,000 Francs in Gold an, die Kleber in Reserve zu legen befohlen hatte, und die er auf eine Million bringen wollte, damit man jederzeit Fonds bereit haben möchte, um in's Feld rüken zu können, wenn die Armee angegriffen werden sollte.

Die Auflage auf die Scheikhs ward erst zu Anfang des Frimaires erhoben; die allgemeinen Reclamationen über ihre Inconvenienzen, und über die Fehler ihrer Verwaltung, hatten darin keine Veränderung zu bewirken vermocht. Die-

Langsamkeit, womit die Gelder eingiengen, und die Widersezlichkeit welche die Scheikhs dagegen zu äussern schienen, bestimmten den Director der öffentlichen Einkünfte, durch seine Angestellten versprechen zu lassen, daß diese Abgabe auf das Miri, von dem damals ein Drittheil verfallen war, abschläglich vorausbezahlt werden sollte: dis Versprechen belebte in etwas den Einzug. Allein man brachte dadurch diese Abgabe von ihrem ursprünglichen Zwek ab: man hatte nemlich angekündigt, daß sie, über die gewöhnlichen Auflagen, 3,000,000 abwerfen würde, und dem Eigensinn, womit man dieselbe zu behaupten suchte, nachdem man deren Fehler erkannt hatte, hatte man es zuzuschreiben, daß man blos einen Theil der zu dieser Epoche exigibeln Auflagen bezog.

General Menou, der ein ganz neues Finanz-System machen wollte, hatte vor, die Territorial-Auflagen und deren Einzug zu verändern: ohne die Schwierigkeiten eines allgemeinen Lagerbuchs, und die zu dessen Fertigung nöthige Zeit in Betracht zu ziehen, wollte er daraus die Grundlage seines neuen Systems machen, und daßelbe noch im nemlichen Jahre in Ausführung bringen. Er überlegte nicht, daß ein solches Lagerbuch ein unermeßliches Werk ist, welches eine Menge Untersuchungen und Arbeiten voraussezt: daß man dergleichen selbst in Europa, wo alle Mittel vereinigt sind, nur für kleine Streken Landes zu Stande gebracht hat, und daß in Aegypten ausser den Schwierigkeiten, die ihren Grund in der Natur eines solchen Geschäfts haben, noch örtliche obwalten: daß die durch die mächtigsten Eigenthümer und Mamluken befohlene Messung der Felder immer eine militairische Operation war, weil die Dörfer, die mehr bezahlen zu müssen befürchteten, sich mit den Waffen in der Hand derselben widersezt hatten: daß man endlich, um sie zu bewerkstelligen, genöthigt seyn würde, zahlreiche Detaschements zu gebrauchen, und daß mehr als ein Jahr nöthig wäre, um diese Arbeit vorzubereiten. Er wollte auch die Art des Einzugs verändern, und ihn den Kopten aus den Händen reissen, die, da sie unter der alten Regierung alle Rechnungen von den Dörfern regulirt hatten, allein den Ertrag derselben genau kannten, und diejenigen, die gezwungen waren, sich ihrer zu bedienen, ohne Mühe bestahlen.

Diese Projekte waren gut: es war nothwendig, die Repartition und den Einzug der TerritorialAuflagen zu verändern: die beste Grundlage für die erstere, war ein Lagerbuch; und es war nüzlich, die leztern getreuern Händen als jenen der Kopten anzuvertrauen. Allein man muste zugleich einsehen, daß man noch nicht die Mittel hatte, alle diese Veränderungen zu bewerkstelligen; daß man sie auf eine andre Zeit versparen müste, und daß die Bedürfnisse der Armee zu einer Epoche, wo der Feind sich zu einem Angrif zu rüsten schien, den gleichbaldigen Einzug der Steuern erforderten. Man muste ferner einsehen, daß man, durch Zögerung, den günstigsten Augenblik für deren Einzug, den die Besizer von Aegypten immer zu benuzen gesucht, verlöre, den Augenblik, wo das Getraide noch auf Halmen steht, und die Akerleute, dadurch zurükgehalten, sich der Bezahlung nicht zu entziehen suchen.

Im Nivos nahm die Verlegenheit noch mehr zu; man gab vollends das von Kleber zurükgelegte Gold aus; man verlangte die Bezahlung der Auflagen auf die Corporationen und auf die Nationen; die Dörfer leisteten AbschlagsZahlungen auf die Gebühr von den Scheikhs, und im Monat Pluvios konnte man einen Theil des Soldes und der Ausgaben vom Nivos abtragen; allein diese Anstrengungen erschöpften die Kasse, und der Director der öffentlichen Einkünfte war verlegen, wie er seinen Verpflichtungen Genüge leisten sollte. Endlich, durch öfteres und dringendes Ansuchen, erhielt er den, am 15 Pluvios (4 Febr.) gegebenen, Befehl, 3,000,000 Francs auf Rechnung der Auflagen vom Jahr 1215 zu erheben. General Menou, der immer noch sein Projekt im Laufe des Jahres in Ausführung bringen wollte, erlaubte nicht, ein Mehreres zu verlangen, ob man gleich, in Gefolge des alten Gebrauchs, vier Millionen gleich zu Ende des Frimaire, und fast eben so viel im Ventos hätte fordern können. Eben so wenig wollte er sich der Kopten zum Einzuge bei der AbschlagsZahlung bedienen; er hatte sich eingebildet, daß, schon auf seinen blosen Befehl, alle Scheikhs von Dörfern sich beeilen würden, die von ihnen verlangten Summen zu bringen, und daß es nicht nöthig seyn würde, sie durch Truppen dazu anzuhalten; eine Maasregel, die in diesem Lande

immer für unvermeidlich geachtet ward. Zu Ende des Pluvios gr.l konnte man ihm begreiflich machen, daß die Gelder sehr langsam und fast gar nicht eingehen würden, wenn man nicht Truppen dabei gebrauchte, und wenn man nicht die koptischen Serafs, welche die Repartitionen der Steuern zu machen gewohnt wären, mit einigen koptischen Intendanten und französischen Agenten, um sie zu dirigiren, auf die Dörfer schikte.

Diese Zögerungen verursachten, daß man nicht vor den ersten Tagen des Ventos aufbrechen konnte, um jene Summe einzuziehen; die ganze erste Dekade gieng damit hin, Befehle zu überbringen, ohne daß man viel einnahm. Nur einen kleinen Theil der Ausgaben vom Pluvios konnte man mit dem Ertrag der Auflagen auf die Consumtion und auf die Corporationen, so wie mit dem Miri von Murat Bey, bezahlen. Kurz, die Kassen fanden sich leer, als die Erscheinung der englischen Flotte, und der Marsch aller Truppen nach den bedrohten Punkten, den Einzug der Auflagen unterbrachen, und den Director der öffentlichen Einkünfte aller Mittel beraubten, das für die Bedürfnisse der Armee nöthige Geld in die Kassen einzutreiben.

§. 4.

Von den Magazinen. Von der Verwaltung der Lebensmittel. Von den Natural-Einkünften.

Der Ordonnateur Daure hatte den General Menou nicht von der Nothwendigkeit überreden können, beträchtliche Verproviantirungen zu veranstalten; sein Nachfolger, der Ordonnateur Sartelon, war nicht glüklicher, und die Nachrichten von den Zurüstungen der Feinde konnten ihn eben so wenig dazu bestimmen. Die Verfertigung des Zwiebaks ward nicht einmal wieder vor die Hand genommen, um jenen, der an der Luft oder in schlechten Magazinen verdorben war, zu ersezen. Das Getreide, mittelst dessen die Verproviantirung von Alexandria, für die Armee auf zwei Monate, und für die Garnison auf ein Jahr, vervollständigt werden sollte, ward, im Brumaire und Frimaire, zu Wasser nach Rosette geschikt, und von da, nach und nach, nach Alexandria

abgeführt. Uiberdis machte man zu Rosette (man weiß nicht, in welcher Absicht) eine Niederlage von Kernen und Gerste, die man viel besser zu Alexandria oder zu Rahmanieh errichtet haben würde, da Rosette durchaus zu keiner Vertheidigung geeignet ist.

Die auf der Küste, an den Ufern des Nils und um Kairo her erbauten kleinen Forts wurden blos auf einen Monat verproviantirt. Die Verproviantirung von Belbeis und von Salahieh ward nicht auf die erforderliche Quantität gebracht, um die Armee zu nähren, wenn sie sich an der Gränze von Syrien zusammenziehen würde. Die Magazine von Damiate und Lesbeh waren nicht beträchtlich. Die Citadelle von Kairo war auf drei Monate versehen.

Die physische Organisation von Aegypten, die Art von Cultur, die es erfordert, und die Unfruchtbarkeit, zu der es verdammt ist, wenn der Nil nicht genug anschwillt, um alle Felder zu bedeken, haben von jeher die Regierung gezwungen, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Anlegung von Frucht-Magazinen zu richten, die hinlänglich sind, um für den Unterhalt des Volks in schlechten Jahren, oder wenigstens für die Besämung der Felder auszureichen. In guten Jahren ärndtet man eine Menge von Getreide, die den Verbrauch der Einwohner bei weitem übersteigt. Selbst die Aerndten der mittelmäßigen Jahre gestatten eine ziemlich beträchtliche Ausfuhr nach Arabien, Syrien und Konstantinopel. Ein Theil von diesem Uiberfluß wird in Reserve gelegt, bis man einer guten Uiberschwemmung versichert ist. Unter der getheilten Regierung der Mamluken ward das allgemeine Magazin, in welches der Ertrag des Miri in Natur abgeliefert ward, durch die Austheilung unter die Personen, die ein Recht daran hatten, bald erschöpft; aber die Beys, welche Eigenthümer fast aller Dörfer waren, legten besondre Reserven an.

Als man, ausser den Einwohnern, noch eine Armee zu nähren hatte; als man sich in einem Zustande von innerm und auswärtigem Kriege befand, der von einem Augenblik zum andern Veränderungen herbeiführen und allen Einzug hemmen konnte, hatte man noch weit mehr Ursache, ausserordentliche Magazine zu errichten. Bonaparte hatte im Mekias ein

allgemeines Frucht-Magazin anlegen lassen, aus welchem für die Verproviantirung der Pläze, für die Bedürfnisse der Armee, und nöthigen Falls auch der Einwohner, gesorgt werden sollte. Das Getreide von demjenigen Theil der Steuern, den man in OberAegypten in Natur zu beziehen gewohnt war, wurde dahin abgeliefert. Dasjenige, welches man, in NiederAegypten, von den Ussiehs zog, und das, welches man requirirte oder kaufte, diente darin ebenfalls zur Verproviantirung der Pläze.

Die innern Unruhen, welche der Schlacht von Heliopolis vorangiengen, hatten die Anlegung eines sehr beträchtlichen ProviantVorraths verhindert. Die Uiberschwemmung war mittelmässig, und die Aerndte schwach gewesen. Gegen das Ende der Belagerung von Kairo hatte Murat Bey die zum Unterhalt der Armee nöthige Frucht geliefert. Sobald Kleber, von Feinden entledigt, sich mit der Verwaltung von Aegypten beschäftigen konnte, ließ er die Einsammlung von Früchten und die Errichtung von Magazinen lebhaft betreiben: dis war der HauptGegenstand der Aufsicht des Verwaltungs-Ausschusses. Zwei Mitglieder dieses Ausschusses begaben sich hierauf nach OberAegypten, um die Einlieferung des Getreides daselbst zu beschleunigen: allein während ihrer Sendung hob General Menou diesen Ausschuß auf. Eines der Mitglieder blieb zwar mit der Direction der Natural-Einkünfte beauftragt; aber man sorgte nicht dafür, wie Kleber es hatte thun wollen, als er den Verwaltungs-Ausschuß niedersezte, daß die Lebensmittel der Armee nicht den Finanzen aufgeopfert würden; daß man sich auf gleiche Weise mit dem Einzug des Getreides und mit jenem des Gelds beschäftigte; daß man Steuern, die es wesentlich war in Natur zu erheben, nicht in klingende Münze verwandelte, u. s. w. . . . . Die Magazine erschöpften sich, anstatt sich zu füllen; sie waren leer zu Anfang des Frimaires: vergebens hatte der Director der Natural-Einkünfte voraus gewarnt, daß man Mangel haben würde, und Mittel vorgeschlagen, sie wieder zu füllen und zu unterhalten. Als man durch das Bedürfniß gedrängt ward, gab man den Kopten auf, Frucht in das allgemeine Magazin zu liefern, als Anleihe, die man ihnen wieder zu erstatten versprach; allein sie thaten

es nur langsam, und blos für den täglichen Verbrauch von Kairo. Der Director der Natural-Einkünfte schrieb an den General Menou, um ihn einzuladen, irgend eine grose Maasregel zu ergreifen; er schlug vor, das Interesse der Kopten dadurch mehr rege zu machen, daß man ihnen die Rükstände überliesse, die mehrere Dörfer schuldig waren, und die, in Gefolge ihrer Nachlässigkeit, nicht eingezogen worden waren; er meldete ihm zugleich voraus, daß, wenn die Armee in's Feld rüken sollte, es ihr an hinlänglichen Mitteln fehlen würde: allein es war umsonst. Dieser Verwalter ward nicht unterstüzt; die Einlieferungen, die er in den Monaten Frimaire, Nivos und Pluvios, so viel wie ihm möglich war, betrieb, reichten kaum für die täglichen Bedürfnisse zu: und als die Engländer erschienen, konnte das allgemeine Magazin, der Armee für nicht mehr als zwanzig Tage Lebensmittel liefern.

Dritter Theil.

Feldzug gegen die Engländer und Türken.

§. 1.

Ankunft der englischen Flotte. Militairische Dispositionen.

Die englische Armee hatte zu Rhodus und zu Macri gleich zu Anfang des Pluvios (in den lezten Tagen des Januars 1801) alles erhalten, was sie nöthig hatte, um den Feldzug zu eröfnen: das Ministerium drang darauf, daß sie schleunig gegen Aegypten agiren sollte: * aber die Türken beeilten

* Das englische Ministerium muste den Bruch des Tractats von el Arisch rechtfertigen, und den Unwillen der Türken beruhigen, die darüber aufgebracht waren, daß sie Aegypten in dem Augenblik, wo sie sich schon in dem Besiz desselben glaubten, wieder verloren hatten: es muste der Opposition eine furchtbare Waffe aus der Hand reissen: und um die Blike von jener Verantwortlichkeit, die auf ihm lastete, abzulenken, richtete es gegen Aegypten eine Armee, die seit mehreren Monaten auf den Meeren herumirrte. Die öffentliche Meinung in England, war gegen diese Expedition: die Umstände, und vielfache Fehler, machten sie gelingen ..... allein was war die Folge davon für diese Macht? ungeheure Ausgaben, und grosen

sich nicht, dabei mitzuwirken; sie schienen das Glük ihrer Alliirten so sehr wie deren Niederlage zu fürchten. Der Gros-Wessir, der noch von der Schlacht bei Heliopolis her im Schreken war, und zitterte, sich neuen Unfällen auszusezen, war fest entschlossen, nicht eher zu marschiren, als wenn die Engländer ihm den Weg geöfnet haben würden. Sein Ansehen ward in den meisten Provinzen Syriens miskannt; um eine Armee und Magazine zu errichten, hatte er nichts als die Verstärkungen und Zufuhren, die er aus der HauptStadt erhielt. Der Kapudan Pascha war zu Konstantinopel, mit einem Theil seiner Flotte; er wünschte lieber mit den Franzosen zu unterhandeln, als noch einmal das Wagestük einer Expedition zu versuchen, und erwartete, daß die Unschlüssigkeit der Pforte ein Ende nehmen würde.

Diese verschiedene Anführer, überzeugt daß ihre Bemühungen, Aegypten wieder zu erobern, unnüz seyn würden, trugen jeder Bedenken, sich abgesondert den ersten Unfällen auszusezen; allein die Befehle der englischen Regierung wurden gebieterisch, und ihre Generale konnten sich nicht weiter dagegen sträuben. Sie fürchteten, so gut wie ihre Soldaten, die erprobte Tapferkeit und Sieg-Gewohnheit der Armee, welche sie zu bekämpfen hatten. Da sie jedoch von dem Charakter und den Anstalten des Mannes, der dieselbe kommandirte, benachrichtigt waren, so hoften sie seine Fehler zu benuzen, um sich auf einigen Punkten festzusezen, die Franzosen durch theilweise Gefechte zu schwächen, sich zu behaupten, und Verstärkung, so wie den Ausschlag der Angriffe abzuwarten, die der Gros-Wessir und ein von OstIndien her erwartetes Korps unternehmen sollten. Sobald sie vernahmen, daß der Kapudan Pascha von Konstantinopel abgesegelt wäre, und ihnen eine Verstärkung von 6000 Albanesern und Janitscharen zuführte, brachen sie von Macri auf. Den 10 Ventos (1 März) erschienen sie in der Rhede von Abukir. (Die Tafeln Nro. I und II enthalten den Etat dieser Armee, wie auch jenen

MenschenVerlust; die Armee vom Orient räumte Aegypten auf ähnliche Bedingungen, wie jene des Tractats von el Arisch waren, ohne daß die englischen Truppen stolz seyn durften auf Vortheile, die sie weder ihrer Bravour noch den Talenten ihrer Generale zu verdanken hatten.

der Armee vom Orient und deren Vertheilung.) Ihre Flotte ward genöthigt, die Landung bis zum 17 (8 März) zu verschieben, da die Nord- und Nord-Ost-Winde das Meer auf dem dazu gewählten Punkte zu stürmisch machten.

Die Fregatte la Regeneree lief den 10 Ventos (1 März) im Hafen von Alexandria ein; sie kam von Rochefort, und führte 200 Mann von der 51 Halb-Brigade, eine Kompagnie Artillerie und Munitionen. Der Brik Lodi, der am nemlichen Tage von Toulon ankam, war der Flotte des Admirals Gantheaume begegnet, welche eine Verstärkung von 4 bis 5000 Mann nach Aegypten bringen sollte, und die durch Umstände veranlaßt worden war, wieder in diesem Hafen anzukehren: von nun an konnte man einsehen, daß der günstige Augenblik, um nach Alexandria zu gelangen, für sie verfehlt wäre; allein die Ankunft dieser Fregatten und diese Nachricht gaben der Armee vom Orient, doch immer die gewisse Ueberzeugung, daß die Regierung sich stark damit beschäftige, ihr Hilfe zuzuschiken.

Die Erscheinung der englischen Flotte ward zu Kairo den 13 (4 März), um drei Uhr Nachmittags, bekannt. Zufolge der Berichte, waren die Schaluppen im Meer, um die Landung zu bewerkstelligen; und die Gefangennehmung dreier Offiziere vom englischen Genie-Korps, die eine Rekognoszirung der Küste in der Gegend von Abukir vornahmen, ließ über den bedrohten Punkt durchaus keinen Zweifel mehr übrig.

Wir haben weiter oben gesehen, daß General Menou sich bisher selbst getäuscht, und den Nachrichten, die ihm in Betref dieser Expedition von allen Seiten zukamen, kein Gehör hatte geben wollen. Er hatte nicht einmal in die Absendung von kleinen Schiffen gewilligt, um die Zurüstungen der Engländer zu beobachten und über ihre Bewegungen zu wachen. Kein Reserve-Korps, das man der Landung mit Erfolg entgegensezen konnte, befand sich auf der Küste; man hatte sie sogar von Truppen entblöst, und die Pläze waren nicht hinlänglich verproviantirt.

Man war durch alle Berichte versichert, daß der Groß-Wessir noch nicht in Bereitschaft war, zu agiren, und daß er nur auf den Fall, wenn die Engländer in ihrer Unterneh-

mung glüklich wären, die Wüste passiren würde. Man wußte, daß Abukir der einzige Punkt auf der Küste war, den sie wählen konnten, um eine Landung zu bewerkstelligen, weil ihre Flotte einen sichern Plaz in dieser Rhede fand, und weil sie sich von da sofort gegen Alexandria wenden konnten. Alle, die nur irgend die Organisation von Aegypten und dessen Vertheidigungs-System studirt hatten; alle, die die StreitKräfte der französischen Armee kannten, waren überzeugt, daß die einzige gute Disposition darin bestünde, sie zu vereinigen.

Im Augenblik wo man die Nachricht von der Landung erhielt, erwartete die ganze Armee, daß sie sich nach Abukir in Marsch sezen würde; auch war sie sehr erstaunt über die Dispositionen, welche General Menou traf. Er befahl dem General Reynier, mit zwei HalbBrigaden und der Artillerie seiner Division auf der Stelle nach Belbeis aufzubrechen; dem General Morand, mit 500 Mann von der Division Rampon, die vorher nach Kairo berufen worden waren, sich schleunig nach Damiate zu begeben; und dem General Bron, das 22ste Regiment der Jäger zu Pferd, das nur 230 Mann stark war, nach Abukir zu führen. Die übrige Kavallerie sollte zu Bulak auf weitern Befehl warten. Die Division Lanusse brach erst den 14 (5 März) auf, und sogar ward die 88ste HalbBrigade, die stärkste von dieser Division, am Tage ihres Abmarsches wieder nach Kairo zurükberufen.

Einige Generale bemühten sich, den General Menou von der Nothwendigkeit zu überzeugen, die Armee auf das schleunigste in der Gegend von Abukir zu versammeln. Sie bemerkten ihm, daß der GrosWessir nicht eher marschiren würde, als wenn er des glüklichen Erfolgs der Engländer gewiß wäre; daß man die Zeit haben würde, diese zu schlagen, und hierauf nach Salahieh zu ziehen, ehe er noch daselbst erscheinen könnte; daß selbst in dem Falle, daß er, durch schnellere Bewegungen, kleine Vortheile erhalten hätte, seine Truppen, wenn sie die Niederlage ihrer Alliirten vernehmen würden, leicht zerstreut werden könnten; endlich, daß man die Armee, wenn man sie trenne, nothwendig Unfällen aussetze, u. s. w. General Reynier legte diese Bemerkungen dem Ge-

neral Menou schriftlich vor; * er wiederholte sie ihm hierauf auch noch mündlich, mit dem Beisaze, daß man jezt allen Pri-

* Schreiben des Generals Reynier an den General Menou.

Kairo, den 13 Ventos des 9 Jahrs.
(4 März 1801.)

Sie schiken mir, Bürger General, den Befehl zu, mit zwei HalbBrigaden und dem General Robin nach Belbeis aufzubrechen; er wird vollzogen werden, da ein Militair vor allen Dingen gehorchen muß. Allein das Interesse der Armee befiehlt mir einige Bemerkungen, die Sie anhören werden. Ich bin beauftragt, die Gränze, welche durch den GrosWesir angegriffen werden kan, zu vertheidigen; aber ich glaube, daß selbige, in unsrer Lage, entblößt werden kan. Der GrosWesir ist zu el Arisch angelangt, oder wird daselbst anlangen; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß er sich in Marsch sezen wird, ehe er Nachricht von glüklichen Erfolgen der Engländer erhalten hat. Seine Zurüstungen, um durch die Wüste zu ziehen, sind noch nicht völlig zu Stande gebracht, und er wird blos einige Partien nach Katieh oder weiter hinaus schiken. Wenn er sich in Marsch sezt und Salahieh angreift, so kan dieser Plaz Widerstand leisten, bis die Truppen zum Entsaz kommen. Bis wir die gelandeten Truppen geschlagen haben werden, wird er vielleicht einige Partien gegen Belbeis und Kairo voran schieben; aber dis ist nicht so gefährlich, als wenn wir die Engländer Fortschritte machen lassen.

Die Armee, die bei Abukir landet, muß 10 bis 12,000 Mann stark seyn. Wenn es dem General Friant nicht gelungen ist, ihre erste Landung zu werfen, so muß er gegenwärtig in Alexandria eingeschlossen seyn, und wir haben, um die Engländer zu bekämpfen, alle unsre disponiblen Truppen nöthig.

Als die Türken bei Abukir landeten, ließ Bonaparte zu Belbeis und zu Salahieh nicht mehr als hundert Mann, sehr wenige Truppen zu Damiate, und eine sehr schwache Besazung zu Kairo; er zog alles zusammen, um nach Abukir zu marschiren. Die Lage ist dieselbe, wir müssen dieselben Dispositionen machen: vornemlich in dieser Armee muß man die grose KriegsMaxime in Ausübung bringen, daß man die Zahl der Truppen durch die Schnelligkeit der Märsche ersezen muß. Ich glaube, daß man meine Division, mit allen disponibeln Truppen, nach Alexandria marschiren lassen sollte. Die Besazung von Salahieh ist mehr als hinlänglich, die von Belbeis werde ich ein wenig verstärken; die Dromedar-Reiter würden die Wüste lichten, und ich würde den Kommandanten dieser Pläze die nöthigen VerhaltungsBefehle zurüklassen.

vatHaß bei Seite sezen, und nur an den Feind denken müsse . . . . . . aber alles war vergeblich: bei der Unmöglichkeit, ihn zu bessern Dispositionen zu vermögen, hofte er, daß sein Abmarsch die Eifersucht und die Besorgnisse, die er einflößte, heben, und daß alsdann die andern Generale die nemlichen Bemerkungen mit mehr Erfolg würden machen können; allein General Menou blieb taub gegen alle Vorstellungen; und da er am andern und den nächstfolgenden Tagen noch keine Nachricht von einer wirklichen Landung erhielt, war er um so mehr bei sich überzeugt, daß er die treflichsten Dispositionen gemacht hätte.

Unstreitig wäre, da er durchaus darauf bestand, zu Kairo zu bleiben und die Armee zu zertheilen, das einzige Mittel,

Ich habe mehrmals gegen die Engländer gefochten, und es ist mein Wunsch, so wie jener der Truppen, die ich kommandire, sie auch in Aegypten schlagen zu helfen. In mehreren meiner vorhergehenden Briefe habe ich Ihnen von dieser Expedition gesprochen: sie ist wichtig, und wir dürfen nichts versäumen, um sie auf eine für die Armee vom Orient glorreiche, und der uns von den andern Armeen gegebenen Beispiele würdige Art scheitern zu machen.

Wenn Sie neue Nachrichten über diese Landung abwarten wollen, ehe Sie sich entschliessen, alle Truppen nach Alexandria marschiren zu lassen, so ersuche ich Sie, daß Sie meine Division hier, oder zu Birket el Hadsch lassen; ich finde dieses meinem Vertheidigungs-Plan die Gränze von Syrien angemeßner, und diese Truppen würden viel disponibler seyn, um sie nach Alexandria zu ziehen, sobald Sie es dienlich erachten werden.

Dieser Brief, und die darin enthaltenen Bemerkungen, sind mir durch das tiefe Gefühl dessen, was das Wohl der Armee erfordert, eingegeben. Wir müssen uns in diesem Augenblik alle vereinigen, um sie siegreich aus der Lage hervorgehen zu machen, worin sie sich auf zwei entgegengesezten Punkten, durch zwei verschiedne Armeen, aber von denen die eine bei weitem gefährlicher ist, als die andre, bedroht findet.

Antwort des Generals Menou.

Sie werden, Bürger General, zu Belbeys Nachrichten von mir erhalten; nichts soll Ihnen unbekannt bleiben, und es wird für alles gesorgt werden; Sie müssen über die Gränze von Syrien wachen; brechen Sie schleunig dahin auf.

Ich grüse Sie.

Unterzeichnet: Abdallah Jac. Menou.

Aegypten zu retten, darin bestanden, daß man einen andern OberGeneral gewählt hätte; die Umstände, und die Entfernung der Regierung, hätten vielleicht einen solchen Schritt autorisirt: allein immer war es ein gefährliches Beispiel für die Disciplin, welches nur sehr glänzende Erfolge hätten rechtfertigen können, und nichts war vorbereitet, um dergleichen zu erhalten! man konnte nicht voraussehen, daß die Engländer sieben Tage würden verstreichen lassen, ohne zu landen: überdies hätte man, nach dem Siege sagen können, daß General Menou ihn auf gleiche Weise erfochten haben würde.

§. 2.

Landung der Engländer. Gefecht vom 22 Ventos, (13 März.)

Der Wind drehte sich, und kam den 16, (7 März), aus Nord-West; das Meer ward ruhiger, und die Feinde konnten sich mit der Landung beschäftigen. Sie schikten bewafnete Schaluppen gegen die Mündung des Sees Maadieh, um sich der Fähre zu bemächtigen, und die unmittelbare Communication zwischen Alexandria und Rosette zu unterbrechen; aber etwa hundert Mann, die zu dem Ende an's Land stiegen, wurden durch vierzig Grenadiere von der 61sten HalbBrigade geworfen, und diese Unternehmung scheiterte.

General Friant hatte, gleich bei Ankunft der englischen Flotte, seine Truppen auf folgende Art vertheilt:

	Infant.	Kaval.
Zu Rosette und im Fort Julien, drei Kompagnien von der 61 HB.	150	
Zu Edko und im vierekigten Haus ein Bataillon von der 75 HB., eine GrenadierKompagnie von der 25, und ein Detaschement vom 3ten DragonerRegiment, zusammen	300	150
Zu Abukir, zwei Bataillone und die Grenadiers von der 61 HB.	700	
Zwei Bataillone von der 75.	600	
Die Hälfte eines Bataillons von der 51, und ein Detaschement von der 25. . . .	250	
Das 18 DragonerRegiment.		100
Detaschement vom 20 DragonerRegiment		80

Im Ganzen, zu Abukir: 1550 Mann Infanterie, 180 Reiter, und 10 Stüke Kanonen.

Er ließ zur Bewachung von Alexandria blos die Seeleute und die Invaliden.

Dis Korps war zu schwach, um sich der Landung einer Armee zu widersezen, welcher eine grose Menge Schaluppen und alle Mittel der englischen Marine zu Gebot standen. Nur dann konnte man einen glüklichen Erfolg hoffen, wenn es gelang, die ersten, welche landen würden, in's Meer zu werfen, ehe die Truppen Zeit gehabt hätten, sich zu formiren; und wenn man, durch ein gut gerichtetes ArtillerieFeuer, Unordnung in die Schaluppen brachte.

Die Engländer, welche blos auf die Schwäche des Korps, das bestimmt war die Küsten zu deken, einige Hofnung von glüklichem Erfolg gründeten, wählten zu dieser ersten Operation den Kern ihrer Armee. Sie vereinigten alle ihre Schaluppen, und schiften, den 17, (8 März), vor TagesAnbruch, folgende Truppen, unter den Befehlen der GeneralMajors Moore und Ludlow, ein.

Garden, ...	2000 Mann.
23stes Regiment, ...	600
28stes Regiment, ...	600
40stes Regiment, ...	250
42stes Regiment, ...	900
58stes Regiment, ...	600
Corsische Legion, ...	400
Artillerie, ...	200
SeeSoldaten, ...	300
Zusammen	5850 Mann.

Die Schaluppen, auf einer in fünf Divisionen abgesonderten Linie formirt, näherten sich langsam der Küste. Die französischen Truppen, um sich gegen das Feuer der feindlichen Kanonier-Schaluppen, die vorwärts und auf den Flanken der Transport-Schaluppen aufgestellt waren, zu sichern, nehmen hinter den kleinen Sand-Hügeln in folgender Ordnung Position: die 61ste HalbBrigade, mit einem Zwölfpfünder, zwei Haubizen, und ihren zwei Vierpfündern, zur Rechten, gegen dem Anfange vom Damm des Sees Maadieh; das 18te Dra-

goner-Regiment, zur Linken von dieser HalbBrigade; das
20ste DragonerRegiment und die 75ste HalbBrigade, auf der
westlichen Rükseite der Brunnen-Höhe. Die Detaschements
von der 25sten und von der 51sten HalbBrigade, mit zwei Acht-
pfündern und einer Haubize, bilden eine Reserve zwischen die-
sem lezten Korps und dem Fort von Abukir.

Die Brunnenhöhe ist ein kleiner Hügel von weichem
Sand mit steilem Abhang, vornemlich auf der Seite nach dem
Meer. Dieser Punkt ist der einzige, wo Truppen, welche
landen, eine vortheilhafte militairische Position finden können.*
Die Linie der englischen Schaluppen bleibt lange in der Mitte
der Bay; sie scheint alle Punkte der Küste zu bedrohen; end-
lich theilt sie sich in zwei Linien: da sie auf Kanonenschuß-Weite
kommen, schliessen sie sich enger zusammen, und landen am
Fuße dieser Höhe. Die Matrosen ruderten stehend und aus
allen Kräften, ohne sich um die französische Artillerie zu be-
kümmern, während die Infanterie unten auf dem Boden der
Schaluppen lag. Der rechte Flügel, sobald er den Fuß an's
Land gesezt hat, erklimmt schnell die Anhöhe, und stellt sich
auf derselben in SchlachtOrdnung: der linke dehnt sich nach
der Rükseite aus, so daß er seine Flanke an's Meer anlehnt.
Die 61ste HalbBrigade stürzt sich sofort auf den linken Flügel
der Feinde, welche diesen ersten Stoß nicht aushalten können:
eine GrenadierKompagnie, die sich auf zwölf Schaluppen fest-
sezt, nimmt sie im Rüken; schon werfen viele von ihnen die
Gewehre weg, aber die zweite Linie, die eben gelandet hatte,
bringt ihnen Verstärkung: die 61ste HalbBrigade, die nun zu
schwach war, um die Engländer zu werfen und die Anhöhe
wieder wegzunehmen, schränkt sich darauf ein, das Gefecht
fortzusezen.

Das 18te und das 20ste Dragoner-Regiment greifen, zur
Linken von dieser HalbBrigade, die ersten Truppen, die sich

* Nach der Schlacht bei Abukir, vom 7 Thermidor Jahr 7 (25 Jul. 1799), hatte Bonaparte die Erbauung eines Forts auf dieser Anhöhe befohlen; allein man versäumte es, wegen andrer minderwichtigen Fortificationen, sich damit zu beschäftigen, obgleich die Regierung es dem General Menou empfohlen hatte. Dieses Fort würde die Landung sehr erschwert haben.

auf der Anhöhe gestellt hatten, an. Diese zwei Korps werden beim ersten Angrif zurükgeschlagen; sie versuchen noch einen Angrif auf den linken Flügel der Feinde, aber das Feuer der zweiten Linie zwingt sie zum Rükzuge.

Die 75ste HalbBrigade, zu spät von der Landung benachrichtigt, findet die Engländer auf der Anhöhe formirt; in einem Augenblik wird die Hälfte ihrer ersten Plotons durch das Feuer der englischen Linie ausser Kampf gesezt, sie kan sich nicht deployren, und muß sich zurükziehen.

Da die ArtillerieStüke, welche auf dem linken Flügel waren, nicht genug Wirkung thaten, wollte man sie, mit den Detaschements von der 51sten und von der 25sten HalbBrigade, näher gegen die Anhöhe vorrüken lassen; aber da diese Bewegung durch den Sand verlangsamert ward, waren die Engländer bei ihrer Ankunft schon formirt: sie stiessen nun wieder zu der 75sten HalbBrigade, die sich auf eine Entfernung von dreihundert Toisen zurükgezogen hatte.

Die 61ste HalbBrigade erhält nun ebenfalls den Befehl, sich zurükzuziehen: die Soldaten, die seit zwei Stunden mit den Engländern handgemein, und um so feuriger waren, da sie einige Vortheile erhielten, verlassen ungern das Schlachtfeld. Diese HalbBrigade bewerkstelligt ihren Rükzug in der besten Ordnung, nimmt ihre sämtliche Artillerie mit sich fort, und macht den NachTrab. Eine Kompagnie von der 51sten HalbBrigade wird nach Abukir detaschirt, um die Besazung dieses Forts zu verstärken, und die Truppen vereinigen sich bei der Embarcadaire.* Alexandria war fast ohne Besazung gelassen worden, und da die Engländer irgend einen neuen Angrif unternehmen konnten, der die Truppen verhindert hätte, diesen wichtigen Plaz zu beschüzen, so zog man sich in der Nacht dahin zurük.

Das Bataillon von der 75sten, das Detaschement von der 25sten HalbBrigade, und das 3te Dragoner-Regiment, die zu Edko waren, erhielten, durch Signale, den Befehl, nach Alexandria zu kommen; zufolge einer irrigen Auslegung

* Diesen Namen gab man einem Orte in der Bay von Canopus, wo die ErdZunge, welche das Meer von dem See Maadieh scheidet, sehr enge ist, und nicht über 150 Toisen in der Breite hat.

dieses Befehls ward das vierekigte Haus, ein befestigter Posten, dessen Erhaltung wichtig war, um die Passage der Mündung des Sees zu vertheidigen, geräumt und geschleift. Zu Rosette blieben fünfzig Mann von der 61sten HalbBrigade, und im Fort Julien eine Kompagnie von dieser HalbBrigade und Invaliden.

Als die Engländer des Rükzuges der französischen Truppen völlig gewiß waren, schikten sie ein Korps auf die Anhöhe, die das Dorf Abukir beherrscht, um das Fort zu blokiren, und schoben ihren VorTrab bis in den engen Paß der Embarcadaire vor.

Man erfuhr zu Kairo, den 20 (11 März), um fünf Uhr Abends, die Landung der Engländer: die ganze Armee sah nun ein, welchen Fehler man gemacht, daß man sich nicht sogleich auf die erste Nachricht in Marsch gesezt hatte. Man hatte sie die günstigsten Augenblike verlieren machen, — die sieben Tage, die von der Erscheinung der Feinde bis zu deren Landung verstrichen waren. Die Kavallerie hätte, in Eil-Märschen, den 17 (8 März) eintreffen können; zwei Tage nachher hätten 10000 Mann und 50 Kanonen in der Gegend von Abukir vereinigt seyn, und jene Armee gänzlich vernichten können, ehe sie sich völlig organisirt, ihre Artillerie ausgeschift und ihr Lager verschanzt gehabt hätte: da dieser Augenblik verloren war, so ward der glükliche Erfolg zweifelhafter. Man hatte Nachricht, daß der GrosWessir zu Jebna gelagert wäre, daß man ihn zu el Arisch erwartete, und daß er sich in Bereitschaft sezte, durch die Wüste vorzubrechen. Man konnte nicht wissen, ob man noch Zeit haben würde, die Engländer zu schlagen, und sich von da wieder nach der Gränze von Syrien zu wenden, ehe er noch dort angekommen wäre; auch hörte man, daß ein Theil der englischen Flotte aus OstIndien schon im rothen Meer wäre. Man wußte nicht, ob die Engländer die Truppen, die sich ihrer Landung widersezt hatten, lebhaft verfolgt, ob sie ihnen einen beträchtlichen Verlust zugefügt, ob sie diesen ersten Vortheil zu benuzen gewußt, um sofort Alexandria anzugreifen, und sich dessen durch einen kühnen Streich zu bemächtigen. Diese Stadt war nicht im Stande, sich acht Tage gegen einen regel-

mässigen Angrif zu halten; man konnte fürchten, daß sie, wenn man ankäme, schon gefallen wäre; und wenn die Engländer sie auch nicht angegriffen haben würden, so hatte man ihnen doch Zeit gelassen, sich in irgend einer starken Position zu verschanzen. Man konnte endlich besorgen, daß sie einige partielle Vortheile über die mit dem General Lanusse aufgebrochenen drei HalbBrigaden erhalten haben möchten. Alle diese Gründe musten die Nothwendigkeit fühlbar machen, schleunig ein beträchtliches ArmeeKorps zu versammeln, mehrere Posten zu räumen, und in denen, die man für nothwendig halten würde, blos schwache Detaschements zu lassen.

General Menou ließ den 21 (12 März), die 88ste HalbBrigade, ein Bataillon von der 25sten, 850 Mann von der 21sten, die von Benisuef angekommen waren, die Kavallerie, und den ArtilleriePark, den er blos auf drei Zwölfpfunder beschränkte, von Kairo aufbrechen. Er schrieb an den General Rampon, daß er mit der 32sten HalbBrigade, den Karabiniers von der 2ten, und einem Theil des 20sten Dragoner-Regiments, nach Rahmanieh abgehen, und zu Damiate, Lesbeh und in den andern Forts den Rest von der 2ten HalbBrigade leichter Infanterie, 100 Dragoner vom 20sten Regiment und eine Kompagnie leichter Artillerie lassen sollte. General Reynier erhielt Befehl, die 13te HalbBrigade, auf der Strasse durch das Delta, nach Rahmanieh abrüken zu lassen, und die 9te HalbBrigade nach Kairo zu senden, um dort die 85ste, die nach Rahmanieh bestimmt war, zu ersezen. Dieser, in einem sehr zweideutigen Styl abgefaßte, Befehl ließ diesen General, mit seiner Artillerie und seinem Fuhrwesen, zu Belbeis, ohne Mittel, um sich dem GrosWessir entgegenstellen zu können. Zwei HalbBrigaden von seiner Division waren zu Kairo, Belbeis und Salahieh zerstreut, und da der Marsch der 13ten durch das Delta in dieser Jahrszeit sehr langwierig seyn muste, so entschloß sich General Reynier, mit derselben über Kairo zu gehen, sich an die Spize der zwei HalbBrigaden von seiner Division, die gegen den Feind zogen, zu stellen, und seine Artillerie mit sich zu nehmen.

Diese Dispositionen liessen zu viel Truppen zu Damiate,

Kairo, Belbeis, Salahieh, und in Ober-Aegypten; General Menou ließ leztres nicht räumen; erst nach seinem Abgange von Kairo, gab General Belliard dem General Donzelot den Befehl dazu.

Den 17 (8 März) kommt General Lanusse zu Rahmanieh an; er hört den KanonenDonner von Abukir, und bricht unverzüglich auf, um dem General Friant zu Hilfe zu kommen. Den 19 (10 März), bewerkstelligt er seine Vereinigung mit demselben, auf den Anhöhen von Nicopolis, vorwärts von Alexandria. Die Kavallerie, die, seit dem 18, durch das 22ste Regiment der Jäger zu Pferd verstärkt worden war, stellte eine Feldwacht bei einem, eine halbe Stunde von der Embarcadaire gelegenen Hause auf.

Das Korps von der englischen Armee, welches den ersten Tag am Lande festgesezt hatte, blieb lange Zeit sich selbst überlassen; die Landung der andern Korps, so wie der Artillerie und der Pferde, war durch das stürmische Meer verspätet worden, und ward erst den 20 (11 März) zu Ende gebracht. An diesem Tage rükten die Engländer gegen die Embarcadaire vor, die bereits durch ihren VorTrab besezt war, und dort organisirten sie sich vollends.

Sie sezten sich, den 21 (12 März), um acht Uhr Morgens, in Marsch, und trieben die Kavallerie-Feldwacht zurük, die sogleich Nachricht von ihrer Annäherung abschikte. Die Generale Friant und Lanusse, welche überlegten, daß der Mareotische See in dieser JahrsZeit nicht gangbar wäre, und daß, wenn die Engländer sich auf den Dämmen des Kanals von Alexandria und des Sees Maadieh festsezten, der Rest der Armee sich schwerlich mit ihnen vereinigen könnte, faßten den Entschluß, sich mit ihren schwachen Mitteln dem Marsch der Feinde zu widersezen, um diese wichtige Communication zu erhalten. Die Bewachung von Alexandria wurde den Seeleuten und den Depots überlassen, und sie rükten bis an die Spize des Sees Maadieh, auf die Anhöhen bei dem Römer-Lager, mit folgenden Truppen vor:

Divisionsgeneral	Brigadegeneral		12 Pf.	8 Pf.	Hbiz.	4 Pf.
Divisionsgeneral Friant.	Brigadegeneral Delegorgue.	25 HalbBrig.				
		2 u. 3 B. 500 Mann	.	.	.	1
		61 HbBr. 600	.	.	.	1
		75 . . . 750	.	.	.	1
		Artillerie	1	3	1	.
Divisionsgeneral Lanusse.	Brigadegeneral Silly.	4 l. HB. 650	.	.	.	3
		18 LHB. 650	.	.	.	2
		69 . . 800	.	.	.	2
		LeichteArtillerie	.	4	2	.
		3950 M.	1	7	3	10

Brigadegeneral Bron.	22 Regiment Jäger zu Pferd.	230 Mann.
	Detasch. vom 3 DragonerR.	150
	18 DragonerRegiment. . .	80
	Detasch. vom 20 Drag. R.	60
		520 M.

Zusammen:

Infanterie	3950 M.
Kavallerie	520
Artillerie	21 Stüke.

Mit dieser kleinen Anzahl Truppen haben die Generale Friant und Lanusse die Kühnheit, die ganze englische Armee, d. h. 16,000 Mann Infanterie, 2000 SeeSoldaten von der Flotte, 200 Reiter und 10 Stüke gespannte Kanonen zu erwarten.

Die Engländer marschirten langsam; ihre Infanterie hatte Mühe, sich in dem tiefen Sande, durch den sie ziehen muste, fortzuschleppen. Kanonier-Schaluppen rükten im See Maadieh bis zur Höhe ihres linken Flügels vor, eben so auch eine grose Anzahl Barken, die mit Munitionen, Lebensmitteln und süssem Wasser beladen waren. Als sie die französischen Truppen auf den Anhöhen, die sie besezen wollten, aufgestellt sahen, machten sie Halt, und man kanonirte sich von beiden Seiten. Sie wagten keinen Angrif, und bezogen, um drei Uhr Nachmittags, ein Lager, nicht volle zwei Stunden von dem Punkte, von dem sie ausgezogen waren.

Den 22 (13 März), mit TagesAnbruch, sezten sie sich

wieder in Marsch: da sie sich vor dem französischen Ungestümm, und besonders vor der Kavallerie fürchteten, so stellten sie sich auf drei Linien; im Centrum ihrer Armee war ein Vierek, dessen Seiten aus Infanterie in gedrängten Colonnen bestanden.

Der linke Flügel bewegte sich zuerst; er folgte dem Ufer des Sees Maadieh, um sich an den Kanal anzulehnen, und die rechte Flanke der Franzosen zu umgehen; das Centrum sezte sich später in Bewegung, und erst nach demselben auch der rechte Flügel.

Das Centrum marschirte langsam, auf der Rükseite einer Anhöhe, welche selbiges vor der Position der Franzosen maskirte, und der linke Flügel schien isolirt. General Lanusse hoft, mittelst eines sehr lebhaften Angrifs, denselben zu werfen, ehe der übrige Theil der Armee ihm Unterstüzung geben könnte: er schlägt solches dem General Friant vor; befiehlt der 69sten HalbBrigade, auf die Anhöhen, die das Meer umgeben, vorzurüken, um den rechten Flügel der Feinde zu beschäftigen; läßt ein Bataillon von der 18ten in Reserve auf den Anhöhen des Römer-Lagers, ein Bataillon von der 4ten HalbBrigade leichter Infanterie, mit einem Feldstük und einer Haubize, rechts von diesen Anhöhen, und sezt sich sofort mit dem Rest seiner Truppen und dem 22sten Regiment der Jäger zu Pferd in Marsch.

Während der tapfre Lanusse seine Bewegungen anfängt, erscheint das Centrum der Engländer auf der Anhöhe; die erste Linie rükt vor; man kan nun nicht mehr auf der Flanke des linken Flügels ankommen, ohne sie vorher anzugreifen. Das 22ste Regiment der Jäger zu Pferd stürzt mit der grösten Bravour auf sie heran, durchschneidet sie, und macht zwei Bataillon das Gewehr streken; allein das Feuer, welches nun die zweite Linie mit so viel Lebhaftigkeit als Präcision macht, zwingt dasselbe, sich zurükzuziehen, und seine Gefangenen im Stich zu lassen. Die 4te HalbBrigade leichter Infanterie, die der kommandirende Adjutant Boyer anführt, bekämpft, während der Zeit, mit Vortheil, den Rest der ersten Linie, und bringt sie zum Weichen. Die 18te HalbBrigade formirte sich zu ihrer Linken in SchlachtOrdnung; aber die Colonne, die dem Centrum der Engländer zur Rechten marschirte, deployrte sich schnell

auf die Flanke dieser HalbBrigade, und brachte sie durch ihr Feuer in Unordnung: sie kan ihre Bewegung nicht vollenden, um dem Feind die Stirne zu bieten. Die 4te HalbBrigade leichter Infanterie und das 22ste Regiment der Jäger zu Pferd, zu schwach um allein den Kampf zu bestehen, fangen nun ihren Rükzug an.

Während dieser Zeit war General Friant mit der 25sten und 75sten HalbBrigade, vor welchen Tirailleurs herzogen, die den linken Flügel der Engländer beunruhigten, vorgerükt. Die 61ste war ebenfalls bis zu der Spize des Sees Maadieh marschirt, und grif den Flügel an, der Halt gemacht hatte, und sie mit einem sehr gut unterhaltenen Feuer empfieng; aber da sie zu schwach war, und da die durch den General Lanusse projektirte Bewegung nicht hatte ausgeführt werden können, so zog sie sich auf den Damm des Kanals zurük. General Friant ließ die 25ste und 75ste HalbBrigade wieder ihre Position auf der Anhöhe nehmen.

Die Generale Friant und Lanusse erkannten, daß es unklug seyn würde, sich länger mit einer so überlegenen Armee einzulassen, und daß man sie vergebens an Besezung dieser Position zu verhindern suchen würde. Ein schöner Angrif, den das 3te Dragoner-Regiment ausführte, dekt den Rükzug der 4ten HalbBrigade leichter Infanterie, die stark im Handgemenge war, und verlangsamert den Marsch der Engländer. Die 69ste HalbBrigade macht den NachTrab zur Linken, indem sie dem Ufer des Meeres folgt; sie erwartet den rechten Flügel der Engländer auf Flintenschuß-Nähe, und führt, in der besten Ordnung, einen Rükzug in Echelons aus, der ihr die Bewunderung der Feinde verdient. Die 61ste HalbBrigade macht, zur Rechten, unweit vom Kanal, ein ähnliches Manövre. Die französischen Truppen nehmen ihre Stellung auf den Anhöhen von Nicopolis.

Nachdem die Engländer über die Anhöhen des Römer-Lagers hinausgerükt waren, deployren sie ihre Colonnen vom Centrum; lange scheinen sie ungewiß, ob sie die Franzosen angreifen wollen. Sie hatten eine grose Ubermacht; ihre Soldaten musten durch den leichten Vortheil, den sie erst erhalten hatten, angefeuert seyn; doch wagen sie es nicht. Sie be-

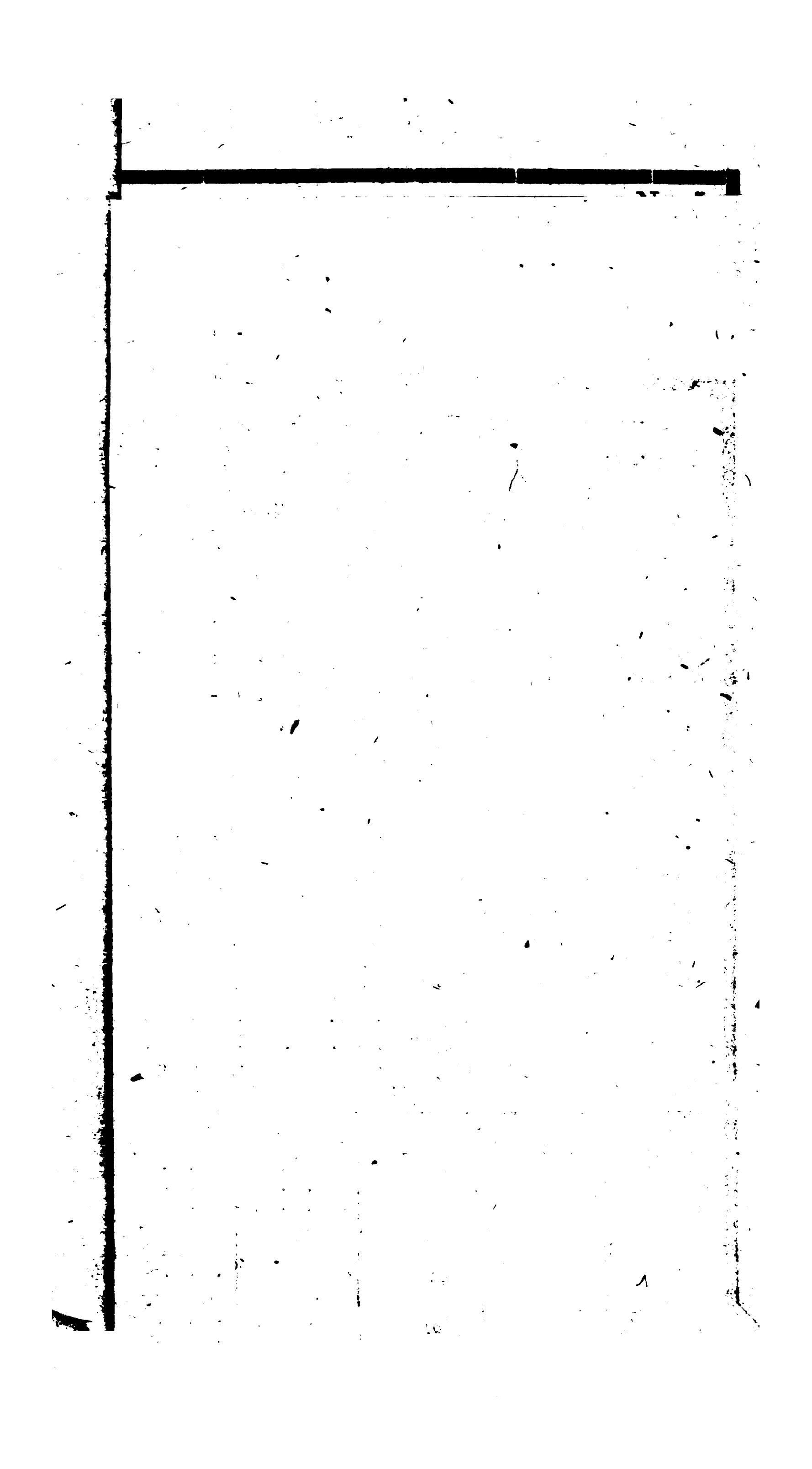
schränken sich darauf, ihren linken Flügel nach dem grosen Hügel jenseits der Teiche marschiren zu lassen, und ein Bataillon nach dem Kanal zu detaschiren; allein das Feuer der auf der Anhöhe von Nicopolis aufgestellten Stüke, und einige in den Kanal geworfne Tirailleurs zwingen sie bald zum Rükzuge: der linke Flügel wagt es nicht auf dem Hügel zu bleiben, und zieht sich zurük. Die englische Armee lagert sich, mit ihrem rechten Flügel am Meer nach dem Römer-Lager zu, mit dem linken am Kanal von Alexandria der Spize des Sees Maadieh gegenüber, und arbeitet sofort, mit groser Thätigkeit, um diese Stellung durch eine Linie von Schanzen zu befestigen.

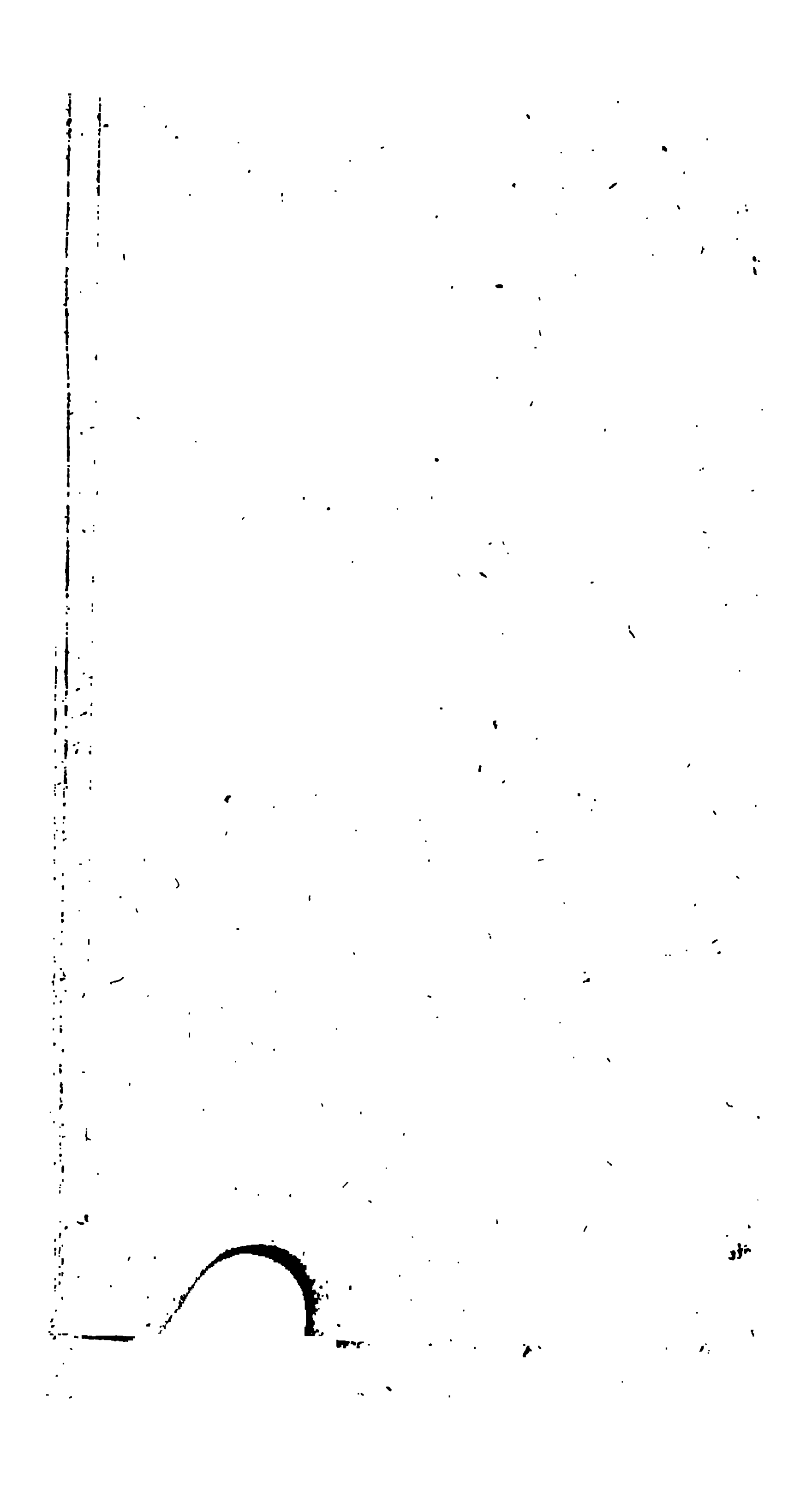
Die Feinde hatten in diesem Gefechte 1500 Mann an Todten oder Verwundeten. Auf Seiten der Franzosen belief sich der Verlust auf 500. Dieser Unterschied rührt von der kleinen Anzahl der Franzosen, von der Uiberlegenheit ihrer Artillerie, und von dem Angrif des 22sten Regiments der Jäger zu Pferd her, der viele Engländer ausser Kampf sezte. General Lanusse ward leicht verwundet.

Er sowohl, als General Friant, erkannten, daß die Position auf den Anhöhen von Nicopolis nicht vertheidigt werden könnte, wenn die englische Armee sie angriffe, und daß es vor allen Dingen wichtig wäre, sich mit der Sicherheit von Alexandria zu beschäftigen. Sie liessen einen starken Vortrab daselbst, um den Feinden zu imponiren, und sie glauben zu machen, daß es ihre Absicht wäre, diese Stellung zu vertheidigen. Allein um dessen Rükzug zu beschüzen, und die Mittel zum Widerstand von Alexandria vorzubereiten, liessen sie den ehemaligen Umkreis der Araber ausbessern, und stellten dort die 4te HalbBrigade leichter Infanterie, mit zwei Bataillons von der 18ten, auf; das dritte Bataillon, besezte die auf der „Anhöhe der Kleopatra" angefangene Redoute, und das dritte Bataillon der 25sten, die Anhöhen bei der Säule des Pompejus. Man arbeitete zu gleicher Zeit an Vervollkommnung der FestungsWerke. Da die Kavallerie für die Vertheidigung dieses Plazes unnüz wurde, und wenig Futter in den Magazinen war, so behielt man blos das 18te Dragoner-Regiment; der Rest ward, in der Nacht, nach Rahmanieh der Armee entgegen geschikt. Sie (die Kavallerie) hatte viele Mühe über den Mareotischen See zu kommen, und muste sich, um einen Weg zu finden, bis gegen dem Marabu hin entfernen.

Die Generale, die zu Alexandria waren, schikten den 25 (16 März) ein Schif ab, um der Regierung zu melden, was vorgefallen war, und den Admiral Gantheaume, von dem man wuste, daß er unterweges wäre, von der Stellung der englischen Flotte zu benachrichtigen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Hefte.)





Schelling und Hegel kritisches Journal der Philosophie 2r Bd. 1—3s Stük.
——— F. W. J. Zeitschrift für spekulative Physik 4r Bd. 1s 2s 3s Stük.
Schwan Dictionnaire françois - allemand et allemand - francois Vol. III. 4to.
Storr, Dr. G. C. opuscula academica Vol. III. et ult. 8. maj.

Neuigkeiten:

Bolley, (E. F.) die Lehren von den öffentlichen Unterpfändern, nach römischem, deutschem und wirtembergischem Rechte. gr. 8.
Căciliens Briefe an Lilla. Ein Handbuch für Bräute, Gattinnen und Mütter, oder solche, die es werden wollen. 8.
Fichte neue Wissenschaftslehre. gr. 8.
Göthe (von) Mahomet, Trauerspiel nach Voltaire. Velinp. Postp.
——— Tankred, Trauerspiel nach Voltaire. Velinp. Postp.
Hegel Dr. Logik und Metaphysik gr. 8.
Hofakeri principia j. civ. Tomi III. pars 1a. Edit. 2a. 8. maj.
High life below ftairs, das ist: die vornehm thuenden Bedienten, oder die grosse Welt in der Bedientenstube; eine Farce von Townley, ausführlich erläutert von Joh. Christian Hüttner. Für solche, die sich in der englischen Sprache vervollkommnen wollen. gr. 8.
Loreye, J. Theorie der Dichtkunst durch lateinische und deutsche Muster beleuchtet 2 Theile gr. 8.
Medicus, (Prof. in Heidelberg) Forsthandbuch zum Gebrauch für Vorlesungen 8.
Pfeffel poetische Versuche 1r 2r 4r 5r Thl. 8. Velin Postp.
Pfleiderer, (Prof.) vollständige Trigonometrie gr. 8.
Schillers Turandot. Prinzessin von China. Ein tragicomisches Mährchen von Gozzi. Velinp. Postp.
Süskind, in welchem Sinn hat Jesus seine Religions- und Sittenlehre für göttlich ausgegeben? gr. 8.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Englische Miscellen. Achten Bds Zweites Stük.

Inhalt.

Schaafschur in Woburn. — Land- und Hohenmesser. — Neue Patentpflüge. — Korkzieher mit 1 Kupfer. — Neue Quasten, Strohhüte, Handschuhe, für Frauenzimmer. — Neuer Leuchter, der das Licht selbst auslöscht. — Gürtelschlösser für Kinderschuhe. — Kleine Goldwage. — Zwey Schaumünzen auf den Frieden. — Neues Petschaft. — Neue Strohhüte in Gestalt der Strohdächer. — Schildplattene Kämme für Frauenzimmer. — Neue Flacons mit Gestellen von Gold. — Neue Herzchen an Halsbänder. — Neue Unterlagen fur die Weinflaschen. — Stahlringe. — Patentsommerhüte — Halsbander für Damen. — Schreibepult für Frauenzimmer. — Einlagen in Halstücher. — Waschgeräthschaften. — Große Speisetafel — Caffeetische. — Neue Fächer, Damenbreter,

